ANTIMACHIAVELL: ODER VERSUCH EINER CRITIK ÜBER NIC. MACHIAVELLS REGIERUNGSKUNST EINES FÜRSTEN

Friedrich (Preußen, König, II.)

Digitized by Google

[Friedrich II. v. Preußen]

Phg. 20

Digitized by Google

Antimachiavell,

oder

Verſuch einer Critik

über

Nic. Machiavells

Regierungskunſt eines Fürſten.

Nach

des Herrn von Voltaire Ausgabe

ins Deutſche überſetzt;

wobey aber

die verſchiedenen Lesarten und Abweichungen der erſten Haagiſchen, und aller andern Auflagen, angefüget worden.

Hanover und Leipzig,

bey Johann Wilhelm Schmidt, 1762.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Nic. Machiavell,

von der

Regierungskunſt

eines Fürſten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nicolaus Machiavell,
Bürger und Secretär zu Florenz

Dem

Hochgebohrnen

LAURENTIUS
de Medicis,

Herzogen von Urbino, Herrn von Peſaro ꝛc. ꝛc.

Diejenigen, welche ſich um die Gnade eines Fürſten bewerben, pflegen ihm von den ſeltenſten Sachen, die in ihrem Vermögen ſind, oder auch von denen ein Geſchenke zu machen, woran der Fürſt jederzeit ein

Digitized by Google

Vergnügen findet. Daher ſiehet man, daß ihm Pferde, Gewehr, güldene Stoffe, Diamanten, und dergleichen Dinge überreichet werden, welche werth ſind, daß ſie ein Fürſt beſitze. Was mich betrifft, ſo habe ich lange nachgedacht, was ich E. Hochfürſtl. Gnaden zur Verſicherung meines unterthänigen Gehorſams darlegen könne: Ich habe aber nichts gefunden, das mir ſo lieb wäre, als die Kenntnis der Handlungen großer Herren, die ich durch lange Uebung in den neuern Geſchäften und durch beſtändiges Leſen alter Begebenheiten mir zuwege gebracht. Nachdem ich alſo die Gedanken, die ich über alle ſolche Sachen bey Gelegenheit gehabt, in einen kleinen Band zuſammen getragen, ſo übergebe ich ſie E. Gnaden, nicht, als ob ich ſie Deroſelben würdig achtete; ſondern, weil Dero Güte mich hoffen läſſet, Sie werden dieſelben geneigt aufnehmen. Denn ich kann E. Gnaden nichts größers ſchenken, als daß ich Ihnen die Mittel an die Hand gebe, wie Sie alles, was ich in ſo vielen Jahren in

Digitized by Google

in der Schule der Widerwärtigkeiten gelernet, in ſehr kurzer Zeit faſſen können. Ich habe mein Werk nicht mit hochtrabenden und prächtigen Worten ausgeſchmückt; und ihm keine von den übrigen Annehmlichkeiten zu geben geſucht, wodurch verſchiedene Schriftſteller ihre Bücher zu zieren pflegen: Denn ich begehre nicht, daß meines wegen etwas andern, als wegen der Wichtigkeit und Gründlichkeit der Materie gefalle. Man lege es mir auch nicht für einen Hochmuth aus, daß ich als ein Menſch von niedrigem Stande, Fürſten Lehren gebe, wie ſie regieren ſollen. Denn gleichwie diejenigen, welche Landſchaften abzeichnen, ſich auf einer Ebene in die Tiefe ſetzen, damit ſie die Höhe der Berge und die Beſchaffenheit anderer erhabenen Oerter beſſer entdecken können; dagegen aber auf den Gipfel der Berge ſteigen, wenn ſie die niedrigen Oerter betrachten wollen; alſo muß man auch ein Fürſt ſeyn, um die Eigenſchaften des Volkes, und einer vom Volke, um die Eigenſchaften der Fürſten recht zu er-

kennen. E. Gnaden geruhen demnach dieſes kleine Buch mit ſo gutem Herzen aufzunehmen, als ich es Denenſelben darlege. Wenn Sie es mit Aufmerkſamkeit leſen, ſo werden Sie darinn mein äuſſerſtes Verlangen wahrnehmen, Sie in der Macht zu ſehen, welche Ihnen das Glück und Dero große Eigenſchaften zutheilen können. Und wenn E. Gnaden, von dem erhabenen Orte, den Sie einnehmen, manchmal auf das Niedrige ſehen, ſo werden Sie befinden, daß ich eine ſo harte und langwierige Verfolgung des Glückes ohne mein Verſchulden leide.

Nachricht

von

Machiavells Leben und Schriften.

Nicolaus Machiavell iſt zu Florenz gebohren. Man weis aber weder das Jahr noch den Tag ſeiner Geburt. Ich habe dieſen beſondern Umſtand in der Geſchichte der Florentiniſchen Schriftſteller, einem Werke des Paters Julian Neri, das nach ſeinem Tode im Jahre 1722 zu Florenz herausgekommen iſt, vergeblich geſuchet. Er ſagt weiter nichts, als ſein Vater habe Bernhard geheiſſen, und ſey von einem alten adelichen Hauſe geweſen. Sodann wird er böſe, und fängt an zu ſchelten; an ſtatt, daß er uns von dem Machiavell die Zeit ſeiner Geburt, ſein Studiren, ſeine glücklichen und unglücklichen Bege-

 ben-

benheiten, und ſeinen Tod bekannt machen ſollte; wovon andere Schriftſteller nichts gewußt haben.

Weil unſer Nicolaus dürftig war, ſah er ſich genöthiget bey einem Gelehrten als Schreiber zu dienen. Paulus Jovius nennet dieſen Gelehrten nur bey ſeinem Taufnamen Marcellus Virgilius. Der Pater Neri merket an, ſein Zuname ſey Adriani geweſen; ein Mann, der die griechiſche und lateiniſche Sprache ſehr wohl inne gehabt. Adriani unterrichtete den jungen Machiavell in der lateiniſchen Sprache, weil er ſpürete, daß er einen muntern und lebhaften Verſtand hatte. Allein er brachte es darinn nicht weit; denn Machiavell bekümmerte ſich nicht viel darum, rein Latein zu ſchreiben. Hingegen lernte er ſeine Mutterſprache mit beſſerm Fortgange, und begnügte ſich damit, daß er ſich die ſchönſten Gedanken der Alten zueignete, und in ſeine Schriften einſchaltete.

Es glückte ihm dergeſtalt in dieſer Sprache, daß ſeine Feder noch heutiges Tages vor eine von den ſchönſten aus dem Großherzogthum Florenz gehalten wird. Dieſes kann ich mit dem Wörterbuche de la Cruſca am beſten beweiſen. Die Verfaſſer deſſelben führen in der zweyten Auflage den Machiavell als einen Schriftſteller an, deſſen Anſehen hinlänglich iſt zu entſcheiden, ob ein Wort gut ſey oder nicht.

Seinen vortrefflichen Verſtand zeigte er ſonderlich in einem Luſtſpiele, das er unter dem Titel

Titel Clitia aufſetzte, und worinn er dem Ariſto-phanes nachahmete. Verſchiedene Florentiner wurden darinn ohne Mitleiden, und doch ſo an-genehm durchgezogen, daß diejenigen, auf welche es gemünzet war, ſich nicht merken ließen, daß ſie getroffen wären; ſie waren vielmehr ſo klug, und lachten mit darüber.

Dafern man dem Varillas darinn trauen kann, ſo war Machiavell dem Moliere ähnlich. Nach ſeinem Berichte war er nicht allein geſchickt ein gutes Schauſpiel zu verfertigen, ſondern er konnte auch die wunderlichen Geberden und den Gang einiger Florentiner nachmachen. Der Cardinal Medicis ſah ihm einmal zu, und ſprach zu ihm: Dieſes würde auf einer Schau-bühne weit artiger zu ſehen ſeyn. Machiavell ließ ſich dadurch bewegen, das Luſtſpiel zu ver-fertigen, das Varillas die Sanitia nennet; er irret ſich aber, denn es heißet Clitia. Dieſes Stück iſt indeſſen eine Nachahmung von der Cazina des Plautus, woraus Bachiara viele Stellen genommen und von Wort zu Wort über-ſetzet hat. Der Geſchichtſchreiber merket dabey an, es habe dem Cardinal ſehr wohl gefallen; ja, da er unter dem Namen Leons des zehenden Pabſt geworden, habe er die Comödianten, die Kleider und alle Sachen, ſo zu Vorſtellung des Luſtſpiels gehöreten, von Florenz nach Rom kom-men laſſen, um ſeinem Hofe ſolche Luſt zu gönnen. Paulus Jovius ſagt, der heilige Vater habe

manchmal das Luſtſpiel mit angeſehen, und dieſes hätte jedermann wohl geſehen und gewußt.

Ein anderes Zeugniß giebt der Dichter Antonius Vacca davon, daß Machiavell in ſeiner Mutterſprache ſchön geſchrieben habe. Er nennet ihn in der Grabſchrift, die er auf den Machiavell gemacht hat, die Ehre und den Ruhm der florentiniſchen Sprache:

Hetruſcae Machiauellus honos & gloria linguae.

Solche ſchöne Geſchicklichkeiten verſchafften ihm die Gewogenheiten des Hauſes Medicis. Er erlangte dadurch die Stelle eines Secretärs bey der Republik Florenz, und nachgehends die Stelle eines Hiſtorienſchreibers. Bayle ſpricht, die Medicis hätten ihm dieſe beyden Bedienungen mit anſehnlichen Beſoldungen verſchaffet, damit ſie ihn wegen der Folter beſänftigen möchten, die er hatte ausſtehen müſſen. Der Pater Neri hingegen führet dieſe beyden Umſtände in ſolcher Ordnung an, als wenn er Secretär bey der Republik geworden wäre, ehe man den Verdacht auf ihn gefaſſet, daß er mit um die Verſchwörung der Soderiner gewußt hätte. Er ſagt ferner, Machiavell habe in der größten Armuth gelebet, und ſey in der äußerſten Dürftigkeit geſtorben.

Ihm begegnete ein anderes Unglück, das dem erſten ähnlich war. Man hatte Verdacht auf ihn,

ihn, er habe eine heimliche Verbindung mit dem großen Dichter, Aloiſius Alamanni, mit dem Jacob Diacettino und einigen andern gehabt, mit welchen Machiavell oft in den Gärten des Coſimin Ruſcelli zuſammen kam, wo er ihnen ſeine Schriften vorlas. Man wußte, daß Machiavell den Brutus und Caßius ſehr bewunderte. Die Lobſprüche, ſo er dieſen beyden Republikanern ſowohl in ſeinen Diſcurſen, als in ſeinen andern Schriften beylegte, verrückten dieſer Gartengeſellſchaft den Verſtand dergeſtalt, daß ſie ſich vorſetzten dieſen Römern nachzufolgen, und dem Cardinal Julian Medicis, der nachgehends Pabſt Clemens der ſiebende wurde, das Leben zu nehmen. Sie waren zwar ſeiner Perſon nicht gehäßig, ſondern ſie entſchloſſen ſich dazu, weil ſie meynten, er unterdrücke die öffentliche Freyheit.

Dieſes verwegene Unternehmen koſtete einigen, die darum wußten, das Leben. Wider den Machiavell aber wurde damals nichts vorgenommen. Er ſtarb an einem Tranke, den er zu nehmen pflegte den Krankheiten vorzubeugen. Paulus Jovius ſagt, er ſey kurz vorher geſtorben, ehe Florenz eben die Medicis vor ſeine Herren erkennen müſſen. Florenz ergab ſich den neunten Auguſt im Jahr 1530. Neri in den Florentiniſchen Schriftſtellern, und Poccianti ſetzen ſeinen Tod in das Jahr 1527.

Machia=

Machiavells Schriften ſind ins Lateiniſche und Franzöſiſche, und einige davon in verſchiedene andere Sprachen überſetzet worden. Seine ſieben Bücher von der Kriegskunſt hat Johann Morell, ein Pariſer, in franzöſiſcher Sprache herausgegeben. Der Herzog von Urbino las das Buch, und gerieth dadurch auf die Gedanken, Machiavell müßte ſehr wohl verſtehen, wie Truppen zu ziehen, und Armeen in Schlachtordnung zu ſtellen wären; aber Machiavell hütete ſich die Probe auszuſtehen.

Eben dieſer Morell hat ſeine Diſcurſe über den Titus Livius in die lateiniſche Sprache überſetzet. Die Geſchichte von Florenz, die Machiavell auf Befehl der Republik verfertiget, hat man lateiniſch von Hieronymus Turler. Sie fängt mit dem Jahre 1215 an, und höret mit dem Jahre 1494 auf. Der Buchhändler ließ anfangs nur die Ueberſetzung des erſten Buches im Jahre 1564 mit einer Zuſchrift an den Pabſt Clemens den ſiebenden drucken. Dieſe Probe gieng ſtark ab, dem ungeachtet kam das Uebrige erſt lange hernach, und zwar zu Straßburg heraus.

Außer des Caſtruccio Caſtracani Leben hatte Machiavell ein Werk von den merkwürdigſten Sachen, die zu ſeiner Zeit geſchehen waren, aufgeſchrieben. Es führte den Titel: Nachrichten; Franciſcus Guicciardini bekam es geſchrieben von ihm, und hat es zur Verfertigung

gung ſeiner Geſchichte ſehr nützlich gebrauchet. Man hat auch viele ungedruckte Briefe an ſeine guten Freunde von ihm; imgleichen einen großen Band von andern Briefen, die er im Namen ſeiner Republik geſchrieben hat.

Zu Florenz in dem Gadiſchen Büchervorrathe iſt eine ungedruckte Diſputation des Machiavells unter dem Titel: **Diſcurs von der Verbeſſerung des toſcaniſchen Staates**; ſie iſt vor den Pabſt Leo den zehenden geſchrieben.

Wir haben bereits von einem Luſtſpiele geredet, das er gemacht hat: er hat aber noch zwey andere verfertiget, die nicht gedruckt ſind; ſie liegen in dem Büchervorrathe des Großherzogs von Toſcana. Die eine führet den Titel: **Die Larven**, und iſt ein ſehr ſtachlichtes Stück; die andere heißet: **Der Secretär.** Das Luſtſpiel, das unter dem Namen des **Korbes** dem Johann Baptiſta Gelli gemeiniglich zugeeignet wird, rühret eigentlich von dem Machiavell her: denn er hat die Einrichtung und die Unterredungen davon gemacht, worinn die artigſten Einfälle ſind.

Das fünfte Luſtſpiel, das unſer Dichter ganz ausgearbeitet, und die **Allraune** betitelt hat, iſt nicht zu vergeſſen. La Fontaine hat es als eine Fabel unter eben dem Titel vorgetragen. Man hat dem Machiavell noch verſchiedene andere Schauſpiele zu danken; wir haben nur die vornehmſten davon anzeigen wollen. Ferner iſt er

der

der Verfaſſer von einigen Fabeln, die nach des Bocaccio ſeinen eingerichtet ſind. Sonderlich iſt eine unter dem Namen Belphegor ſehr ſinnreich; Johann Breccio hat ſie vor ſeine Erfindung ausgegeben; allein Johann Cinelli hat den Betrug bekannt gemacht. Der Herr le Fevre von Saumur ließ ſie nach dem Geſchriebenen des Machiavells im Jahre 1664 drucken; und damals iſt dieſes Stück zuerſt unter dem Namen ſeines wahren Urhebers zum Vorſchein gekommen. Auch dieſe hat la Fontaine mit in ſeine Fabeln gebracht.

Nunmehro komme ich auf dasjenige Buch des Machiavells, um deſſen willen man ihn vor einen gefährlichen und einen ſolchen Schriftſteller gehalten hat, deſſen Regeln den Fürſten ſchädlich wären. Ich meyne die **Regierungskunſt eines Fürſten** (*).

Itzo

(*) Machiavells Regierungskunſt eines Fürſten wurde um das Jahr 1515 gedruckt und Laurentius Medicis, einem Bruderſohne des Pabſtes Leons des zehenden zugeſchrieben. Machiavell wurde deswegen nicht nur nicht geſtraft, ſondern auch gebraucht ein anderes Buch zu ſchreiben.

Adrian der ſechſte und Clemens der ſiebende thaten ihm nichts zuwider. Dieſer letzte ließ ſich auch die Geſchichte von Florenz von ihm zuſchreiben, und gab dem Antonius Bladus ein Privilegium, daß er die Werke unſers Schriftſtellers zu Rom drucken durfte. Das Privilegium iſt unter dem drey und zwanzigſten Auguſt des Jahres 1531 ertheilet, und ſtehet vor Machiavells Werken.

Die

Itzo erſcheinet die vierte Auflage von der deutſchen Ueberſetzung dieſes Werkes und der vortrefflichen Anmerkungen, die einen ſo ungemeinen Beyfall gefunden haben, daß acht bis zehn Auflagen, die in franzöſiſcher, deutſcher und engliſcher Sprache herausgekommen ſind, dem heftigen Verlangen der Leute kein Genüge thun können. Einige von eben dieſen Regeln ſind ſchon in ſeinen hiſtoriſchen Büchern hier und dar befindlich. Sie ſind darinn als Betrachtungen angebracht: Bisweilen ſind ſie als Geſchichte, manchmal aber als Muthmaßungen vorgetragen, die der Verfaſſer über die Urſachen und kleinen Bewegungsgründe der Handlungen der Fürſten angeſtellet. Hierinn hat er viele alte und neue Geſchichtſchreiber zu Vorgängern gehabt. Wenn Machiavell nicht auf die Gedanken

Die Nachfolger des Pabſtes Clemens des ſiebenden bis auf Clemens den achten erlaubten, daß Machiavells Regierungskunſt in ganz Italien verkauft werden durfte. Es kamen öfters Auflagen und Ueberſetzungen davon zum Vorſchein. Endlich machten der Jeſuit Poſſevin und ein Prieſter, Namens Thomas Boßius, zu Rom ſo vielen Lermen, daß der Nachfolger Pabſtes Innocentius des neunten, Clemens der achte, die Schriften dieſes Florentiners im Jahre 1592 verdammte. Poſſevin hatte den Machiavell nicht geleſen, als er ſein Urtheil darüber auf Befehl Pabſtes Innocentius des neunten im Jahr 1592 heraus gab.

Machiavell wurde alſo verurtheilet, da ſeine Schriften der Welt zwey und ſiebenzig Jahre vor Augen gelegen hatten.

Digitized by Google

ken gerathen wäre, eine ſo teufliſche Staatsklugheit als ein Syſtem und als Lehren vorzutragen, ſie den Fürſten anzupreiſen und öffentlich bekannt zu machen; ſo hätte man ihn vermuthlich, eben ſo wenig als den Tacitus und andere mehr, berüchtiget.

In dieſem Stücke ſtehet Machiavell ſchlechterdings nicht zu entſchuldigen. Ich ſage noch mehr: Diejenigen, die ſich wundern, daß man dieſen Schriftſteller ohne Erbarmen heruntermachet, da man dem Saluſtius, Plutarchus, Titus Livius, und ſonderlich dem Tacitus dergleichen Dinge gut heißet; haben vielleicht nicht darauf Acht gehabt, daß Machiavells Lehrart von der andern ihrer gar ſehr unterſchieden iſt. Bey den Dichtern werden eben ſolche Sätze mit einer Beredſamkeit vorgeſtellet, welche die Leidenſchaften erreget, und einen weit ſtärkern Eindruck machet. Niemand tadelt ſie deswegen; ſie werden vielmehr zu Sprüchwörtern, die ein ieder auswendig lernet. Die alten und neuen Geſchichtſchreiber haben zwar auch ſolche ſchädliche Sätze; aber ſie geben ſie nicht vor Lehren oder Rathſchläge aus; ſondern ſie haben gemeiniglich dabey angemerket, daß ſie verwerflich ſind. Die Dichter legen ſie, wie man zu reden pfleget, nur ſolchen Perſonen in den Mund, die zugleich als die gottloſeſten Leute vorgeſtellet werden, und welche man dem Leſer häßlich und abſcheulich abſchildern will. Machiavell hingegen macht Lehren und eine Kunſt daraus; er trägt alles als

Rath=

Rathſchläge, als Unterrichtungen vor, und preiſet ſie denen an, welche die höchſte Gewalt mit Unrecht an ſich reißen wollen.

Man hat ſich bemühet, den Machiavell mit wahrſcheinlichen Gründen zu rechtfertigen. Man konnte nicht glauben, daß ein Mann, der ſonſten ſo vernünftig und aus einem adelichen Hauſe entſproſſen war, ein Secretär einer Republik, die ſo ſehr vor ihre Freyheit beſorget geweſen, im Ernſte vorgegeben hätte, dergleichen Lehren ſollten einem Fürſten dienlich ſeyn. Man hat desfalls behauptet, ſein Buch ſey nur bloß eine feine und verdeckte Stachelſchrift; wenn er ſeinem Fürſten ſagt, er ſolle etwas häßliches thun, habe er damit nur zu erkennen geben wollen, was die meiſten Fürſten zu ſeiner Zeit gethan, und wie ſie ſich aufgeführet haben.

Zween bis drey Umſtände ſcheinen dieſe Vermuthung zu beſtärken. Erſtlich war Machiavell ein ſehr eifriger Republicaner; ja er gieng darinn faſt zu weit. Wir haben ſchon geſagt, er habe den Brutus und Caſſius ſehr bewundert. Man hat daraus geſchloſſen, es ſey unmöglich, daß er dasjenige vor ſeine wahre Meynung ausgegeben habe, was ſeiner Gemüthsneigung und der Freyheit, die er am höchſten ſchätzte, ſo ſehr zuwider iſt; ſonderlich, da die Seinigen an der Regierung ſeines Vaterlandes einigen Antheil gehabt hatten. Zum andern gab es zu ſeiner Zeit viele ſehr gottloſe und unartige Fürſten. Einige von ihnen

nen giengen aus bloßem Verdacht, den ſolche Perſonen ſehr leichte faſſen, ſo übel mit ihm um, daß ſie ihm auch foltern ließen. Es waren eben dieſelben, die ihm wegen ſeiner Geſchicklichkeiten gewogen waren, und ihm Bedienungen und Beſoldung verſchafften. Sein Wohlſeyn und ſein Glück kam alſo auf ſie an. Mit einem Worte: Es waren die Medicis, die damals ihre äußerſten Kräfte anwendeten, eine ſterbende Republik zu beſiegen; worinn es ihnen auch gelung. Die dritte Urſache, die man anführet wahrſcheinlich zu machen, daß ſein Buch nur eine ſtachlichte Abbildung ſolcher Fürſten ſey, die begierig ſind, eine ungemeſſene Gewalt zu gebrauchen, beſtehet darinn, daß er von Natur eine große Neigung zu Satyren gehabt, und die Leute gerne durchgezogen; ungeachtet er ein großer Geſchichtſchreiber und Staatslehrer geweſen. Man ſiehet es an ſeinen Fabeln und Luſtſpielen.

Unter andern ſcheinet Albericus Gentilis im neunten Cap. ſeines dritten Buches von den Geſandten, dieſe Meynung zu hegen. Er ſpricht: **Seine Abſicht iſt nicht, einen Tyrannen zu unterrichten, ſondern er bemühet ſich, ſeine Geheimniſſe zu offenbaren, und ihn dem geplagten Volke bloß und in ſeiner wahren Geſtalt vorzuſtellen. Man weis ja wohl, daß die meiſten Fürſten ſo beſchaffen geweſen ſind, wie ſie Machiavell abgeſchildert hat.** Er gründet ſich darauf, daß Machiavell ein ſehr eifriger Freund der Democratiſchen, hingegen ein

ein öffentlicher Feind der unumſchränkten Regierungsform geweſen.

Bocalini, ein ſonſt aufrichtig catholiſcher Schriftſteller, giebt in dem erſten Hundert im neun und achzigſten Kap. ſeiner Erzählungen ohne Bedenken, iedoch ziemlich fein zu verſtehen, die Regierung einiger Päbſte habe dem Machiavell die ſchöne Staatsklugheit bekannt gemacht, die er ſeinen Fürſten lehret.

Der Herr Bayle heget einerley Gedanken mit dem Gentilis und Bocalini. Er ſagt in ſeinen verſchiedenen Werken Tom. 3. Bl. 740. nach der neueſten Auflage in Folio, von der dritten Auflage der franzöſiſchen Ueberſetzung, die Amelot gemacht hat: Des Ueberſetzers Vorrede hält faſt lauter wichtige Sachen in ſich. Unter andern lieſet man dieſen Gedanken des Herrn Wicquefort darinn: Machiavell ſagt faſt allenthalben, wie es die Fürſten machen, nicht aber, wie ſie es machen ſollten. Es iſt zu bewundern, daß die meiſten Menſchen glauben Machiavell lehre die Fürſten eine gefährliche Staatskunſt. Dieſes iſt falſch; Machiavell hat vielmehr von den Fürſten gelernet, was er geſchrieben. ⸗ ⸗ ⸗ Man verbrenne, man widerlege ſeine Bücher. ⸗ ⸗ ⸗ In Anſehung der Regierungsform werden ihrer nicht mehr oder weniger ſeyn. Die Staatsklugheit muß ſich aus einer unglücklichen und betrübten Nothwendigkeit über die Sittenlehre erheben.

heben. Sie geſtehet es zwar nicht; allein ſie macht es doch wie der Achilles, der die Rechte verläugnete, die ihm angebohren waren. Man könnte hinzuſetzen, dieſes Buch ſey, wenn man die Sache recht einſiehet, nur eine Erläuterung der Worte des Euripides, die Cäſar immer im Munde zu führen pflegte: **Wenn die Rechte übertreten werden ſollen, ſo muß es geſchehen, indem man die Herrſchaft an ſich zu bringen ſuchet; in andern Dingen muß man Recht und Billigkeit beobachten.**

Dieſe Regierungskunſt eines Fürſten iſt bereits in Italien, Frankreich und England widerleget worden; allein es iſt bey weiten nicht mit ſo vielem Verſtande geſchehen. Die Widerlegungen ſind auch nicht mit ſo ſonderlichen Anmerkungen und Betrachtungen verſehen, als man in unſerm neuen Antimachiavell allenthalben von Anfang bis zu Ende antrifft. Des Innocentius Gentillet ſeine, iſt ohne Namen des Verfaſſers, des Buchdruckers und des Ortes im Jahre 1576 unter dem Titel: **Diſcurs von den Mitteln wohl zu regieren**, herausgekommen. Herr Bayle bemerket, dieſes Buch ſey gemeiniglich unter dem Titel Antimachiavell angeführet worden, und daher ſey dieſer Titel entſtanden, ob man gleich kein Buch hätte, das ihn führete.

Der Herr Bayle ſagt ferner, das Beſte, das zu der Zeit über des Machiavells Regierungskunſt

kunſt eines Fürſten geſchrieben, ſey ein Buch, das im Jahr 1622 mit vielen Lücken gedruckt worden, und den Titel führe: **Ein unvollkommen Werk von einer Prüfung der Regeln, die Machiavell von der Regierungskunſt eines Fürſten giebt; worinn von den vertrauten Miniſtern und Räthen der Fürſten, imgleichen von dem Glücke der Favoriten gehandelt wird.** Herr Bayle merket davon an, es enthalte dreyhundert neun und dreyßig Seiten in Duodez, ob es gleich vor ein unvollkommenes Werk ausgegeben werde.

Uebrigens iſt des Machiavells Regierungskunſt eines Fürſten faſt in alle Sprachen überſetzt worden. Man ſagt, der Sultan Amurath der vierte, habe die türkiſche Ueberſetzung davon geleſen. Caſpar Langenhert hat ſie gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts vom neuen ins Lateiniſche überſetzet, und mit Erläuterungen verſehen, weil er die alte Ueberſetzung vor mangelhaft gehalten. Dieſes Werk wurde im Jahr 1699 zu Amſterdam gedruckt.

Der Cardinal Mazarin wollte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verſuchen, ob es nicht möglich ſeyn ſollte, den Machiavell zu übertreffen. Er munterte den Gabriel Naudäus, einen gebohrnen Pariſer, Prior zu Artige und Domherrn zu Verdun auf, eben dergleichen Arbeit zu übernehmen. Naudäus that es auch in ſeinen **Politiſchen Betrachtungen über die Staatsſtreiche**; und man muß geſtehen, daß er es weit hö-

her getrieben habe, als ſein Vorfahre. Die Kenner wiſſen daß die Regierungskunſt eines Fürſten vor den Betrachtungen die Segel ſtreichen muß. Man darf beyde Bücher nur durchblättern, ſo muß man bekennen, daß die Regeln des Florentiners gegen des Pariſer ſeine zu rechnen ſehr gelinde ſind. Die Lehren des Secretärs haben zwar die Welt in Schrecken und Erſtaunen geſetzt; wenn man aber die Staatsſtreiche des abſcheulichen Priors und Domherrn dagegen hält, ſo ſind es doch nur die erſten Anfangsgründe.

Wir wollen dieſe Nachricht mit der Grabſchrift beſchließen, die Antonius Vacca zu Ehren des Machiavells gemacht hat und wovon wir ſchon im Anfange einen Vers angeführet haben.

Quisquis ades, ſacro flores, et ſerta ſepulchro
Adde puer, cineri debita dona ferens:
Nam veteris belli et pacis qui reddidit artes,
Iam pridem ignotas regibus et populis,
Hetruſcae MACHIAVELLVS, honos et gloria linguae
Hic iacet, hoc ſaxum non coluiſſe nefas.

Das erſte Kapitel.

Von den

verſchiedenen Regierungsformen, und wie man ein Oberherr werden könne.

Alle Staaten und Herrſchaften, welche iemals über die Menſchen Gewalt gehabt, und noch haben, ſind entweder, wie ſie es auch noch itzo ſind, Republiken oder Fürſtenthümer geweſen (*). Die Fürſtenthümer ſind entweder bey einer Familie, die

*) Dieſe Eintheilung gründet ſich auf die Lehre des Tacitus, welcher das Fürſtenthum und die Republik, als Dinge, die ſich nicht vereinigen laſſen, einander entgegen ſetzet: Res diſſociabiles, principatum et libertatem. Agric. 3. 1. Rom ſtund anfangs unter den Königen; L. Brutus machte es zu einer freyen Republik. Romam a principio reges habuere, libertatem L. Brutus inſtituit. Ann. 1. 1. 1. Freyheit und Herrſchaft läſſet ſich nicht leicht vermiſchen. Haud facile libertas et domini miſcentur. Hiſt. 4. 64. 5. Jede Republik iſt ein Fürſtenthum. Il Sereniſſimo Principe fà ſaper, der Durchl. Fürſt thut kund,

die ſeit langer Zeit herrſchet, erblich (*) oder ſie ſind neu. Die neuen ſind entweder ganz neu, wie des Franciſcus Sforzia ſeines in Mayland war; oder es ſind gleichſam Glieder, die dem Erbſtaate des Fürſten, der ſie an ſich gebracht, einverleibet ſind; dergleichen das Königreich Neapel in Anſehung des Königs von Spanien iſt. Dieſe ſolchergeſtalt dazu gebrachte Staaten pflegen entweder einen Fürſten zu haben, oder ganz frey zu ſeyn; und man bringt ſie entweder durch fremde, oder durch eigne Waffen, durch Glück oder Tugend, an ſich.

kund, ſagt die Republik Venedig in ihren Edicten, allein nicht jedes Fürſtenthum iſt eine Republik.

(*) In dieſem Verſtande ſagte Galba zum Piſo: Bey den Völkern, welche beherrſchet werden, iſt das Haus, woraus die Herren ſtammen, gewiß: In gentibus, quae regnantur, certa dominorum domus. Tacit. Hiſt. 1. 16. 7. Und Mucianus ſprach zum Veſpaſianus: Wir lehnen uns nicht wider das Haus des Cajus, oder des Claudius, oder des Nero auf, welches ſich durch eine ſo lange Regierung feſt geſetzt hat. Non contra Caii, aut Claudii, vel Neronis fundatam longo imperio domum exſurgimus. Hiſt. 2. 76. 4.

Das

Das andere Kapitel.
Von erblichen Fürſtenthümern.

Ich werde mich itzo nicht damit aufhalten, von den Republiken zu reden, wovon ich anderswo (*) ausführlich gehandelt habe; ſondern nur bey dem Fürſtenthum ſtehen bleiben. Ich ſage alſo, es ſey weit leichter, erbliche Staaten zu erhalten, als die, ſo man erſt an ſich gebracht hat (**). Denn bey jenen iſt es genug, wenn man nur die von den Vorfahren gemachten Ordnungen nicht übertritt (***), und

(*) In den Diſcurſen über den Livius.

(**) Tacitus ſpricht: Ein Reich, das man durch unrechte Wege an ſich gebracht, laſſe ſich durch Gelindigkeit und Beſcheidenheit nicht erhalten. Non poſſe principatum, ſcelere quaeſitum, ſubita modeſtia et priſca grauitate retineri. Hiſt. I. 83. 2. Die Strenge aber, die man gemeiniglich gebrauchen muß, ein neu gewonnenes Land zu erhalten, iſt öfters Urſache, daß man es durch die Empörung der Unterthanen, denen die Geduld ausreißet, wieder verlieret. Atque illi, ſagt Tacitus, quamuis ſeruitio ſueti, patientiam abrumpunt. Ann. 12. 50. 4.

(***) Dahin gehet eben dasjenige, was man zum Nero ſagte: Weil ſeine Kinderjahre zu Ende wären, und er die Stärke der männlichen Jugend beſäße, ſolle er den Lehrmeiſter abſchaffen: Denn er hätte große Lehrer gnug an ſeinen Vorfahren. Finitam Neronis pueritiam, et robur iuuentae adeſſe; exueret magiſtrum ſatis

ſich in die Zeit ſchicket. Wenn alſo ein Fürſt nur eine mittelmäßige Geſchicklichkeit beſitzet, ſo wird er ſich doch in ſeinem Lande erhalten; es wäre dann, daß ihn eine gar zu große Macht deſſelben beraubte. Und noch wird er es wieder erlangen, derjenige, ſo es ihm mit Gewalt abgenommen, mag auch ſo ſtark ſeyn, als er will. Wir haben ein Exempel an dem Herzoge von Ferrara, der ſich im Jahr 1484 gegen die Venetianer, und 1510 gegen den Pabſt Julius II. bloß deswegen hielt, weil er ſchon von langen Zeiten her in dem Beſitze des Herzogthums befeſtiget

ſatis amplis doctoribus inſtructus maioribus ſuis. Ann. 14. 52. 5. Vom Tiberius meldet Tacitus, er habe bey dem Anfange der Regierung ſich ein Geſetz gemacht, dem Auguſtus in allem nachzuahmen. Neque fas Tiberio, infringere dicta eius. Ann. 1. 77. 3. Qui omnia facta dictaque eius vice legis obſeruem. Ann. 4. 37. 4. und er habe es nicht gewagt, gegen das Volk Strenge zu zeigen, das ſo viele Jahre hindurch mit Gelindigkeit beherrſchet worden. Populum per tot annos molliter habitum, nondum audebat ad duriora vertere. Ann. 1. 54. 5. Vonones ſey von den Parthern verachtet und verjagt worden, weil er ſich ganz anders als die vorigen Könige aufgeführet. Accendebat dedignantes et ipſe, diuerſus a maiorum inſtitutis. Ann. 2. 2. 5. Jtalus hingegen ſey den Cheruſcern deſto angenehmer geweſen, weil er in Rom erzogen war, und ihre Ausſchweifungen ſo mitmachte, als wenn er unter ihnen gebohren und erzogen wäre. Laetus Germanis aduentus, atque eo magis, quod ſaepius vinolentiam ac libidinem, grata barbaris, vſurparet. Ann. 11. 16. 4.

get worden war (*). Denn weil ein dem Lande angebohrner Fürſt weniger Gelegenheit und Urſachen hat, ſeine Unterthanen zu beleidigen, ſo muß er nothwendig von ihnen mehr geliebet werden; und wenn er ſich nicht durch außerordentliche Laſter verhaßt macht, ſo haben ſie ſchon von Natur Neigung zu ihm. Ueber dieſes benimmt ihnen der alte und unterbrochene Beſitz der Herrſchaft die Luſt und Bequemlichkeit, etwas wider ihn anzufangen (**): Zumal, da eine iede Staatsveränderung allezeit zu noch mehrern Anlaß giebt (***).

(*) Wir lehnen uns nicht wider das Haus des Auguſtus auf, welches ſich durch eine lange Regierung feſt geſetzet, ſagte Mucianus zum Veſpaſianus, bey dem Tacitus Hiſt. 2. 76. 4. um daraus die Folgen zu ziehen: Man dürfte nicht beſorgen, daß das Reich iemals wieder an den Vitellius kommen würde, wenn es ihm einmal genommen wäre.

(**) Denn, nach dem Tacitus, iſt allemal weniger Gefahr dabey, einen Fürſten zu nehmen, der ſchon da iſt, als einen neuen zu ſuchen. Minore diſcrimine ſumi principem quam quaeri. Hiſt. 1. 56. 5.

(***) Denn, nach dem Ausſpruche des Paterculus, ſtehen die Exempel nicht da ſtille, wo ſie angegangen ſind; ſondern, wenn ſie gleich in eine enge Bahn eingeſchränket ſind, ſo machen ſie ſich doch einen Weg zu weiten Ausſchweifungen. Non enim ibi conſiſtunt exempla, vnde coeperunt; ſed quamlibet, in tenuem recepta tramitem, latiſſime euagandi ſibi viam faciunt. Hiſt. 2. Daß eine Veränderung immer die andere nach ſich ziehe, davon giebt uns Tacitus ſchöne Exempel: Die Freyheit und das Conſulat hat L. Brutus eingeführet.

führet. Das Amt der Dictatoren ward nur auf eine Zeitlang angenommen. Auch der Decemvir Macht daurete nicht länger als zwey Jahre. Die Tribuni der Soldaten behielten ihr Recht der Consuls gleichfalls nicht lange. Weder des Cinna noch Sylla Herrſchaft war von Dauer. Des Pompejus und Craſſus Macht kam bald an den Cäſar; des Lepidus und Antonius Macht im Kriegsweſen an den Auguſtus. Libertatem et conſulatum L. Brutus inſtituit. Dictaturae ad tempus ſumebantur. Neque decemuiralis poteſtas vltra biennium. Neque tribunorum militum conſulare ius diu valuit. Non Cinnae, non Sullae longa dominatio: et Pompeii Craſſique potentia cito in Caeſarem, Lepidi atque Antonii arma in Auguſtum ceſſere. Ann. 1. 1. 2. Noch ein Exempel ſolcher auf einander folgenden Veränderungen lieſet man an einem andern Orte: Der Dictator Sulla hob die Geſetze des Grachus und Saturninus theils auf, theils veränderte er ſie, und that mehr hinzu; allein die Ruhe daurete nicht lange. Bey des Lepidus Verfaſſungen ward gleich alles verwirret, und den Tribunen bald darnach die Freyheit eingeräumet, das Volk dahin zu bringen, wohin ſie nur wollten. Bald wurden nicht nur allgemeine, ſondern über ieden Menſchen Verordnungen gemacht. Daher erwuchs eine Uneinigkeit, welche zwanzig Jahr währete; und man wußte weder von Recht noch Gewohnheit, das man zur Richtſchnur hätte. Sulla dictator abolitis vel conuerſis prioribus, cum plura addidiſſet, otium ei rei haud in longum parauit. Statim turpidis Lepidi rogationibus, neque multo poſt tribunis reddita licentia, quoquo vellent, populum agitandi. Iamque non modo in commune ſed in ſingulos homines latae quaeſtiones. - - - - Exin continua per viginti annos diſcordia, non mos, non ius. Ann. 3. 27. 4.

Das

Das dritte Kapitel.

Von vermiſchten Staaten.

Bey einem neuen Fürſtenthum aber hat man allezeit einige Schwierigkeiten zu überſtehen. Iſt es nicht ganz neu, ſondern nur vermiſcht, indem ein neues Glied dazu gekommen, ſo entſpringen ſeine Veränderungen erſtlich aus einer natürlichen Schwierigkeit, die ſich bey allen neuen Herrſchaften findet (*), und darinn beſtehet, daß die Menſchen gern ihre Herren wechſeln, in der Hoffnung, einen beſſern zu bekommen (**). Dieſe Hoffnung machet, daß ſie gar wider ihren Regenten die Waffen ergreifen; allein ſie erfahren bald, daß ſie ſich dabey nicht wohl befinden (***). Noch auf eine andre Art iſt

(*) Tacitus redet von einem neuen und wankenden Fürſten, nouum et nutantem principem. Ann. 1. 17. 1.

(**) So waren die Parther bey den Gegenwärtigen unbeſtändig, gegen die Abweſenden billig. Parthos, praeſentibus mobiles, abſentibus aequos. Tacit. Ann. 6. 16. 6. Und nach ſeinem Urtheil ſind alle Nationen ſo geſinnet, weil es die Knechtſchaft ſo mit ſich bringet; Seruitii ingenio, Ann. 12. 30. 4.

(***) Glaubet ihr denn, ſagte ein römiſcher Senator, daß die Tyranney mit dem Nero ausgeſtorben ſey? Das glaubten diejenigen auch ſchon, die den Tiberius und Cajus überlebten; und dennoch iſt indeſſen ein abſcheulicher und grauſamerer aufgeſtanden. An Neronem extremum dominorum putatis? Idem crediderunt,

iſt es gewöhnlich, ja natürlicher Weiſe unvermeidlich, daß ein Fürſt ſeine neue Unterthanen beleidige, wenn er ſie nämlich entweder mit Soldaten beſchweret, oder ſonſt tauſend anderes Uebel verhängen muß, das eine Landeseroberung nach ſich ziehet (*). Daher kommt es dann, daß du endlich alle die zu Feinden haſt, welche du beleidiget, indem

derunt, qui Tiberio, qui Caio ſuperſtites fuerunt; cum interim inſtabilior et ſaeuior exortus eſt. Hiſt. 4. 42. 10. Claudius hatte alſo wohl recht, daß er den partiſchen Geſandten, die ihn um einen beſſern König baten, als der gegenwärtige war, die Antwort gab: Man müßte ſich nur in die Gemüther der Könige ſchicken, denn die oftmaligen Veränderungen taugten nicht. Ferenda regum ingenia, neque vſui crebras mutationes. Ann. 12. 11. 3. Alle Unterthanen ſollten der Meynung jenes römiſchen Senators ſeyn, welcher ſagte: Er erinnere ſich der Zeiten, darinnen er gebohren worden, er bewundre die zukünftigen und ſchicke ſich in die gegenwärtigen; gute Regenten wünſche er, mittelmäßige ertrage er. Se meminiſſe temporum, quibus natus ſit; vlteriora mirari, praeſentia ſequi! bonos imperatores voto expetere, qualescunque tolerare. Hiſt. 4. 8. 3. Worte, welche Machiavell billig gülden nennet, Diſc. 3. 6.

(*) Darum ſprach die Königinn von Carthago bey dem Virgilius:

Mir bringt ein harter Fall und ſelbſt mein neues Reich
Dieß Unternehmen ab; und nöthigt mich zugleich
Mein weit geſtrecktes Land vor Anfall zu beſchützen.
Res dura et regni nouitas me talia cogunt
Moliri, et late fines cuſtode tueri.

Aeneid. I.

dem du dich des Fürſtenthums bemächtiget; daß du die Freundſchaft derer, ſo dir geholfen, nicht erhalten kannſt, weil du nicht im Stande biſt, ſie in allem zu vergnügen, was ſie von dir erwarteten: und endlich, daß du auch nicht ſtrenge mit ihnen verfahren kannſt, weil du ihnen verpflichtet biſt. Man mag eine ſo mächtige Armee haben, als man immer will; ſo iſt man doch ſtets der Gewogenheit der Einwohner des Landes benöthigt, darein man dringen will. Das war die Urſache, warum der König von Frankreich, Ludwig der zwölfte, Meyland zwar auf einmal einnahm; aber es auch auf einmal wieder verlohr. Denn ſo bald das Volk, das ihm ſelbſt die Thore eröffnet, ſah, daß ſeine Hoffnung fehl ſchlug, ward es des neuen Fürſten überdrüßig (*). Indeſſen iſt auch nicht zu läugnen, daß man ein Land, wenn man es nach einer Empörung wieder gewinnet, zum andernmal nicht ſo leicht verlieret. Denn der Fürſt ermangelt nicht wegen der Empörung Rache zu üben; und ſich ſo wohl durch Beſtrafung der Schuldigen, als durch eine ſtrenge Aufſicht auf die Handlungen der Verdächti-

(*) Tacitus ſagt: Die Parther hätten den Tiridates mit offenen Armen aufgenommen, weil ſie gehoffet, er würde ſie beſſer halten, als Artabanus; bald darauf hätten ſie den Tiridates ſo ſehr gehaſſet, als zuvor geliebet, und denjenigen wieder zurück berufen, den ſie zuvor ſo ſehr gehaſſet: Qui Artabanum ob ſaevitiam exſecrati, come Tiridatis ingenium ſperabant . . . ad Artabanum vertere, etc. Ann. 6. 43. 2.

Digitized by Google

dächtigen, in Sicherheit zu ſetzen (*). Da alſo der Hertzog Ludwig Sforzia, mit dem Beynamen der More, das erſtemal nichts weiter zu thun brauchte, als die meyländiſchen Gränzen ein wenig zu beunruhigen, wenn Frankreich, Meyland, wie es auch geſchah, verliehren ſollte; ſo mußte ſich faſt die halbe Welt dagegen verbinden, und ſeine Armeen aus Italien jagen, um es ihm zum andernmal aus den Händen zu reiſſen. Und dieſes rührte lediglich von den gedachten Urſachen her. Itzo muß ich noch zeigen, was für Mittel der König in Frankreich wirklich hatte, oder ein andrer Fürſt, der an ſeiner Stelle wäre, haben könnte, ſeine eroberten Länder beſſer zu erhalten. Man merke demnach folgendes: Die Länder, die mit den Erbländern deſſen, der ſie an ſich bringet, vereiniget werden, liegen entweder in eben der Provinz, und haben eben dieſelbe Sprache; oder nicht. Iſt jenes, ſo fällt es ſehr leichte, ſie zu erhalten; ſonderlich, wenn ſie zuvor nicht frey waren: Man darf nur die Familie des Fürſten ausrotten, der ehemals regierte. Denn, wenn man übrigens nur die alten Gewohnheiten beybehält, und ſonſt nur bey den Leuten kein natürli-

(*) Tacitus meldet, Rhadamiſtes ſey mit den Armeniern, die ihn verjagt, nachdem er das Land wieder eingenommen, grauſamer umgegangen, als zuvor, und hätte ſie als Rebellen angeſehen, die zu rechter Zeit wieder abfallen würden. Vacuam rurſus Armeniam inuaſit, truculentior quam antea, tanquam aduerſus defectores, et in tempore rebellaturos. Ann. 12. 50. 3.

türlicher Widerwille herrſchet, ſo leben ſie gar friedlich mit einander. Ein Zeugniß davon findet man an Burgundien, Bretagne, Gaſconien und der Normandie; welche ſeit ſo langer Zeit bey Frankreich geblieben ſind. Ihre Sprache iſt zwar in etwas unterſchieden; allein ihre Sitten ſind gleich, folglich können ſie einander leiden. Wer ſie alſo erhalten wollte, nachdem er ſie ſich unterwürfig gemacht, der müßte dieſes thun: Erſtlich, das ganze Geſchlechte des alten Fürſten ausrotten; ſodann ihre Geſetze nicht ändern, und die Auflage nicht erhöhen. Geſchähe dieſes, ſo würde aus dem Erblande, und dem dazu gebrachten, bald ein einziger Staatskörper werden. Wenn man aber Staaten einnimmt, die in der Sprache, den Sitten und Gewohnheiten unterſchieden ſind; ſo ſetzet es viele Schwierigkeiten, und erfordert vieles Glück und große Sorgfalt, ſie zu erhalten (*). Eines von den beſten Mitteln würde dieſes ſeyn, daß der neue Herr darinn reſidirte. Hiedurch würde der Beſitz ſicherer und dauerhafter werden. Man ſiehet es an den Türken. Der Sultan würde Griechenland nimmermehr erhalten haben, was er auch ſonſt dazu gethan hätte, wenn er nicht ſeinen Aufenthalt darinn genommen hätte. Denn wenn man ſelbſt zugegen iſt, ſo müſſen die Unordnungen vor unſern Augen

(*) Der Unterſchied der Sitten giebt zu oftmaligen Kriegen Anlaß, ſagt Tacitus. Ex diuerſitate morum crebra bella. Hiſt. 5. 13. 2.

Augen entſtehen, und man kann ihnen ſogleich abhelfen (*). Iſt man aber abweſend, ſo weis man nichts eher davon, als wenn ſie ſchon groß geworden, und kein Mittel mehr dagegen vorhanden iſt. Noch mehr: Das Land wird nicht von den Beamten ausgeſogen: und weil die Unterthanen die Bequemlichkeit haben, ſich ſogleich an den Fürſten zu wenden, ſo haben ſie deſto mehr Urſache ihn zu lieben, wenn ſie gut, und ihn zu fürchten, wenn ſie böſe ſind. Die Fremden, ſo ſich gelüſten laſſen wollten dieſen Staat anzutaſten, werden davon durch die Schwierigkeit abgehalten, die ſie finden, ihn dem Prinzen zu entreiſſen, der darinn reſidiret. Das andre Mittel iſt dieſes: Man muß an einen oder zween Oerter, welche gleichſam der Schlüſſel des Staats ſind, Colonien ſchicken, oder auch viele Soldaten darinn halten. Nun koſten die Colonien dem Fürſten wenig; und er beleidigt noch dazu ſonſt niemand, als diejenigen, denen er Haus und Hof nimmt, um es den neuen Einwohnern zu geben. Die aber, welche er ſolchergeſtalt beleidiget, machen nur einen kleinen Theil des Staats aus; und weil ſie

(*) Die erſten Bewegungen ſind oft durch geringe Mittel geſtillet worden, ſpricht Tacitus: Modicis remediis primos motus conſediſſe. Ann. 14. 61. 8. Und deswegen ſagte man zu dem Tiberius: Er hätte ſich nur den Rebellen zeigen dürfen, ſo würden ſie in ſich gegangen ſeyn. Ire ipſum et opponere maieſtatem imperatoriam debuiſſe, ceſſuris, vbi principem vidiſſent. Ann. 1. 46. 2.

Digitized by Google

ſie arm und zerſtreuet bleiben, können ſie ihm niemals ſchaden. Diejenigen hingegen, ſo nicht beleidigt ſind, halten ſich deſto lieber ſtille, weil ſie fürchten, es möchte ihnen, wenn ſie es worinn verſehen, nicht beſſer gehen, als jenen. Ich mache alſo aus dieſem allen den Schluß: Die Colonien koſten nichts; ſie ſind getreuer; ſie beleidigen andre weniger; die Beleidigten ſind arm und hin und her zerſtreuet, und können keinen Schaden thun. Man muß aber ja wohl merken, daß man den Leuten entweder liebkoſen, und ſie durch Glimpf gewinnen, oder ſie aus der Welt ſchaffen müſſe; denn ſie rächen ſich ſonſt wegen geringer Beleidigungen; wegen großer aber müſſen ſie es wohl anſtehen laſſen. Man muß ihnen alſo auf ſolche Weiſe Schaden zufügen, daß ſie außer Stand geſetzet werden, ſich zu rächen. Brauchet man aber zu den obengedachten Abſichten an ſtatt der Colonien, Soldaten; ſo ſind die Koſten größer, und alle Einkünfte des Staats gehen auf die Beſatzungen. Solchergeſtalt hat der Fürſt von dem neuen Lande nur Schaden. Er beleidiget auch dadurch viel mehr Leute im Lande, weil er dem ganzen Lande ſchadet; oder er muß doch die Beſatzung oft von einem Orte an den andern verlegen; wodurch jeder beſchweret, und jeder ihm feind wird. Und dieſe Feinde können ihm deſtomehr ſchaden, weil es innerliche Feinde ſind. Daher ſind ſolche Beſatzungen ſo unnütze, als die Colonien nützlich ſind. Ein Fürſt, der ein Land an ſich bringet, deſſen

Gewohnheiten von den Gewohnheiten des alten Landes unterſchieden ſind, muß ſich über dieſes noch zum Haupte und Beſchützer der ſchwächeren Nachbarn machen, und ſich bemühen, die ſtärkſten darunter zu ſchwächen; vor allem aber ſchlechterdings verhindern, daß kein Fremder in das Land komme; der eben ſo mächtig iſt als er ſelbſt. Denn man findet allezeit, daß ein ſolcher durch die Mißvergnügten des Landes, ſie mögen es nun aus Ehrgeiz oder aus Furcht ſeyn, hineingezogen wird. So wurden die Römer von den Aetoliern in Griechenland eingeführet; und wo ſie nur einen Fuß hinſetzten, wurden ſie allemal von den Einwohnern gerufen. So bald ein mächtiger Fremder in ein Land kommt, ſo vereinigen ſich alle, ſo im Lande und weniger mächtig ſind, ſehr gern mit ihm, und zwar aus Haß gegen den, der mächtiger war als ſie. Ein Fürſt muß alſo nur dahin ſehen, daß ſie nicht zu mächtig werden, und ſich gar zu vieles heraus nehmen. Zu dieſem Ende muß er ſeine eigenen und ihre Kräfte anwenden, die mächtigen herunter zu ſetzen, damit er allein in der ganzen Provinz den Meiſter ſpielen könne. Wer dieſes nicht ins Werk zu richten weis, der wird nicht nur alles, was er erworben, bald verliehren, ſondern auch nicht die geringſte Ruhe haben, ſo lange er es beſitzet. Die Römer wußten dieſe Staatsregeln in den eingenommenen Provinzen vortrefflich zu beobachten. Sie ſchickten Colonien hin; ſie unterhielten die Schwächern, doch ſo, daß ſie

ihre

ihre Macht nicht wachſen ließen; ſie beſchnitten ſie denen, die zuviel hatten; und litten nicht, daß ein mächtiger Fremder ſich bey den Einwohnern in Anſehen oder Liebe ſetzte. An Griechenland haben wir davon ein ſchönes Exempel. Sie unterſtützten die Acheer und Aetolier, ſie jagten den Antiochus aus Macedonien: darnach machten ſie Macedonien ſelbſt klein. So gute Dienſte ihnen auch die Acheer und Aetolier leiſteten, ſo erlaubten ſie ihnen doch niemals, daß ſie ihren Staat erweiterten. Philippus mochte noch ſo viele Vorſtellungen thun, ſo wollten ſie ihn doch nicht eher zum Freunde annehmen, als bis ſie ihn gedemüthiget: Und Antiochus konnte es mit aller ſeiner Macht nicht dahin bringen, daß ſie ihm vergönnten an dieſer Provinz den geringſten Theil zu haben. Die Römer verfuhren hierinn ſo, wie alle kluge Fürſten verfahren ſollen, die nicht allein dem gegenwärtigen Uebel abhelfen, ſondern auch dem künftigen vorbeugen müſſen. Denn wenn man es ſchon von weiten ſiehet, ſo iſt es leicht, ihm zu begegnen: Wartet man aber bis es nahe kommt, ſo iſt es mit dem Mittel dagegen zu ſpät; denn die Krankheit iſt unheilbar geworden. Die Aerzte ſagen, ein abzehrendes Fieber ſey Anfangs leichte zu curiren und ſchwer zu erkennen; Hingegen werde es mit der Zeit leichte zu erkennen, und ſchwer zu curiren, wenn man es nicht gleich Anfangs erkannt, und die Cur darauf eingerichtet hat. Eben ſo iſt es mit den Staatsſachen beſchaffen. Wenn

man das Uebel, das ſich entſpinnet, von weiten ſchon ſiehet, welches aber nur eines klugen Kopfes Werk iſt, ſo kann man ihm bald abhelfen. Wenn man es aber nicht erkannt, und es nimmt dermaßen zu, daß es jedermann erkennet, ſo iſt keine Hülfe mehr. Die Römer ſahen alle Zufälle zuvor; und begegneten ihnen allemal dergeſtalt zu rechter Zeit, daß ſie nimmer nöthig hatten, den Krieg abzulehnen: denn ſie wußten wohl, daß, wenn ſie ihn auch aufſchoben, ſie ihn doch nicht gänzlich vermieden, wohl aber des andern Wortheil beförderten. Sie bekriegten alſo den Philippus und Antiochus in Griechenland, damit ſie nicht von denſelben in Italien bekrieget würden (*). Und ob ſie gleich damals des einen ſowohl als des andern überhoben ſeyn konnten, ſo wollten ſie es doch nicht. Sie waren darinnen ganz anders geſinnet, als unſre heutigen Staatsklugen, welche bey aller Gelegenheit zu ſprechen pflegen: Man müſſe es der Zeit überlaſſen, was ſie

(*) Cicero ſagt, es ſey den Römern eigen geweſen, weit vom Hauſe Krieg zu führen. Fuit proprium populi romani, longe a domo bellare, pro Pomp. 10. a. Tiberius nahm dieſes unverbrüchlich in Acht, auswärtige Händel durch Liſt und Ueberlegung zu beſorgen, und die Waffen von ſich zu entfernen. Ann. 6. 32. I. Die Römer thaten dieſes, um die Freyheit und Reichthümer Italiens zu erhalten, deren ſich ſonſt die Fremden zur Schwächung der Römer bedienet haben würden, wenn ſie hineingekommen wären. Deswegen ſagte Hannibal zum Antiochus: Die Römer könnten nirgends überwunden werden, als in Italien.

ſie Gutes mitbringen werde: Und ſie hielten es indeſſen für rathſamer, ihre Tapferkeit und Klugheit ins Werk zu ſetzen. Denn die Zeit ändert alles, und kann ſowohl Böſes als Gutes, ſowohl Gutes als Böſes mit ſich bringen. Laſſet uns aber nach Frankreich zurück kehren, und unterſuchen, ob es dann das geringſte von allen dem in Acht genommen hat, was ich bisher beygebracht. Ich will nicht von Carl dem achten, ſondern nur von Ludwig dem zwölften reden, als von dem, deſſen Vorfahre am meiſten in die Augen gefallen iſt, weil er am längſten in Italien geherrſchet hat. Und von dieſem werdet ihr finden, daß er gerade das Gegentheil von demjenigen gethan, was doch geſchehen muß, wenn man einen an Sitten und Gebräuchen unterſchiedenen Staat erhalten will. Ludwig ward durch die Ehrſucht der Venetianer in Italien eingeführet; welche durch dieſes Mittel die halbe Lombardey davon zu tragen hofften. Ich will den Entſchluß, den der König gefaſſet, nicht tadeln. Denn, weil er gerne einen Fuß in Italien haben wollte, und doch keine Freunde darinnen hatte, ſo mußte er ſich nothwendig Freunde machen; zumalen da ihm wegen ſeines Vorfahren übler Aufführung alle Thore verſchloſſen waren. Das Unternehmen würde ihm auch glücklich von ſtatten gegangen ſeyn, wenn er keine Fehler dabey gemacht hätte. Nachdem er die Lombardey gewonnen, erwarb er bald den Ruhm wieder, den Carl verlohren hatte. Genua bückte ſich unter das

Joch; Florenz, der Markgraf von Mantua, der Herzog von Ferrara, die Bentivoglio, (als Herren von Bologna) die Gräſinn von Forli, die Herren von Faenza, Peſaro, Rimini, Camirino und Piombino, die Luccheſer, Piſaner, Sieneſer, und alle andre ſuchten ſeine Freundſchaft. Da konnten die Venetianer erſt inne werden, wie thöricht ſie gehandelt, daß ſie Ludwigen zum Herrn von zween Drittheilen von Italien gemacht, damit ſie vor ſich nur zwo Städte in der Lombardey bekommen möchten. Wir müſſen aber ferner ſehen, wie leicht es dem Könige geweſen wäre, ſeine Ehre zu erhalten, wenn er den vorgedachten Regeln nachgegangen wäre, und die Sicherheit aller ſeiner Bundesgenoſſen feſtgeſetzet hätte. Denn dieſer waren viele, alle aber ohnmächtig; und weil ſie theils den Pabſt, theils Venedig zu fürchten hatten, waren ſie gezwungen ſich mit ihm zu vereinigen; folglich konnte er ſich vermittelſt derſelben leichtlich derer verſichern, welche ſtärker waren. Kaum aber befand er ſich zu Meyland, als er ſchon von allem das Gegentheil that. Er kam dem Pabſt Alexander zu Hülfe, daß er Romagna an ſich reiſſen konnte; und ſah dabey nicht, daß, indem er den Pabſt groß machte, und ſeine Macht im Geiſtlichen und Weltlichen ſo ſtark werden ließ, wodurch ſein Anſehen ſchon ſo hoch geſtiegen war, er ſich ſelber ſchwächte; weil er ſeine Freunde, und die, ſo ſich in ſeine Arme geworfen hatten, zugleich verlohr. Nachdem er

ſich

ſich aber einmal eingelaſſen, war er genöthiget fortzufahren, bis er endlich ſelbſt nach Italien gehen mußte, damit er des Alexanders Ehrſucht dämpfte, und ihn hindern möchte ſich zum Herrn von Toſcana zu machen. Es war ihm aber nicht genug den Pabſt groß, und ſeine Freunde von ſich abwendig gemacht zu haben; er begieng auch noch die Thorheit, und theilte das Königreich Neapolis mit dem Könige von Spanien. So, daß, da er zuvor allein in Italien Herr war, er ſich noch einen zur Seite ſetzte, damit ja die Ehrgeizigen im Lande, und die, ſo etwan mit ihm übel zufrieden ſeyn möchten, iemand hätten, an den ſie ſich wenden könnten. Er konnte ſelbſt in Neapolis einen König laſſen, der ihm zinsbar ſeyn mußte; und er jagte ihn fort, um einen hin zu ſetzen, der ihn ſelber fortjagen könnte. Warlich, die Begierde mehr zu haben, iſt unter den Menſchen gemein, und ihnen natürlich (*). So oft ſie ſich auch größer machen können, werden ſie deswegen gelobet (**), und nicht getadelt.

(*) So ſpricht auch Tacitus: Vetus, ac iam pridem inſita mortalibus potentiae cupido. Hiſt. 2. 38. 1.

(**) So meynte es auch Mucianus, wenn er zum Veſpaſianus ſprach: Ich berufe dich zum Reiche. Es ſteht in deinen Händen. . . . Länger die Hände in den Schooß zu legen, und die Republik ihrem Untergange zu überlaſſen, würde eine Schlafſucht und Trägheit zu ſeyn ſcheinen, wenn dir auch gleich die Dienſtbarkeit ſo ſicher wäre, als ſchimpflich ſie ſeyn würde. Ego te ad imperium voco. In tua manu poſitum eſt.

Wenn ſie aber, zwar die Begierde, aber nicht die Kräfte haben, mehr an ſich zu bringen, ſo fehlen ſie und ſind tadelnswürdig. War alſo Frankreich im Stande, Neapolis mit ſeiner Macht anzugreifen, ſo ſollte es daſſelbe angreifen; War es aber nicht in dem Stande, ſo ſollte es dieſes Königreich nicht mit einem andern theilen. Daß es die Lombardey mit den Venetianern theilete, ließ ſich noch entſchuldigen, weil es dadurch einen Fuß in Italien bekam. Die Theilung aber von Neapolis ließ ſich um ſo viel weniger rechtfertigen, je weniger ſie nothwendig war. Ludwig begieng alſo fünf Fehler. Die Schwachen richtete er zu Grunde; er vermehrte die Macht deſſen, der in Italien ſchon mächtig war; er führte einen ſehr mächtigen Fremden hinein; er hielt ſich nicht beſtändig darinn auf; er ſchickte keine Colonien hin. Und dennoch hätte er alles dieſes wieder gut machen können, wenn nicht noch der ſechſte dazu gekommen wäre, den Venetianern das Ihrige zu nehmen. Es iſt wahr, wofern er den Pabſt nicht größer gemacht, und den König von Spanien nicht in Italien gezogen hätte, ſo wäre es nicht nur die rechte Zeit, ſondern auch gar nothwendig geweſen, ſie auf ſolche Art zu erniedrigen. Da er aber ſo verfahren war, wie wir vernommen haben, ſo hätte er nimmer in ihren Untergang willigen

eſt. - - - Torpere vltra et perdendam remp. relinquere ſopor et ignauia videretur, etiamſi tibi quam inhoneſta, tam tua ſeruitus eſſet. Hiſt. 2. 76. 5.

ligen ſollen. Denn bey ihrer Macht würden ſie die andern iederzeit abgehalten haben, ſich der Lombardey zu nähern; es wäre denn, daß ſie ihnen geholfen hätten, darüber Herren zu werden. Die andern aber würden ſich wohl vorgeſehen haben, die Provinz von Frankreich abzureiſſen, und ſie ihnen zu geben, oder ſie auch alle beyde anzugreifen. Man kann zwar ſagen: Ludwig habe Romagna dem Pabſte, und Neapolis an Spanien überlaſſen, damit er einen Krieg vermeiden möchte. Allein, hierauf dienet zur Antwort: Man ſolle niemals eine Unordnung zulaſſen, um einen Krieg zu vermeiden: denn in der That vermeidet man ihn nicht, ſondern ſchiebet ihn nur zu ſeinem eignen Schaden auf. Wenn mir ein andrer die Einwendung machen will, Ludwig habe einmal dem Pabſte ſein Wort gegeben, die Sache zu ſeinem Vortheil auszuführen, damit er von ihm Diſpenſation in der Heyrath (*), und vor den Erzbiſchof von Rouen den Cardinalshut erlangen möchte, ſo werde ich ihm in dem achtzehenden Kap. von dem Worthalten eines Fürſten darauf antworten. Kurz, Ludwig verlohr die Lombardey, weil er nicht das geringſte von dem allen beobach-

(*) Mit der Herzoginn Anna von Bretagne. Nardi ſagt davon gar artig: Alexander und Ludwig gebrauchten einer gegen den andern das Geiſtliche, um das Weltliche zu erlangen; Alexander, um ſeinem Sohne Romagna zu verſchaffen; Ludwig, um Bretagne mit der Krone zu vereinigen. Im 4 B. ſeiner Hiſtorie von Florenz.

Digitized by Google

obachtet, was andre gethan, welche Länder eingenommen und haben behalten wollen. Wie ich es dann dem Cardinal von Rouen zu Nantes gar wohl zu ſagen wußte, als der Herzog von Valentinois, denn ſo nannte man den Sohn des Pabſtes Alexander, den Cäſar Borgia, ſich der Provinz Romagna bemächtigte. Denn als der Cardinal ſich einmal gegen mich heraus ließ: Die Italiäner verſtünden nichts vom Kriegsweſen, ſo antwortete ich ihm: Es ſchiene wohl, die Franzoſen verſtünden nichts vom Staatsweſen, weil ſie den Pabſt ſo groß werden ließen. Die Erfahrung hat es auch gezeigt, daß Frankreich ſelbſt dem Pabſt und dem Könige von Spanien in Italien zu ſolcher Macht verholfen; und daß dieſe beyden darnach ſeinen Fall daſelbſt zuwege gebracht. Hieraus ziehe ich einen allgemeinen und faſt unfehlbaren Schluß: Ein Fürſt, der einen andern mächtig macht, baue dadurch ſein eigenes Verderben. Denn der, welcher mächtig worden iſt, behält auf den, der ihn mächtig gemacht, ſeines Eifers und ſeiner Macht wegen, immer ein Mißtrauen.

Das

Das vierte Kapitel.

Wie man den Thron erhalte.

Wer alle die Schwierigkeiten betrachtet, die es ſetzet, einen neu erworbenen Staat zu erhalten; der könnte ſich faſt wundern, wie es zugegangen ſey, daß, da Alexander der Große ſich in wenig Jahren zum Herrn über ganz Aſien gemacht, und nachdem er es in völligen Beſitz genommen, bald darauf geſtorben, ſeine Nachfolger ſich darinn erhalten haben, ohne daß ſie andre Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, als die, ſo ihnen ihr eigner Ehrgeiz in den Weg geleget: Da doch allem Anſchein nach, dieſe Völker das neue Joch hätten abwerfen ſollen. Hierauf zu antworten, gebe ich Folgendes zu bedenken: Alle Staaten, von denen wir noch etwas wiſſen, ſind auf zweyerley Art regieret worden. Entweder iſt der Fürſt uneingeſchränket, oder ein Monarch geweſen, der die Miniſter aus Gnaden, und wie er gewollt, erwählet hat, ihm in der Landesregierung an die Hand zu gehen: Oder der Fürſt und die Großen des Landes haben zugleich regieret; und dieſe nicht aus Gnaden und durch Erlaubniß des Fürſten, ſondern ihres alten Urſprunges wegen. Dieſe Großen nun haben eigene Länder und Unterthanen, welche ſie für ihre rechte Herren erkennen, und eine natürliche Neigung vor ſie hegen,

hegen. In den Staaten, die von einem Fürſten allein beherrſchet werden, hat der Fürſt freylich ein größeres Anſehen: Denn er iſt der einzige im ganzen Lande, den man für den Herrn erkennet. Und wenn man ja einem andern gehorchet, ſo geſchiehet es nicht aus einer beſondern Neigung vor ihn, ſondern weil es der Miniſter und Beamte des Fürſten iſt. Dieſen Unterſchied der Regierungsform nimmt man heutiges Tages bey der Türkey und Frankreich wahr. Die Türkey wird von einem einzigen Herrn regieret; alle andern ſind Sklaven. Dieſer Herr theilet ſeine Monarchie in Provinzen, und ſendet Statthalter hin, die er ändert, wenn und wie es ihm gefällt. Frankreich hingegen hat eine Menge alter Herren, welche ihre eigenen Unterthanen, und bey denſelben Liebe haben. Der König könnte ihnen auch ihre Vorrechte nicht nehmen, ohne dabey vieles zu wagen. Wenn man nun dieſe beyden Staaten genau betrachtet, ſo wird es ſich zeigen, daß der türkiſche ſchwer an ſich zu bringen, aber leicht zu erhalten ſey. Jenes entſtehet daher, weil der, ſo ihn einnehmen wollte, nicht durch die Großen des Landes hinein gerufen werden, und nicht hoffen kann, daß ihm die Empörung der Miniſter ſein Unternehmen erleichtern werde. Denn weil ſie alle Sklaven und Creaturen des Großfürſten ſind, ſo hält es ſchwer, ſie zu beſtechen: Und wenn ſie ſich auch beſtechen ließen, ſo würde dieſes noch wenig helfen, ſo lange ſie, aus obangeführten Urſachen nicht das Volk an ſich zie-

Digitized by Google

ziehen können. Wer alſo die Türken angreifen will, muß ſich vorſtellen, ſie vereinigt zu finden, und mehr von ſeiner eignen Macht, als von ihrer Unordnung hoffen. Woſern ſie aber in einem Treffen dermaßen aufs Haupt geſchlagen werden ſollten, daß ſie nicht mehr eine Armee aufbringen könnten, ſo würde alsdann weiter nichts, als von der Familie des Fürſten zu fürchten ſeyn, die man ausrotten müßte. Darnach wäre gewiß niemand übrig, vor dem man ſich zu fürchten hätte; indem die übrigen bey dem Volke nicht in Liebe und Anſehen ſtünden. Gleichwie nun der Ueberwinder vor dem Siege von ihnen nichts zu hoffen hatte, ſo dürfte er auch nun nichts fürchten. Mit den Staaten, die wie Frankreich regieret werden, iſt es ganz anders beſchaffen. Man kann leicht hinein kommen, wenn man nur einen Großen des Reichs gewinnet: denn es finden ſich allezeit mißvergnügte und unruhige Köpfe. Dieſe nun können dir zwar, wie ich die Urſachen davon zuvor angeführet habe, den Weg zu dem Staate bahnen; du wirſt aber gewiß tauſend Schwierigkeiten antreffen, ihn zu erhalten; ſowohl von Seiten derer, die dir geholfen; als derer, welche du unterdrücket haſt. Es iſt auch nicht genug, daß du das Geſchlecht des Fürſten ausrotteſt: Denn die Großen, die übrig bleiben, werfen ſich doch zu Häuptern der Parteyen auf; und weil du ſie nicht alle vergnügen, auch nicht alle aus der Welt ſchaffen kannſt, ſo verliehreſt du den Staat gewiß bey der erſten Gelegenheit. Wenn man nun bedenket,

denket, wie der Staat des Darius beſchaffen war, ſo wird man befinden, daß er dem türkiſchen ganz ähnlich geweſen. Deswegen hatte Alexander nöthig, ihn auf allen Seiten anzugreifen, und ihn ganz aus dem Felde zu ſchlagen: Nach ſeiner Niederlage und ſeinem Tode blieb er in dem ruhigen Beſitze des Landes, wovon ich droben die Urſachen gezeiget. Wären ſeine Nachfolger recht eins geweſen, ſo hätten ſie alles ohne Mühe erhalten können; um ſo vielmehr, weil keine andre Unruhe entſtund, als die ſie einander ſelbſt erregten. Solche Länder aber, die wie Frankreich regieret werden, iſt es nicht möglich, ſo geruhig zu beſitzen. Darum findet man ſo viele Exempel von Unruhen und Empörungen der Spanier, Gallier und Griechen wider die Römer, welche alle daher entſprungen, weil in dieſen Staaten viele kleine Herrſchaften waren. So lange als dieſe bey der alten Macht blieben, ſo lange wankte die Herrſchaft der Römer: Nachdem ſie aber durch eine lange daurende Macht dieſe Herren vertilget hatten, blieben ſie ungeſtörte Beſitzer. Nachher, da ſie unter einander ſelbſt uneins wurden, fand ieder ein Mittel ſich einen Theil dieſer Provinzen, nach dem Anſehen, das er darinn erlangt hatte, zuzueignen. Hierzu konnte er mit deſto geringerer Mühe gelangen, weil von dem Hauſe des alten Herrn niemand mehr übrig war, und man allein die Römer für Oberherren erkennen mußte. Wenn man dieſes alles gehörig überleget, ſo wird man ſich wundern, daß Aſien zu erhalten, dem

Alexan-

Digitized by Google

Alexander ſo leicht, und hingegen dem Pyrrhus und andern ſo ſchwer geworden, ihre erworbenen Länder zu behalten. Daran war gewiß weder die geringe noch die große Tapferkeit des Siegers Urſache, ſondern die unterſchiedene Beſchaffenheit der eroberten Staaten (*).

(*) Hiervon giebt Machiavell in dem 12ten Kapitel des 3ten Buches ſeiner Diſcurſe, ein ſchönes Exempel. Wenn man, ſpricht er, betrachtet, was für Nachbarn die Stadt Florenz und die Stadt Venedig gehabt, ſo wird es niemand befremden, daß Florenz, ob es gleich in ſeinen Kriegen mehr aufgewendet, als Venedig, dennoch weniger vor ſich gebracht: Denn dieſes rührete nur allein von dem Unterſchied der Nachbarn her. Florenz war mit lauter freyen Städten umgeben, die folglich ihre Freyheit hartnäckig vertheidigten. Die aber, ſo an Venedig ſtießen, waren gewohnt unter einem Fürſten, mithin ohne Freyheit zu leben. Nun gehet es einem Volke, das zur Dienſtbarkeit gewöhnet iſt, nicht ſchwer ein, einen andern Herrn anzunehmen; ja es bekommt manchmal Luſt dazu. Alſo iſt es der Republik Venedig leichte geweſen, ihre Nachbarn zu überwinden, wenn ſie gleich mächtiger waren, als die Florenziſchen.

D Das

Das fünfte Kapitel.
Von den eroberten Staaten.

Wenn der Staat, den man an ſich gebracht, an die Freyheit und an ſeine Geſetze gewöhnet iſt, ſo giebt es drey Mittel, ihn zu erhalten. Das erſte iſt dieſes: Man muß ihn zerſtören. Das andere: Man muß darinn reſidiren. Das dritte: Man muß ihm ſeine eigenen Geſetze laſſen; doch mit dem Bedinge, daß er einen Tribut erlege, und einigen wenigen Perſonen, welche du da läſſeſt, um ihn vor dich zu erhalten, Gehorſam leiſte (*). Hierzu nun wird man ſich mit dem größten Eifer anſchicken, weil man ſich ohne deine Macht und deinen Schutz nicht fortheiſen kann. Es wird auch einem Fürſten ohne Zweifel leichter werden, eine Stadt zu erhalten, die gewohnt iſt in der Freyheit zu leben, wenn er ſie durch ihre eigene Bürger regieren läſſet, als wenn er es anders anfängt. Man ſiehet es an den Lacedämoniern und Römern. Jene richteten eine Regierung von etlichen wenigen Vornehmen

(*) So machte es der parthiſche König Artabanus mit Seleucia, indem er die Regierung des Volks, in eine Regierung weniger Vornehmen verwandelte, weil dieſe der königlichen näher käme. Und das that er um ſeines Vortheils willen. Qui plebem primoribus tradidit ex ſuo vſu. Nam populi imperium iuxta libertatem; paucorum dominatio regiae libidini propior. Tacit. Ann. 6. 42. 3.

Digitized by Google

men zu Athen und Theben an, und verlohren nichts deſtoweniger beyde Städte. Dieſe behielten Carthago, Capua und Numantia, weil ſie dieſelben verwüſteten. Hingegen, da ſie Griechenland auf den Fuß halten wollten, als Sparta gethan hatte, daß ſie ihm nämlich ſeine Freyheit und ſeine Geſetze ließen, ſo gelung es ihnen nicht. Sie wurden deswegen genöthiget, verſchiedene Städte in dieſer Provinz zu zerſtören, damit ſie dieſelbe nur erhalten könnten. Dieſes führet mich auf den Schluß; Das beſte Mittel, die Staaten, ſo man bezwungen hat, zu behalten, ſey dieſes, daß man ſie verwüſte. Wer von einer Stadt Herr wird, die vormals frey geweſen, und zerſtöret ſie nicht, der darf ſich nichts anders verſprechen, als daß er von ihr ſelbſt auf das Aeußerſte gekränkt werde. Denn wenn ſie ſich empören will, ſo kann ſie allezeit den Namen der Freyheit und ihrer alten Verfaſſungen zum Vorwande gebrauchen, als welche ihr ins Vergeſſen zu bringen, weder Zeit noch Wohlthaten vermögend ſind. Wenn man unter ihren Einwohnern Zwietracht ſtiftet, oder ſie gar ausrottet (*), ſo ſucht ſie ihre Freyheit bey

(*) So oft ſie einig waren, machten ſie ſich aus dem Parther nichts. Als ſie uneins wurden, und ſich ieder gegen ſeine eiferſüchtigen Nachbarn einen Beyſtand ſuchte, ward er zu Hülfe gezogen, und ihnen allen gewachſen. Quoties concordes agunt, ſpernitur Parthus; vbi diſſenſere, dum ſibi quisque contra aemulos ſubſidium vocant, accitus in partem, aduerſum omnes valeſcit. Tacit. Ann. 6. 42. 3. Und anders-

aller Gelegenheit wieder hervor: So, wie es Piſa machte, das doch ſo viele Jahre unter der Florenziner Bothmäßigkeit geſtanden war. Sind es aber Städte und Provinzen, die unter einem Fürſten zu leben gewohnt ſind, und es iſt von ſeinem Hauſe keiner mehr übrig; ſo ſind ſie auf der einen Seite ſchon dazu gemacht, daß ſie gehorchen; auf der andern iſt das Geſchlechte des alten Herrn ausgerottet; folglich vergleichen ſie ſich nicht ſo leicht darüber, ſich einen zu ſetzen. Ueber dieſes wiſſen ſie nicht, wie es anzufangen iſt daß ſie ſich frey machen; alſo ſind ſie langſam zu den Waffen zu greifen, und einem Fürſten wird es leichter, ſich ihrer zu bemächtigen. Freye Republiken aber haben mehr Leben, mehr Haß, mehr Empfindlichkeit und Rachbegierde; und das Andenken der alten Freyheit erſtirbet nicht. Es bleibet daher das ſicherſte Mittel, ſie zu zerſtören, oder darinn zu reſidiren.

anderswo heißet es: Seleucia ergab ſich, im ſiebenden Jahre nach ſeinem Abfall, nicht ohne Schimpf vor die Parther, daß ihnen eine Stadt ſo lange zu ſchaffen gemacht hatte. Deditur Seleucia, ſeptimo poſt defectionem anno, non ſine dedecore Parthorum, quos vna ciuitas tam diu cluſerat. Ann. 11. 9. 4.

Das

Digitized by Google

Das ſechſte Kapitel.

Von den neuen Staaten, die ein Fürſt durch ſeine Tapferkeit und durch ſeine eignen Waffen an ſich bringet.

Niemand laſſe es ſich befremden, wenn ich in dem, was ich itzo von neuen Fürſten und Fürſtenthümern ſagen werde, ſehr große Exempel anführe. Denn, da es dem Menſchen gewöhnlich iſt, in andrer Fußtapfen zu treten, und ihnen in ihren Handlungen nachzuahmen; da es aber doch zugleich unmöglich iſt in allen Stücken eben denſelben Weg zu gehen, und zu der Vollkommenheit dererjenigen zu gelangen, denen man nachahmet; ſo muß ein Kluger ſich allemal die vortrefflichen Männer zu ſeinen Vorgängern erwählen, damit ſeine Handlungen mit den ihrigen doch einige Annehmlichkeit haben, wenn er es ihnen ja nicht vollkommen gleich thut. Er muß dieſes von den guten Schützen lernen. Wenn dieſelben ſehen, daß das Ziel zu weit iſt, und wiſſen, wie weit ihr Bogen trägt, ſo legen ſie höher an, als das Ziel iſt, nicht, daß der Pfeil ſo hoch gehen ſoll, ſondern damit er auf ſolche Art treffen möge. Es hält alſo, damit ich zur Sache komme, ſchwer oder nicht, ein neues Fürſtenthum, oder eines, das einen neuen Fürſten hat, zu behalten,

nachdem der neue Fürſt wenige oder viele Geſchicklichkeit beſitzet. Gleichwie es nun ein Zeichen des Glücks oder des Werths iſt, wenn aus einer Privatperſon ein Fürſt wird, ſo ſcheinet es, als ob dieſes oder jenes vieles dazu beytrage, allerley Schwierigkeiten zu überwinden. Nichts deſtoweniger giebt es die Erfahrung, daß derjenige, ſo ſich am wenigſten auf das Glück verläßt, ſich allemal am längſten gehalten hat. Und dieſes wird dem noch leichter, der, weil er ſonſt kein Land hat, in ſeinem neuen Fürſtenthum zu reſidiren genöthigt iſt. Was aber die betrifft, ſo durch ihre eigne Würdigkeit Fürſten geworden, ſo ſind die vortrefflichſten darunter, Moſes, Cyrus, Romulus, Theſeus ꝛc. Wenn auch gleich Moſes weiter nichts gethan, als dasjenige ausgeführet hat, was ihm Gott befohlen hatte; ſo verdient er doch dieſer einzigen Gnade wegen bewundert zu werden, welche ihn würdig machte mit Gott zu reden. Was den Cyrus und die andern anlangt, welche Königreiche geſtifftet oder an ſich gebracht haben, ſo iſt an ihnen alles wunderbar. Wenn man nun noch dazu ihre Handlungen und ſonderbaren Verfaſſungen betrachtet, ſo wird man gewahr werden, daß ſie von Moſis ſeinen, der einen ſo großen Lehrmeiſter gehabt, wenig unterſchieden ſind. Siehet man auf ihr Leben, ſo zeiget ſich, daß ihnen das Glück nichts mehr als die Gelegenheit dargebothen habe, die Regierungsform anzulegen, welche ſie für die beſte gehalten. Ohne Gelegenheit wäre ihre Würdigkeit unnütze geweſen;

und

Digitized by Google

und ohne Würdigkeit hätte ſich die Gelegenheit verlohren. So mußte Moſes die Iſraeliten in der ägyptiſchen Dienſtbarkeit finden, damit ſie Luſt bekämen ihm zu folgen, da er ſie daraus erretten wollte. So mußte Romulus von Alba entführt, und gleich nach ſeiner Geburt ausgeſetzet werden, damit er der Stifter und König von Rom werden möchte. So mußte Cyrus die Perſer über die Herrſchaft der Meder mißvergnügt, und die Meder durch einen langwierigen Frieden weichlich gemacht antreffen. Theſeus hätte ſeine Geſchicklichkeit nicht an den Tag legen können, wenn die Athenienſer nicht zerſtreuet geweſen wären. Die Gelegenheiten machten alſo dieſe Männer glücklich; und ihre Klugheit machte, daß ſie die Gelegenheit einſahen, durch welche ihr Vaterland ſo glückſelig und mächtig geworden. Denenjenigen, welche auf eben ſolche Art als dieſe Alten, Fürſten werden, wird es zwar ſehr ſchwer werden; aber auch gar leicht ſich dabey zu erhalten. Die Schwierigkeiten, die ſie zu überwinden haben, entſtehen zum Theil daher, daß ſie, um ihren Staat zu gründen, und ihre Perſon in Sicherheit zu ſetzen, genöthiget ſind ganz neue Gebräuche und Verfaſſungen einzuführen. Nun iſt aber kein Unternehmen ſchwerer und mißlicher, als dieſes, wenn man neue Geſetze einführen will. Denn ihr Urheber hat alle die zu Feinden, die ſich bey den alten wohl befinden; und an denenjenigen ſelbſt ſehr kaltſinnige Vertheidiger, denen die neuen zum Vortheil gereichen. Dieſe Kaltſinnigkeit

kommt zum Theil von der Furcht vor ihren Feinden, das iſt, von denenjenigen her, die mit den Alten zufrieden ſind; zum Theil aber auch von dem Unglauben der Menſchen, welche von neuen Einrichtungen niemals eher eine gute Meynung haben, als bis ſie ſchon in langer Erfahrung derſelben ſtehen. So oft alſo die, ſo Feinde ſind, Gelegenheit haben ſich zu regen, ſo thun ſie es recht hitzig; die andern widerſtehen nur laulicht, und der Fürſt iſt auf beyden Seiten in Gefahr. Damit wir alſo dieſen Punkt recht einſehen, ſo müſſen wir unterſuchen, ob dieſe Geſetzgeber vor ſich ſelaſt beſtehen können, oder ob ſie andre Leute dazu nöthig haben; das iſt, ob ſie zu Ausführung ihres Unternehmens andre um Beyſtand anſprechen müſſen, und das ſchlägt allemal fehl; oder ob ſie die Menſchen zwingen können, ihnen zu gehorchen und ſodann gehet es faſt allemal gut von ſtatten. Daher kommt es, daß alle vorgenannte Fürſten geſieget, wenn ſie die Waffen in Händen gehabt, und untergegangen ſind, ſo bald man ſie entwafnet. Denn auſſer den obangeführten Urſachen ſind die Menſchen ſehr veränderlich. Man kann ſie leicht wovon überreden; allein ſie in der Ueberredung zu erhalten, fällt immer ſchwer. Daher muß man ſo gute Anſtalten machen, daß, wenn ſie nicht mehr von ſelbſt glauben, man ihnen den Glauben mit Gewalt beybringen könne. Moſes (*), Cyrus, Theſeus und Romulus würden es

(*) Wer die Bibel, ſagt Machiavell im 30 Cap. des

es ohne Waffen nicht dahin gebracht haben, daß ihre Geſetze lange Zeit wären beobachtet worden. Man darf in unſern Tagen nur den Hieronymus Savonarola' anſehen. Dieſer bereitete ſich den Untergang, weil es ihm an Kräften fehlte, die ſo ſeinen Worten geglaubet hatten, in dem Glauben zu erhalten, und die Ungläubigen zu demſelben zu bringen (*). Solche Leute finden auf ihrem Wege ſogleich große Gefahr und Hinderniß vor ſich, und ſie haben viele Herzhaftigkeit nöthig, beyde zu überwinden. Sind ſie aber einmal darüber hinaus, und ſie kommen durch den Tod ihrer Neider in Anſehen und Verehrung, ſo werden ſie mächtig, glücklich und hoch geachtet.

des 3ten Buchs ſeiner Diſcurſe, mit Verſtand lieſet, der wird wohl wahrnehmen, daß Moſes, ſeine Geſetze unverbrüchlich zu machen, unzähliche Menſchen aufopfern mußte, die ſich ſeinem Vorhaben aus Neid widerſetzten. Moſes ſagte zu den Iſraeliten in der Verſammlung: So ſpricht der Herr, der Gott Iſrael: Gürte ein jeglicher ſein Schwerdt an ſeine Lenden, und durchgehe hin und wieder von einem Thor zum andern im Lager, und erwürge ieder ſeinen Bruder, Freund und Nächſten. Die Kinder Levi thaten, wie ihnen Moſes geſagt hatte, und fielen des Tages vom Volke drey tauſend Mann, 2 B. Moſ. XXXII, 27.28.

(*) Machiavell ſagt im 11ten Kap. des 1ten B. der Diſcurſe, er habe das Volk zu Florenz überreden wollen, er ſpräche mit Gott. Nardi meldet im 2 B. ſeiner florentiniſchen Hiſtorie, man habe die, ſo es mit ihm gehalten, in Florenz Piagnoni, d. i. Weinende oder Heuchler, ſeine Gegner aber gli arrabiati, die Raſenden genennet.

Dieſen großen Exempeln will ich ein kleineres beyfügen, das aber doch mit den obigen einige Aehnlichkeit hat, und die Stelle vieler andern vertreten kann. Es iſt das vom Hieron, der aus einer Privatperſon Fürſt von Syracus ward, und dem Glücke doch nichts mehr als die Gelegenheit zu danken hatte; indem ihn die Syracuſer, da ſie unterdrückt waren, zu ihrem Feldherrn erwählten, er aber dadurch ſich würdig machte, ihr Fürſt zu werden. Die Scribenten melden von ihm, es habe ihm in ſeinem Privatſtande zur Regierung nichts gemangelt als ein Königreich. Er dankte die alten Soldaten ab, und warb andre an. Er verließ ſeine alten Freunde, und machte ſich neue: Und nachdem er ſich ſolche Soldaten und Freunde zugelegt, die ihm gänzlich ergeben waren, ward es ihm nicht ſchwer, auf dieſem Grund zu bauen. Es koſtete ihm alſo viele Mühe, die Herrſchaft zu erlangen; aber wenige ſie zu erhalten.

Das ſiebende Kapitel.

Wie ein neuerworbener Staat zu regieren ſey.

Diejenigen, ſo aus Privatperſonen bloß durch das Glück Fürſten werden, gelangen zwar ohne große Schwierigkeit dazu; allein ſie finden deſto mehr, ſich dabey zu erhalten. Sie treffen keinen Stein des Anſtoßes auf dem Wege an; denn ſie gehen nicht, ſondern ſie fliegen vielmehr zum Throne. Wenn ſie aber darauf ſitzen, alsdenn brechen erſt alle Widerwärtigkeiten aus.

Solche Fürſten ſind diejenigen, denen ein Staat entweder vor Geld oder aus bloßer Gnade gegeben wird. Dergleichen waren die, ſo Darius zu ſeiner Ehre und Sicherheit an verſchiedenen Orten in Griechenland und dem Helleſpont machte. Dergleichen waren die Kaiſer, die durch die Gewogenheit der beſtochenen Soldaten aus bloßen Privatperſonen zu dieſer Würde erhoben wurden. Dieſe nun haben kein andres Mittel ſich dabey zu erhalten, als die Neigung und das Glücke derer, durch welche ſie groß geworden. Beydes aber iſt ungemein veränderlich. Außer dem aber fehlt es ihnen an Wiſſenſchaft und Vermögen ihre Würde zu behaupten. Denn wie iſt es möglich, daß ein Menſch regieren kann, der ſein ganzes Leben im Privatſtande zugebracht, wofern

woſern er nicht ſehr groſſen Verſtand beſitzet? Und wie kann er regieren, wenn er auch weis, was dazu gehöret, woſern er nicht Soldaten hat, die ihm treu und hold ſind? Zudem iſt es mit denen Staaten, die einmal entſtehen, eben ſo beſchaffen, als mit andern Dingen, die plötzlich hervor kommen und wachſen. Dieſe können nicht ſo ſtarke Wurzeln faſſen, und jene ſich nicht in ſo gute Verbindung ſetzen, daß ſie nicht von dem erſten Sturme niedergeriſſen werden ſollten, woſern ſie nicht ſo geſchickt ſind, alsbald zur Beybehaltung deſſen, was ihnen das Glück in die Hände geſpielet, Mittel zu finden, und den Grund gleich nach ihrer Erhebung zu legen, den andre ſchon vor derſelben gelegt haben. Ich will von den beyden Arten ein Fürſt zu werden, durch Glück, zwey Exempel unſrer Zeit anführen. Zu dem einen nehme ich den Franciſcus Sfortia, der durch ſeine groſſe Fähigkeit von einem Privatmanne Herzog in Mayland ward, und ohne Müh erhielt, wozu er mit ſo vieler Beſchwerlichkeit hinauf geſtiegen war. Das andre Exempel iſt des Cäſars Borgia, den man insgemein den Herzog von Valentinois nennet, der durch das Glücke ſeines Vaters ein Land bekam, und es, ſo bald derſelbe tod war, wieder verlohr; ungeachtet er alles gethan hatte, was ein kluger und geſchickter Herr thun kann, ſich in einem Staate feſt zu ſetzen, den er dem Glücke eines andern zu danken hat. Es bleibt dabey, wie zuvor geſagt: Wer den Grund nicht gelegt hat, ehe er Fürſt geworden,

Digitized by Google

den, der kann ihn zwar durch große Geſchicklichkeit noch legen, wenn er es iſt; aber das Gebäude und der Baumeiſter ſtehen in großer Gefahr. Wenn man überdenket, wie weit es der Herzog von Valentinois gebracht, ſo wird man wohl ſehen, daß er ſchon zuvor zu einer künftigen Macht einen ſtarken Grund geleget. Ich halte es auch nicht für überflüßig, noch ferner davon zu reden, weil ich einem neuen Fürſten kein beſſeres Exempel vorzuſtellen weis, als das ſeinige. Denn wenn ihm nicht alles ſo von ſtatten gienge, als er dazu die Anſtalten gemacht hatte, ſo lag die Schuld gewiß nicht an ihm, ſondern an der auſſerordentlichen Widerſpenſtigkeit des Glücks. Es ward ſeinem Vater überaus ſchwer gemacht, ihn zu erheben. Erſtlich ſah er vor Augen, daß er ihm keinen Staat zuwenden konnte, der nicht der Kirche gehörte; und daß Mayland und Venedig, welche ſchon Faenza und Rimini in ihrem Schutze hatten, es nicht zugeben würden, daß er einige Städte davon abriſſe. Zum andern ſah er auch, daß die italiäniſchen Waffen, deren er ſich hätte bedienen können, in den Händen derer waren, die ſich vor den Anwachs der päbſtlichen Macht zu fürchten hatten, nämlich der Urſiner und Colonnen nebſt ihren Anhängern; folglich, daß er ſich auf dieſelben nicht verlaſſen konnte. Dieſe Hinderniſſe nun mußte er aus dem Wege räumen, und die italiäniſchen Staaten in Verwirrung ſetzen, wenn er ſich eines Theils derſelben bemächtigen und dabey ſicher gehen wollte.

Und

Und dieſes machten ihm die Venetianer leichte, weil ſie um andrer Urſachen willen die Franzoſen wieder in Italien riefen. Er ſelbſt machte es ſich dadurch auch leichte, daß er die erſte Vermählung des Königs Ludwigs aufhob. Der König war nicht ſo bald auf das Bitten der Venetianer und mit Einwilligung des Pabſtes in Mayland eingerückt, als er, um ſeiner eignen Ehre willen das Vorhaben des Pabſts unterſtützte, und ihm Volk gab, Romagna anzugreiſen; deſſen ſich auch der Herzog, wider Willen der Colonnen, wirklich bemächtigte. Als aber die Frage entſtund, wie es zu erhalten wäre, und wie man weiter gehen könnte, legte man ihm zwo Schwierigkeiten in den Weg. Die eine kam von den Urſinern her, deren er ſich bedienet hatte, und von welchen er beſorgte, ſie möchten ihn, wenn Noth an Mann gieng, im bloßen laſſen, und ihm nicht nur hinderlich ſeyn, das neue Land zu erobern, ſondern ihm auch noch dazu nehmen, was er ſchon an ſich gebracht hatte. Die andere ſah er von Seiten Frankreichs vor ſich. Denn von dieſem beſorgte er auch verlaſſen zu werden. An den Urſinern hatte er wohl wahrgenommen, daß ſie ſich nach der Eroberung von Faenza, bey der Belagerung von Bologna ſehr kaltſinnig erwieſen. Und weil ihn der König von Frankreich, nachdem er das Herzogthum Urbino weggenommen hatte, abhielt, in Toſcana einzufallen, ſah er ſo wohl ein, worauf das alles gieng, daß er ſchlüßig ward, nichts mehr

auf

auf das Glück und auf fremde Waffen ankommen zu laſſen. Das erſte, was er zu dieſem Ende that, war dieſes, daß er die Urſiner und Colonnen ſchwächte; indem er die Edlen unter ihren Anhängern in ſeine Dienſte zog, und ihnen große Beſoldungen, Aemter, und nach Beſchaffenheit ihrer Umſtände, Statthalterſchaften gab. Auf dieſe Weiſe entzog er der widrigen Partey in wenigen Monaten alle Neigung derſelben, und wandte ſie ſich ſelbſt zu. Darnach zerſtreuete er die Colonnen, und wartete nur auf Gelegenheit, die Urſiner zu ſtürzen. Sie fand ſich zu erwünſchter Zeit, und er wußte ſich ihrer vortrefflich zu bedienen. Die Urſiner nämlich wurden zu ſpät gewahr, daß das Wachsthum des Herzogs und des päbſtlichen Stuhls ihren Untergang beförderte. Sie hielten deswegen zu Magione im peruſiſchen Gebiete einen Landtag. Dieſer zog die urbiniſche Empörung, und die Unruhen in Romagna nach ſich, dem Herzog aber tauſendfache Gefahr zu, aus welcher er ſich doch vermittelſt der Franzoſen glücklich loswickelte. Nachdem er aber ſeine Sachen in Ordnung gebracht ,wollte er weder ihnen, noch den andern Fremden mehr trauen; und weil er den feſten Schluß gefaſſet, nicht mehr ihrer Gnade zu leben, wendete er allen ſeinen Verſtand an, ſie zu hintergehen. Mit den Urſinern gelung es ihm. Er gewann den Herrn Paolo durch Geſchenke; und durch deſſelben Vermittelung ſehnten ſie ſich mit ihm aus; ja ſie waren gar ſo thöricht, ihm nach Sinigaglia in die Hände zu laufen.

Als

Als er nun die Häupter fortgeſchaffet, und ſich ihre Anhänger zu Freunden gemacht, ſo war ſeine Macht auf deſto feſtern Grund gebauet, weil er ganz Romagna nebſt dem Herzogthum Urbino inne hatte, und das Volk ſich unter ſeiner Regierung wohl befand. Ich muß noch etwas hinzu ſetzen, weil er verdienet, daß andre ihm hierinn nachfolgen.

Als er Romagna eingenommen, fand es ſich, daß die Provinz geizige Herren gehabt, die ihre Unterthanen mehr arm, als wohlgeſittet gemacht, und daß im ganzen Lande Dieberey, Meuterey und Mord überhand genommen hatte Er urtheilte dahero, wenn man die Ruhe wieder herſtellen, und das Land unter den königlichen Arm gewöhnen wollte, ſo müßte man eine gute Regierung anlegen. Zu derſelben Haupte ſetzte er einen gewiſſen Remiro d'Orco, einen muntern, aber grauſamen Mann; dem er zugleich in allem freye Macht ließ. In kurzer Zeit brachte dieſer Statthalter alles wieder in guten Stand, und ſich ſelbſt große Hochachtung zuwege. Bald nachher aber gerieth der Herzog in Sorgen, ein ſo ausnehmendes Anſehen (*) möchte den Leuten verhaßt werden; und legte deswegen mitten in der Provinz ein Civilgericht an, wobey iede Stadt ihren Advocaten hatte. Er ward zugleich gewahr, daß ihm die ehemalige

(*) Eben dahin gehet Tacitus, wenn er eine gar zu große Gewalt für ſehr unſicher hält. Neque vnquam ſatis fida potentia, vbi nimia eſt. Hiſt. 2. 92. 3.

malige Strenge großen Haß zugezogen hatte; darum ließ er einmal an einen Morgen den Remiro in zwey Stücke zerhauen, dieſe aber auf einen Pfahl geſteckt, mit einem blutigen Meſſer an der Seite, auf dem Markte zu Ceſena aufrichten, um dem Volke zu zeigen, daß die verübten Grauſamkeiten nicht von ihm, ſondern von dem heftigen Naturell ſeines Miniſters hergekommen wären (*): wodurch denn iedermann in Erſtaunen geſetzt, aber auch zugleich befriediget ward. Doch wir müſſen wieder zu unſrer Materie zurück gehen.

Der Herzog ſah ſich nunmehro ſehr mächtig, und weil er ſich nach ſeinem Gutbefinden gerüſtet, und ſich die meiſten von denen, die ihm in der Nähe ſchaden konnten, vom Halſe geſchafft hatte, faſt gegen alle nahe bevorſtehende Gefahr bedecket. Er hatte alſo nichts zu fürchten, als nur Frankreich: denn er wußte wohl, daß der König ſeinen Fehler zu ſpäte eingeſehen, und nicht verſtatten würde, daß er ſeine Macht noch mehr ausbreitete.

Dieſer=

(*) Die Fürſten ſind es ſchon gewohnt, die Werkzeuge ihrer Grauſamkeit über lang oder kurz aufzuopfern. So pflegte Tiberius zwar nicht zu verſtatten, daß die Diener ſeiner Laſter von andern verderbet würden; allein, wenn er ihrer ſatt war, ſo plagte er die alten deſto heftiger. Scelerum miniſtros vt peruerti ab aliis nolebat, ita plerumque ſatiatus, veteres et praegraues adflixit. Tacit. Ann. 4.71.2.

Dieſerwegen fieng er an ſich um neue Freunde zu bewerben, und mit den Franzoſen, als ſie in Neapolis eindrungen, und die Spanier, welche Cajeta belagerten, wegjagen wollten, zweydeutig zu verfahren. Er würde auch ſeinen Vorſatz, ſich ihrer zu verſichern, gewiß ausgeführt haben, wenn ſein Vater noch eine Zeitlang gelebt hätte. Und ſo verhielt er ſich in Anſehung des Gegenwärtigen. Was das Zukünftige betraf, ſo hatte er Urſache zu beſorgen, ein neuer Pabſt werde ihm dasjenige wieder abnehmen, was ihm Alexander gegeben hatte: Und dieſem ſuchte er durch vier Mittel vorzubeugen. Erſtlich dadurch, daß er das ganze Geſchlechte derer Herren ausrottete, die er um ihr Vermögen gebracht hatte (*), damit er dem Pabſt alle Gelegenheit benehmen möchte, ihnen wieder dazu zu verhelfen. Zum andern dadurch

(*) Mucianus ließ des Vitellius Sohn hinrichten, indem er vorgab, die Uneinigkeit würde fortwähren, wenn er nicht den Saamen des Krieges erſtickte. Mucianus Vitellii filium interfici iubet; manſuram diſcordiam obtendens, ni ſemina belli reſtinxiſſet. Tacit. Hiſt. 4. 80. 1. Es iſt Gefahr dabey, diejenigen leben zu läſſen, die man beraubet hat. Und man ſagte ehemals: Wenn Veſpaſianus ſich des Regiments angemaßet, ſo würde weder er, noch ſeine Freunde, noch die Armee ſicher ſeyn, als bis man die Eiferſucht ausgerottet. Periculum ex miſericordia. - - Vbi Veſpaſianus imperium inuaſerit, non ipſi, non amicis eius, non exercitibus ſecuritatem niſi extincto aemulatu redituram. Tacit. Hiſt. 3. 66. 5.

dadurch, daß er ſich den ganzen römiſchen Adel zu Freunden machte, damit er den Pabſt vermittelſt deſſelben im Zaum halten könnte. Drittens, daß er ſo viel Cardinäle auf ſeine Seite zöge als er nur könnte: und viertens, daß, wenn er ſich zu einem ſo großen Herrn machte, noch ehe der Pabſt mit Tode abgienge, er dem erſten Anfall allein widerſtehen könnte.

Drey von dieſen Stücken hatte er vor Alexanders Tode ins Werk geſtellet; und mit dem vierten war er beynahe auch ſchon fertig. Denn von den arm gemachten Herren entkamen ihm wenige; der ganze römiſche Adel war ihm zugethan, und die meiſten Cardinäle waren ſeine Creaturen. Mit dem Anwachs ſeines Staats hatte er folgende Abſichten: Er gedachte ſich Meiſter von Toſcana zu machen; denn Peruſe und Piombino beſaß er wirklich ſchon; und Piſa, das ſich unter ſeinen Schutz begeben, konnte er wegnehmen, wenn er wollte. Vor den Franzoſen durfte er ſich nicht mehr in Acht nehmen, indem dieſelben ſchon von den Spaniern aus Neapolis geſchlagen, beyde aber ſeiner Freundſchaft benöthigt waren, Lucca und Siena ergaben ſich theils aus Haß gegen die Florentiner, theils aus Furcht, und dieſe konnten es nicht hindern. Wäre nun dieſes alles von ſtatten gegangen, wie es ohne Zweifel noch in eben dem Jahre, da Alexander ſtarb, geſchehen wäre, ſo hätte der Herzog gewiß ſo große Macht und ſolches Anſehen erlan-

get, daß er ſich ohne einige fremde Hülfe hätte erhalten können. Allein fünf Jahre darnach, da er zuerſt den Degen gezogen, hinterließ ihn Alexander todtkrank, mit zween feindlichen Königen umgeben, in keinem wirklichen Beſitz eines Landes außer Romagna, und der übrigen alle nur in der Einbildung. Bey dem allen war der Herzog tapfer, und ſehr geſchickt einzuſehen, wenn er die Menſchen an ſich ziehen oder ins Verderben ſtürzen müßte. Der Grund, den er in kurzer Zeit zu allem gelegt, war ſo gut, daß, wenn er nur geſund geblieben wäre, und nicht zwey ſtarke Kriegsheere auf dem Rücken gehabt hätte, er alle dieſe Schwierigkeiten gewiß überſtanden haben würde.

Zum Beweis aber, daß der Grund gut war, kann dieſes dienen, daß Romagna länger als einen Monat auf ihn wartete, und, obgleich die Baglioni, die Vitelli und Urſini nach Rom gegangen waren, ſie doch nichts ausrichten konnten, wiewohl er auf dem Todtbette lag. Konnte er gleich nicht zum Pabſte wählen laſſen, wen er wollte, ſo ſchloß er doch diejenigen aus, die er nicht haben wollte. Alles würde ihm leicht geworden ſeyn, wäre er nur nicht krank geweſen, als Alexander ſtarb. Zu der Zeit, als Julius der andre gewählet ward, ſagte er zu mir: Er hätte auf alles, was nach Alexanders Tode vorgehen könnte, ſchon zuvor gedacht, und allem Unheil vorgebeugt; allein das hätte er nicht vorher geſehen,

ſehen, daß er eben zu der Zeit, da ſein Vater ſterben würde, ſelbſt in Lebensgefahr ſeyn ſollte. Wenn ich nun dieſes alles recht erwäge, ſo ſehe ich nicht, was an des Herzogs Aufführung auszuſetzen ſey. Ja ich glaube vielmehr, er ſey allen, die durch Glück und fremde Waffen auf den Thron geſtiegen, zum Muſter vorzuſtellen; zumal da er bey ſeiner großen Herzhaftigkeit und ſo hohen Abſichten nicht anders verfahren konnte. Denn alle dieſe ſind, wie geſagt, nur durch ſeine Krankheit, und Alexanders unvermuthetes Ende ins Stecken gerathen. Wenn daher ein neuer Fürſt ſich ſeiner Feinde verſichern, ſich Freunde machen, durch Macht oder Liſt die Oberhand gewinnen, bey dem Volke Furcht und Liebe, bey den Soldaten Ehrfurcht und Gehorſam haben, ſich diejenigen, ſo ihm ſchaden ſollen oder können, vom Halſe ſchaffen, neue Geſetze einführen, ernſthafte und ſtrenge, großmüthig und freygebig ſeyn, ungetreue Kriegsvölker abſchaffen, neue nach ſeinem Sinn anwerben, und Freundſchaft und Hochachtung der Fürſten erhalten will, damit ſie ihm entweder Gutes erzeigen, oder ſich doch wenigſtens fürchten Böſes zu erzeigen, ſo kann er von dem allen nicht neuere Exempel als in den Handlungen des Herzogs von Valentinois finden.

Alles was man ihm vorwerfen kann, iſt dieſes, daß er in der Perſon Julius des andern eine ſo ſchlechte Wahl getroffen. Denn wenn er nicht

einen Pabſt nach ſeinem Sinn machen konnte, ſo ſtund es doch bey ihm, alle die auszuſchließen, die ihm nicht recht waren. Er hätte aber nimmermehr in die Erhebung derer Cardinäle willigen ſollen, die er beleidigt hatte, oder die, wenn ſie Päbſte wurden, ihn fürchten mußten. Denn die Menſchen beleidigen einander entweder aus Furcht oder aus Haß (*). Die Cardinäle, S. Petrus ad Vincula (**), Io. Colonna, St. Giorgi oder Raf. Riari, des H. Stuhls Camerlengo, und den Aſcanus Forzia hatte er beleidiget. Alle andre, ausgenommen den Cardinal von Rouen, und die Spaniſchen, die entweder ihres Nutzens wegen, oder auch durch Verwandſchaft mit ihm verbunden waren, mußten ſich vor ihm fürchten,

(*) Nero ſetzte vier Tribunen ab, nicht als ob ſie den Kaiſer haſſeten, ſondern weil man ſich vor ihnen fürchtete. Exuti tribunatu quaſi principem non quidem odiſſent, ſed tamen extimerentur. Tacit. Ann. 15. 71. 4. Den Oſtorius ließ er plötzlich hinrichten, weil ihm derſelbe durch ſeine Leibesſtärke und Wiſſenſchaft mit den Waffen umzugehen, die Furcht eingejagt hatte, er möchte ihn anfallen. Cauſſa feſtinandi caedem ex eo oriebatur, quod Oſtorius ingenti corporis robore, armorumque ſcientia, metum Neroni fecerat, ne inuaderet. Ann. 16. 15, 2. Denn bey dem, der ſich fürchtet, iſt der groß genug, vor dem man ſich fürchtet. Satis clarus eſt apud timentem, quisquis timetur. Hiſt. 2. 76. 6.

(**) Welcher nach Onuphrii Bericht im Leben Julii II. unter dem Alexander, mit dem er in alter Feindſchaft lebte, 10 Jahr von Rom abweſend war.

Digitized by Google

fürchten, wenn einer von ihnen Pabſt ward. Alſo erforderte es die Klugheit, daß er erſtlich verſuchte einen Spanier auf den Stuhl zu bringen, und wenn er es dazu nicht bringen konnte, den Cardinal von Rouen, nicht aber den S. Petrum ad Vincula, der ihn ſtürzte, hinauf zu laſſen. So ſehr betrügen ſich diejenigen, welche glauben, daß die Großen bey neuen Wohlthaten der alten Beleidigungen vergeſſen (*).

(*) Apud praepotentes in longum memoria eſt, ſpricht Tacitus. Ann. 5. 2. 3. Man iſt immer geneigter Böſes als Gutes zu vergelten: Denn Gnade hält man für eine Laſt, Rache für einen Gewinn. Tanto procliuius eſt iniuriae, quam beneficio vicem exſoluere, quia gratia oneri, vltio in quaeſtu habetur. Hiſt. 4. 3. 3.

Das achte Kapitel.

Von denen, ſo durch Laſter Fürſten worden ſind.

Weil eine Privatperſon noch auf zweyerley Art ein Fürſt werden kann, ohne daß man es weder dem Glück noch der Tapferkeit oder den guten Eigenſchäften lediglich zuſchreiben könne; ſo halte ich für rathſam, auch davon zu handeln. Die eine Art iſt dieſe, wenn man durch ein Bubenſtück auf den Thron kömmt. Die andre, wenn ein Bürger durch die Gewogenheit ſeiner Mitbürger ſeinem Vaterlande als Fürſt vorgeſetzet wird.

Was die erſte betrifft, ſo will ich mich nicht in die Beurtheilung ihres Werths einlaſſen, ſondern nur zwey Exempel, ein altes und ein neues, davon beybringen; woran ſich, meines Erachtens, diejenigen genügen laſſen können, welche einmal genöthiget wären, ihnen zu folgen. Agathocles, ein Sicilianer, ward aus einem elenden Töpfersſohne, König von Syracus. Er war bey allen Glücksänderungen laſterhaft; allein bey allen zeigte er Verſtand und Herze. Nachdem er im Soldatenſtande ſich bis zum Prätor von Syracus hinaufgeſchwungen hatte, ließ er ſich in den Sinn kommen, ſich zum Herrn darüber zu machen, und ohne iemands Zuthun zu behalten, was man ihm willigſt eingeräumet hatte. Nachdem er

er darüber mit dem Hamilcar, der mit den carthaginenſiſchen Völkern als Feldherr in Sicilien ſtund, zu Rathe gegangen war, ließ er einmal an einem Morgen das Volk und den Rath von Syracus verſammlen, als ob er ſich mit ihnen wegen gemeiner Angelegenheiten beſprechen wollte; und, auf ein gegebenes Zeichen, alle Rathsherren nebſt den reichſten Bürgern von den Soldaten niedermachen; worauf er ſich der Herrſchaft der Stadt ohne Mühe bemächtigte. Die Carthaginenſer ſchlugen ihn zweymal, und belagerten ihn noch dazu. Nichts deſtoweniger vertheidigte er nicht nur die Stadt; ſondern er ließ auch einen Theil ſeiner Leute darinnen, ſie zu beſetzen; mit dem andern that er einen Einfall in Africa, entſetzte Syracus in kurzer Zeit, und gieng den Carthaginenſern dergeſtalt auf den Hals, daß ſie genöthigt wurden ſich mit ihm zu ſetzen, und ihm Sicilien zu laſſen.

Bey allem dieſen wird man wenig oder nichts dem Glücke zuzuſchreiben finden. Denn zum Fürſtenthum gelangte er nicht durch andrer Gewogenheit, ſondern durch ſeine Tapferkeit; und erhielt ſich darinn durch ſo gefährliche, als großmüthige Rathſchläge. In Wahrheit, man kann nicht ſagen, das ſey Tugend, wenn man ſeine Bürger tödtet, ſeine Freunde verräth, ohne Treu und Glauben, ohne Religion, ohne Menſchlichkeit iſt, und Mittel braucht, dadurch man endlich wohl ein Reich, aber nicht wahre Ehre erwerben kann.

Wenn ich aber des Agathocles Unerſchrockenheit in Gefahr, und ſeine unüberwindliche Standhaftigkeit bey allen widrigen Fällen erwäge; ſo ſehe ich nicht, daß er einem einigen großen Feldherrn nachzuſetzen ſey, ob er gleich wegen ſeiner abſcheulichen Grauſamkeiten und tauſend anderer Laſter nicht verdienet, unter die großen Leute gezählt zu werden. Man kann alſo weder dem Glücke noch der Tugend zuſchreiben, was er ohne dieſe und jenes gethan hat.

Zu unſrer Zeit ward Oliverotto da Fermo, als ein Wayſe von Kindheit an, von ſeinem Mutterbruder, Giovanni Fogliani (oder Frangioni) erzogen, und nachher in ſeiner erſten Jugend dem Paolo Vitelli untergeben, der ihn in der Kriegskunſt unterrichten ſollte. Nachdem Paolo geſtorben, diente er unter deſſen Bruder Vitellozzo, und weil er witzig, geſchickt und hurtig war, dauerte es nicht lange, daß er nicht einer von den angeſehenſten Soldaten ward. Weil es ihm aber niederträchtig zu ſeyn ſchien, nicht mehr zu werden, als die andern, entſchloß er ſich, mit Einwilligung des Vitellozzo, Fermo wegzunehmen; worinn ihm einige Bürger beyſtunden, welche ihr Vaterland lieber in der Dienſtbarkeit, als Freyheit ſehen wollten. Er ſchrieb daher an ſeinen Mutterbruder: Nachdem er ſo viele Jahre vom Hauſe gewesen, hätte er ein großes Verlangen, wieder in ſein Vaterland zu kommen, und einmal nach dem Seinigen zu ſehen: denn bisher hatte er ſich um nichts bemühet, als nur Ruhm zu erlangen. Damit

mit er nun ſeinen Landsleuten zeigen möchte, daß er ſeine Zeit nicht übel angewendet, ſo wollte er gern einen öffentlichen Einzug zu Pferde, mit hundert Bedienten und guten Freunden halten. Zu dem Ende erſuchte er ihn, die Einwohner zu gewinnen, daß ſie ihn mit anſtändigen Ehrenbezeigungen aufnähmen. Die Ehre würde auf ihn, ſeinen Mutterbruder zurück fallen, weil er ihn auferzogen hätte. Fogliani that alles, was er begehrte: Oliuerotto ward mit Gepränge empfangen; und brachte einige Tage damit zu, daß er zur Ausführung ſeines häßlichen Vorhabens die nöthigen Anſtalten machte. Darauf ſtellete er eine große Luſtbarkeit an, und lud den Fogliani nebſt den Vornehmſten in der Stadt dazu ein. Gegen das Ende der Tafel, und derer dabey gewöhnlichen Ergetzlichkeiten, kam er mit Fleiß auf ernſthafte Unterredungen, inſonderheit auf die Größe des Pabſts Alexanders und die Thaten ſeines Sohnes. Indem nun Fogliani und die andern Gäſte ihre Meynung davon ſagten, ſtund er plötzlich auf, und ſprach, das wären Dinge, davon man an einem geheimen Orte reden müßte; führte ſie darauf in ein Gemach, darinn Soldaten verſteckt waren, die ſie, ſo bald ſie ſich geſetzt hatten, alle umbrachten. Hierauf ſtieg Oliverotto zu Pferde, und beſetzte den Pallaſt, darinn der Rath zuſammen kam, der auch endlich genöthigt ward, ihn für ſeinen Fürſten zu erkennen. In dieſer Würde wußte er ſich auch ſo gut zu erhalten; theils dadurch, daß er die Mißvergnügten und die

die ihm ſchaden konnten, aus der Welt ſchaffte; theils, daß er neue Stadt- und Kriegsgeſetze gab, daß er nicht nur in der Stadt ſicher, ſondern auch ſeinen Nachbarn furchtbar war. Es würde auch ſo ſchwer geweſen ſeyn, ihn zu ſtürzen, als den Agathocles, wenn er ſich nach einem Jahre nicht hätte von dem Herzoge von Valennois hinter das Licht führen laſſen, der ihn und die Urſiner zu Sinigaglia gefangen nahm, und nebſt dem Vitellozzo, ſeinem Lehrmeiſter im Soldatenweſen und in Bosheiten erdroſſeln ließ. Man könnte ſich wundern, wie es möglich geweſen, daß Agathocles, und andre ſeines Gelichters, nach tauſend Verrätherenen und Grauſamkeiten, doch ſo lange in ihrem Vaterlande gelebet, niemals eine Verſchwörung innerlicher Feinde wider ſich erfahren, und ſich gegen die auswärtigen haben vertheidigen können; da doch viele andre ihrer Grauſamkeiten wegen, ihren Staat nicht einmal zu Friedens- vielweniger zu Kriegszeiten haben erhalten können. Ich glaube, dieſes kommt davon her, daß man von der Grauſamkeit guten oder übeln Gebrauch mache. Guten Gebrauch der Grauſamkeit, wofern es iemals erlaubt iſt zu ſagen, ein Uebel ſey ein Gut, nenne ich denjenigen, wenn man nur einmal, und noch dazu um ſeiner nothwendigen Sicherheit willen Grauſamkeit ausübet, und dieſe noch endlich zum Beſten der Unterthanen gereichet. Den üblen Gebrauch finde ich darinn, wenn man ſie mit der Zeit noch immer vergrößert; da ſie doch gänzlich aufhören ſollte. Wer ſie auf

die

die erſte Art gebraucht, der kann mit der Hülfe Gottes und der Menſchen, darinn ein Mittel finden, ſeine Sachen in Ordnung zu erhalten, wie es Agathocles machte. Einem andern aber iſt es unmöglich. Ich mache daraus den Schluß: Wer einen Staat widerrechtlich und mit Gewalt einnimmt, müſſe alle Grauſamkeiten auf einmal begehen, damit er nicht nöthig habe, alle Tage von forn anzufangen, und die Gemüther durch Wohlthaten gewinnen könne (*). Ein Fürſt, der es aus Furchtſamkeit, oder, weil er böſen Rathgebern folget, anders machet, iſt gezwungen, das Schwerdt alle Stunden in Händen zu behalten; er kann auch ſeinen Unterthanen nimmermehr trauen, ſo wenig als ſie wegen der ſtets wiederholten Beleidigungen, ſo er ihnen anthut, ihm trauen können. Das Uebel muß alſo alles auf einmal verübet werden, damit die, denen es wiederfähret, nicht Zeit haben, es recht zu ſchmecken. Wohlthaten hingegen ſind nach und nach zu erweiſen, damit man ſie deſto beſſer ſchmecken möge. Mit einem Wort: Ein

Fürſt

(*) So machte es Auguſtus; er legte den Namen, Triumvir, ab; und zog die Soldaten durch Geſchenke, das Volk durch Austheilung von Korn, alle aber durch die Süßigkeit der Ruhe an ſich. Poſito triumviri nomine, militem donis, populum annona, cunctos dulcedine otii pellexit. Tacit. Ann. I. 2. 2. und was er im Triumvirat angeordnet, hob er wieder auf, quae triumuiratu iuſſerat, aboleuit. Ann. 3. 28. 3.

Fürſt muß mit ſeinen Unterthanen ſo umgehen, daß ihn kein Zufall, er ſey gut oder böſe, gegen ſie ändern könne. Denn, wenn dich die Noth dringet, ſo haſt du nicht mehr Zeit dich zu rächen; die Wohlthaten aber helfen dir nicht. Denn man weis es dir keinen Dank, weil man glaubet, du ſeyſt dazu gezwungen (*).

(*) Deswegen ſagte Otto zu ſeinem Vetter: Vitellius würde nicht ein ſo böſes Gemüth haben, daß, da er ſein ganzes Haus erhalten, er ihm nicht einmal dieſen Gefallen thun ſollte: denn er habe nicht aus Verzweiflung, ſondern, weil die Armee zu fechten begehret, gethan, was geſchehen wäre. An Vitellium tam immitis animi fore, vt pro incolumi tota domo, ne hanc quidem ſibi gratiam redderet? Non enim vltima deſperatione, ſed poſcente proelium exercitu ſe quicquid actum eſſet, egiſſe. Und kurz zuvor ſagte er zu den Soldaten: Je mehr Eifer ihr beweiſet, wenn ich leben bleibe, deſto rühmlicher wird mir der Tod ſeyn. Quanto plus ſpei oſtenditis, ſi viuere placeret, tanto pulchrior mors erit. Tacit. Hiſt. 2. 48. 4. it. 2. 47. 1.

Das

Das neunte Kapitel.

Von dem bürgerlichen Fürſtenthume.

Wenn aber ein Bürger ein Fürſt über ſein Vaterland wird, nicht durch ein Laſter, nicht durch Gewaltthätigkeit, ſondern durch das Wohlwollen ſeiner Mitbürger, welches man ein bürgerliches Fürſtenthum nennen kann; ſo braucht er, zu demſelben zu gelangen, weder Verdienſte, noch außerordentliches Glück, ſondern nur eine glückliche Scharfſinnigkeit. Er kommt aber dazu entweder durch die Gunſt des Volks, oder durch die Gewogenheit der Großen. Denn alle Städte ſind in dieſe beyden Parteyen getheilet; welche daher entſtehen, weil das Volk fürchtet von den Großen unterdrückt zu werden, und die Großen das Volk unterdrücken wollen (*). Dieſe widrige Neigungen bringen iederzeit, entweder das Fürſtenthum, oder die erlaubte, oder die unerlaubte Freyheit zuwege (**).

Das

(*) Denn Geiz und Hochmuth ſind die gemeinen Laſter der Großen, wie Tacitus ſagt: Auaritia et arrogantia, praecipua validiorum vitia. Hiſt. I.

(**) Nachdem man die Gleichheit aufgehoben, und an ſtatt der Beſcheidenheit und Schamhaftigkeit Ehrgeiz und Gewalt aufkam, entſtunden die Herrſchaften. (Sehet den Urſprung des Fürſtenthums.)

Nach-

Das Fürſtenthum wird durch das Volk, oder durch die Großen eingeführet, nachdem einer oder der andre Theil dazu Gelegenheit findet. Denn, wenn die Großen ſehen, daß ſie nicht im Stande ſind dem Volk zu widerſtehen, ſo werfen ſie die Augen auf einen unter ihnen, und machen ihn zum Fürſten, damit ſie ihr Müthchen unter ſeinem Namen deſto beſſer kühlen können (*). Gleichergeſtalt, wenn das Volk

Nachdem man der Könige überdrüßig geworden, wollte man lieber Geſetze haben. (Sehet die erlaubte Freyheit.) Den Tribunen gab man die Freyheit wieder, das Volk dahin zu bringen, wohin ſie nur wollten . . daher entſtund eine Uneinigkeit, die zwanzig Jahr dauerte. Man wußte nichts von Rechten und Gewohnheiten, denen man folgen konnte. Alle Bosheiten wurden ungeſtraft begangen. (Sehet die unerlaubte Freyheit, welche allezeit Unordnung nach ſich ziehet.) Zwiſchen den Vätern und dem Volk entbrannte das Feuer der Zwietracht. Bald waren die Tribunen unruhig; bald die Conſules ſtärker. Poſtquam exui aequalitas, et pro modeſtia ac pudore, ambitio et vis incedebat, prouenere dominationes. Tacit. Ann. 3. 26. 3. Poſtquam regum pertaeſum, leges maluere. Tribunis reddita licentia, quoquo vellent, populum agitandi. . . . Exin continua per viginti annos diſcordia, non mos, non ius, deterrima quaeque impune. 27. 4. 28. 2. Inter patres plebemque certamina exarſere; modo turbulenti tribuni, modo conſules praeualidi. Hiſt. 2. 38. 3.

(*) Wie es die von Heraclea machten. Damit ſie ſich an dem Volke, welches ſtärker war, rächen konnten, riefen

Volk ſiehet, daß es den Großen nicht widerſtehen kann, ſo tritt es ſeine Gewalt an einen einzigen ab, und machet ihn zum Fürſten, damit es von ihm geſchützet werden könne. Wer nun durch die Gunſt der Großen zum Fürſtenthum erhoben wird, dem iſt es ſchwerer, ſich dabey zu erhalten, als dem, der durch das Volk dazu gelanget. Denn er hat viele Leute zur Seiten, die ſich einbilden, ſo viel zu ſeyn, als er; denen er folglich nicht befehlen kann, wie er will (*). Wen aber das Volk erhebet, der befiehlet allein, und hat niemand, oder doch ſehr wenige um ſich, die ihm nicht gehorchten (**). Man kann auch nicht

als

rieſen ſie den Clearchus zurück, und machten ihn, wider des Volks Willen, zum Fürſten. Machiav. im 16 Cap. des 1 B. ſeiner Diſcurſe.

(*) Deswegen ſah ſich Clearchus genöthiget, ſie alle auszurotten, damit er ſich von ihrem Hochmuthe frey machen, und zum Theil das Volk zu Heraclea befriedigen möchte, indem er es an denen rächete, die es um ſeine Freyheit gebracht hatten. Machiavell macht hieraus den Schluß: Man möge ein Fürſt geworden ſeyn, wie man wolle, ſo ſey es über lang oder kurz doch nöthig, ſich um die Gewogenheit des Volcks zu bewerben, ohne welche man nicht ſicher ſeyn könne. Ueber dieſes iſt ein Fürſt deſto ſchwächer, ie grauſamer er gegen das Volk iſt.

(**) Coſmus Medicis war den Edlen zu Florenz überlegen. Denn weil ſie, nach dem Berichte des Nardi, im 1 B. ſeiner Hiſtorie, alle gleich waren, ſo vertrugen ſie ſich nicht ſo gut unter einander, als die Anhänger des Coſmus. Dieſe waren von dem Ruhme und Anſehen ſeines Hauſes geblendet, und

 rech-

als ein rechtſchaffner Mann, und ohne andern nachtheilig zu ſeyn, die Großen, wohl aber das Volk befriedigen, als welches weit billiger iſt, als dieſe: denn die Großen wollen das Volk unterdrücken, und das Volk will es nur nicht leiden. Hierzu kommt noch dieſes: Ein Fürſt kann ſich eines Volks, das ihm feind iſt, nimmer recht verſichern, denn er hat mit gar zu vielen Köpfen zu thun. Bey den Großen aber geht es eher an; denn deren ſind wenige. Das ärgſte, was ein Fürſt von einem Volke, das ihm aufſätzig iſt, zu gewarten hat, iſt dieſes, daß er davon verlaſſen wird. Das hat er aber nicht nur von den Groſſen ebenfalls zu beſorgen, wenn ſie ſeine Feinde ſind, ſondern noch dazu, daß ſie ihm auf den Hals fallen. Denn weil ſie weiter ſehen, als jenes, ſo kommen ſie der Sache zuvor, und ſuchen die Neigung deſſen zu gewinnen, von dem ſie hoffen, daß er die Oberhand behalten wird, damit ſie ſich in Sicherheit ſetzen. Kurz: Es iſt nöthig, daß ein Fürſt allezeit mit eben dem Volke, aber nicht, mit eben den Großen, lebe: denn dieſe kann er erheben und ſtürzen, erhalten und ausrotten, wenn es ihm gefällt. Damit wir dieſe Materie recht aus einander ſetzen, ſo erinnern wir, daß man auf das Bezeigen der Großen wohl Acht haben müſſe. Die, ſo ſich gänzlich an das Glück des Fürſten halten, muß man lieben und ehren, wenn ſie nur nicht raubbegierig ſind. Die, ſo ſich nicht mit

dem

rechneten es ſich nicht zur Schande, ihm zu gehorchen.

dem Fürſten ſo genau verbinden, thun es entweder aus Mangel der Herzhaftigkeit oder der Einſicht. Geſchieht es aus Furcht, ſo mußt du dich ihrer, und ſonderlich derer bedienen, die geſchickt ſind guten Rath zu geben, denn ſie machen dir Ehre im Glück, und im Unglück haſt du nichts von ihnen zu befürchten. Geſchieht es aber aus Liſt oder aus Ehrgeiz, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie mehr an ſich, als an dich denken. Folglich mußt du dich vor ihnen eben ſo in Acht nehmen, als wenn ſie deine offenbaren Feinde wären (*): denn, wenn du einmal in Widerwärtigkeiten geräthſt, werden ſie gewiß helfen dir den Garaus zu machen. Wenn alſo iemand durch Gunſt des Volks ein Fürſt wird, ſo muß er ſich daſſelbe zum Freunde behalten, welches deſto leichter angehet, weil das Volk nichts weiter begehret, als nur nicht unterdrückt zu ſeyn. Wenn aber iemand durch die Großen, wider Willen des Volks zum Fürſten gemacht iſt, ſo muß er vor allen Dingen verſuchen es zu gewinnen; welches ihm leicht ſeyn wird, wenn er es nur in ſeinen Schutz nimmt. Weil nun die Menſchen, wenn ſie von demjenigen Gu-

(*) Ein gewiſſer, Valerius Flaccus Feſtus, der in ſeinen Briefen dem Vitellius zum beſten redete, und dem Veſpaſianus von allem, was vorgieng, geheime Nachrichten gab, damit er ſich bey einem und dem andern beliebt machen, und denjenigen, der Kaiſer blieb, allezeit zum Freunde behalten möchte, ward von Rechtswegen allen beyden verdächtig. Tacit. Hiſt. 2.

tes empfangen, von dem ſie ſich nur des Böſen verſahen, ihrem Wohlthäter deſtomehr verpflichtet werden, ſo wird der Fürſt dem Volk angenehmer, als wenn er das Fürſtenthum von ihm hätte. Die Gewogenheit des Volks aber läſſet ſich auf unterſchiedene Art erlangen. Jedoch, weil ſich davon keine gewiſſe Regeln geben laſſen, ſondern man dieſelben nach den Zeiten richten muß, ſo will ich nicht ein mehrers davon ſagen. Nur dabey bleibe ich: Ein Fürſt habe die Gunſt des Volks immer nöthig; und wiſſe ſich ſonſt nicht zu helfen, wenn es ihm nicht nach Wunſch gehet. Als Nabis, der Fürſt von Sparta, von ganz Griechenland und der ſieghaften römiſchen Armee angegriffen ward, brauchte er nichts, als ſich des Wohlwollens etlicher Edlen zu verſichern, da er ſich aus der Gefahr ziehen wollte. Hätte er den Haß des Volks auf ſich gehabt, ſo würde das nicht genug geweſen ſeyn. Man halte mir ja nicht das gemeine Sprüchwort vor: Wer auf das Volk bauet, der bauet auf Koth. Denn daſſelbe iſt nur wahr, wenn ein Bürger von ihm hoffet, es ſolle ihn aus den Händen ſeiner Feinde, oder von der Bedrückung der Obrigkeit frey machen; worinn er ſich freylich oft betrogen finden möchte. So gieng es zum Exempel den Grachen (*) zu Rom,

(*) Tiberius Grachus, ward von dem Volk angegriffen und getödtet, auf das einzige Wort des Scipio Naſica: Wer da wollte, daß es der Republik wohl gienge, der ſollte ihm nachfolgen. Cajus, ſein Bruder, ward nachher auch umgebracht. Paterc. Hiſt. 2.

Digitized by Google

Rom, und dem George Scali (*) zu Florenz. Iſt es aber ein Fürſt, der zu regieren weis, und dem es in widrigen Fällen nicht an Herze, auch nicht an dem fehlet, was dazu gehöret, ſich das Volk geneigt zu erhalten, ſo wird er ſich nicht übel dabey befinden, daß er auf ſeine Gewogenheit gefuſſet hat. Die bürgerlichen Fürſtenthümer ſtehen allemal in Gefahr, wenn eine unumſchränkte Herrſchaft eingeführt werden ſoll. Denn der Fürſt regiert entweder ſelbſt, oder durch Obrigkeiten. In dem letzten Fall iſt die Gefahr noch größer, weil der Fürſt von dem Willen der Bürger, die in Aemtern ſtehen, eingeſchränkt iſt; die ihm bey der erſten entſtehenden Bewegung gar leicht den ganzen Staat abnehmen können, wenn ſie ihm nicht mehr gehorchen wollen, oder ſich wohl gar wirklich wider ihn empören. Und alsdann iſt es zu ſpät, ſich zum unbedingten Herrn zu machen: denn er weis nicht, wem er trauen ſoll; und die Unterthanen, die ſich gewöhnet haben, den Obrigkeiten zu gehorchen, verſagen nun ihm den Gehorſam. Er kann ſich auch nicht darnach richten, was zu Friedenszeiten geſchehen iſt, und da die Bürger der Regierung nicht überhoben ſeyn könnten: dann alsdann läuft ieder ihm zu; ieder verſpricht das Beſte; ieder will für ihn ſterben:

 denn

(*) Dieſer ward, wie Machiavell im 3 B. ſeiner Hiſtorie meldet, vor den Augen des Volks enthauptet, das ihn zuvor faſt anbetete, die Gewogenheit des Volks, ſetzt er hinzu, iſt ſo leicht zu verlieren, als zu gewinnen.

denn der Tod iſt noch weit entfernet. Aber, wenn die Regierung der Bürger nöthig hat, da finden ſich wenige, die es mit ihm halten (*). Dieſe Erfahrung iſt deſto gefährlicher, weil man ſie nicht öfter als einmal haben kann. Ein kluger Fürſt muß alſo ſolche Verfaſſungen machen, daß die Unterthanen ihn zu aller Zeit nöthig haben; und ſodann werden ſie ihm immer treu ſeyn.

(*) So lange es dem Vitellius glücklich gieng, ſtritten ſie unter einander um den Vorzug im Gehorſam; da es ihm unglücklich gieng, wollte niemand etwas mit ihm zu thun haben. Proſperis Vitellii rebus certaturi ad obſequium, aduerſam eius fortunam ex aequo detrectabant. Tacit. Hiſt. 2. 97. 13. Und anderswo gedenket Tacitus ſolcher, deren Eifer ganz kalt worden, da ſie zuerſt Munterkeit, Treue und Herzhaftigkeit gezeiget. Languentibus omnium ſtudiis, qui primo alacres fidem atque animum oſtentauerant. Hiſt. 1. 39. 4.

Digitized by Google

Das zehende Kapitel.
Von der Stärke der Staaten.

Nunmehro wird es rathſam ſeyn, die Beſchaffenheit eines Fürſten zu unterſuchen; das iſt, ob ſein Staat ſo groß ſey, daß er ſich im Fall der Noth ſelbſt erhalten, oder, ob er fremden Beyſtand nicht entbehren könne. Dieſes einzuſehen, merke man folgendes: Gleichwie ſich, meiner Meynung nach, diejenigen ſelbſt halten können, welche Volk und Geld genug haben, daß ſie eine ſtarke Armee auf die Beine ſtellen, und jedem, der ſie anfallen will, eine Schlacht liefern können; Alſo haben, im Gegentheil, diejenigen jederzeit fremder Hülfe nöthig, die ſich, weil ſie nicht im Felde erſcheinen können, in ihren Städten eingeſchloſſen halten müſſen. Von dem erſten Fall haben wir ſchon gehandelt, und im folgenden werden wir das Gehörige noch davon beybringen. Was den andern betrifft, ſo iſt es genug, den Fürſten zu rathen, daß ſie nur ihre Reſidenzſtadt befeſtigen, ohne ſich um das Uebrige zu bekümmern. Denn, hat ein Fürſt ſeine Reſidenz befeſtiget, und ſich ſonſt mit ſeinen Unterthanen ſo geſetzt, wie ich oben angegeben habe, und nach dieſem ferner angeben werde, ſo wird ihn niemand zur Luſt und aus Muthwillen angreifen (*); denn die Menſchen

 laſſen

(*) Tacitus tadelt deswegen den Bardanes, daß er ſich

laſſen ſich nicht gern in ſchwere Unternehmungen ein (*). Es läuft auch niemals gut ab, wenn man einen Fürſten anfällt, der ſeinen Ort in guten Vertheidigungsſtand geſetzet, und mit ſeinem Volke gut ſtehet. Die deutſchen Städte ſind ſehr frey, und haben doch wenig Land. Sie gehorchen dem Kaiſer nur nach ihrer hergebrachten Art, und fürchten ſich weder vor ihm, noch vor einem andern mächtigen Nachbar. Denn, weil ſie alle ſtarke Mauern, große Graben, und ſo viel grobes Geſchütze haben, als ſie brauchen; auch in ihren Vorrathshäuſern allezeit auf ein Jahr lang Holz und Lebensmittel vorhanden ſind; ſo ſiehet man von ſelbſt, daß die Belagerungen ſolcher Städte lang und beſchwerlich ſeyn würden. Ueber dieſes haben ſie Gelegenheit, dem gemeinen Pöbel allemal auf ein Jahr

lang

ſich in die Belagerung der feſten und mit Proviant wohlverſehenen Stadt, Seleucia, eingelaſſen; mehr um den Abfall von ſeinem Vater zu rächen, als daß es die gegenwärtigen Umſtände erfordert hätten. Solis Seleucenſibus dominationem eius abnuentibus, in quos, vt patris ſui quoque defectores, ira magis quam ex vſu praeſenti accenſus, implicatur obſidione vrbis validae, muroque et commeatibus firmatae. Ann. II. 8. 4.

(*) Alle die, ſo wichtige Sachen zu unternehmen gedenken, müſſen zuvor wohl überlegen, ob das angefangene Werk geſchwind, oder doch nicht ſchwer auszuführen ſey, ſagt Tacitus. Omnes, qui magnarum rerum conſilia ſuſcipiunt, aeſtimare debent, an, quod inchoatur, promtum effectu, aut certe non arduum ſit. Hiſt. 2. 76. 2.

Digitized by Google

lang ſolche Arbeit zu geben, die zu der Stadt Unterhaltung ſchlechterdings nöthig iſt, und auf ſolche Weiſe wird er ihnen nicht zur Laſt. Sie halten auch den Soldaten beſtändig in der Zucht und Uebung. Ein Fürſt alſo, der, wie geſagt, eine feſte Stadt und bey den Seinigen Liebe hat, kann nicht wohl angegriffen werden; oder der, ſo ihn angriffe, würde doch nichts als Schimpf davon haben. Denn die menſchlichen Dinge ſind der Veränderung ſo ſehr unterworfen, daß es faſt nicht möglich iſt, ein ganzes Jahr lang vor einer Stadt zu liegen. Aber, wird man einwenden, wenn das Volk ſein Vermögen außer der Stadt hat, und ſeine Ländereyen verwüſten ſiehet, ſo wird es ungeduldig werden, und ſowohl aus Liebe ſeiner ſelbſt, als wegen der Beſchwerlichkeiten einer langen Belagerung, den Fürſten verlaſſen. Ich antworte hierauf: Ein mächtiger und herzhafter Fürſt werde dieſe Schwierigkeiten allemal überwinden; wenn er entweder dem Volke Hoffnung macht, das Uebel werde nicht lange dauren; oder wenn er ihm vor der Grauſamkeit der Feinde Furcht beybringet; oder, wenn er ſich mit guter Art dererjenigen verſichert, die ihm zu unruhig vorkommen. Weil auch der Feind gemeiniglich ſogleich, wenn er einrückt, Schaden thut, denn alsdann ſind die Gemüther noch am hitzigſten, und am eifrigſten ſich zu wehren; ſo muß der Fürſt deſto ſtandhafter ſeyn. Denn wenn die erſte Hitze vorbey, und die Unterthanen ſehen, daß das Uebel ſchon geſchehen und

dem Schaden nicht mehr zu helfen iſt; ſo verbinden ſie ſich deſto genauer mit ihm, weil ſie glauben, er ſey ihnen inſonderheit verpflichtet, daß ſie ſich aus Liebe vor ihn ihre Häuſer und Güter haben verheeren laſſen. Die Menſchen halten es ſo, daß ſie den andern ſowohl um des Guten willen lieben, das ſie ihm erweiſen, als um deſſen willen, das ſie von ihm empfangen. In Erwägung alles dieſes, glaube ich, es werde einem klugen Fürſten nicht ſchwer fallen, die Bürgerſchaft zu überreden, daß ſie eine langwierige Belagerung aushalte, wenn es nur der Stadt nicht an Lebens- und Vertheidigungsmitteln fehlet (*).

(*) So meldet Tacitus vom Agricola, er habe alle Jahr die Beſatzungen und Kriegsnothwendigkeiten der Städte erneuret, damit ſie eine lange Belagerung ausſtehen könnten.

Das

Das eilfte Kapitel.
Von geiſtlichen Staaten.

Nunmehro habe ich noch von den geiſtlichen Staaten zu reden. Sie ſind ſchwer zu erlangen, und leicht zu erhalten: denn ſie ſind von den alten Religionsgebräuchen unterſtützt; dieſe aber ſo mächtig, daß man ſich immer dabey erhalten kann, man verfahre auch übrigens, wie man nur wolle. Dieſe Fürſten allein ſind es, die einen Staat haben und ihn nicht vertheidigen; Unterthanen haben, und ſie nicht regieren. Nur ſie ſind es, denen man ihre Länder nicht wegnimmt, wenn ſie ſie gleich nicht vertheidigen, und deren Unterthanen weder den Willen noch das Vermögen haben, ſich von ihnen abzureiſſen. Alſo ſind dieſe Fürſtenthümer allein ſicher und glückſelig. Weil ſie aber von höhern Kräften regieret und erhalten werden, die der menſchliche Verſtand nicht erreichen kann; ſo würde es hochmüthig und unbeſonnen ſeyn, wenn ich davon urtheilen wollte.

Wofern mich aber iemand fragte: Woher es denn käme, daß die Kirche im Weltlichen zu ſolcher Macht gelanget ſey, daß ein König von Frankreich davor noch itzo zittert: daß ſie ihn habe aus Italien jagen, und die Venetianer zunichte machen können; da doch, ehe Alexander den Stuhl beſtiegen, nicht nur die großen Herren

ren in Italien, ſondern auch die kleinſten italiäniſchen Barons und Herren ſich im Weltlichen wenig um ſie bekümmerten; ſo würde ich ihm nachfolgendes zum Theil wieder in das Gedächtniß bringen, was ſonſt bekannt genug iſt. Ehe nämlich der franzöſiſche König Carl nach Italien gieng, ſtund daſſelbe unter der Herrſchaft des Pabſts, der Venetianer, des Königs von Neapolis, des Herzogs von Mayland und der Florentiner. Dieſe Großen hatten vornehmlich zweyerley Sorge: Einmal, wie ſie verhindern möchten, daß nicht fremde Waffen in Italien eindrängen; ſodann, daß unter ihnen ſelbſt nicht einer oder der andre mächtiger würde. Der Pabſt und die Venetianer machten das meiſte Aufſehen. Dieſe nun im Zaum zu halten, mußten ſich alle übrigen vereinigen; wie man es bey der Vertheidigung des Herzogthums Ferrara gemacht hatte. Den Pabſt zu erniedrigen, mußten die römiſchen Barons beförderlich ſeyn, als welche ſich in zwo Factionen, die Urſiner und Colonnen getheilet, und, ihre Zwiſtigkeiten mit einander abzuthun, die Waffen iederzeit, und ſelbſt vor den Augen des Pabſts, in den Händen hatten, den Stuhl aber dadurch ſehr entkräfteten. Zwar kam manchmal ein beherzter Pabſt auf den Stuhl, dergleichen Sixtus der vierte war; allein er konnte ſich doch nicht aus den verwirrten Händeln ziehen, weil er gar kurze Zeit bey der Regierung blieb. Zehen Jahre, die etwan ein Pabſt lebte, reichten kaum zu, eine von den nurgedach-

ten

ten Factionen zu demüthigen. Denn, wenn zum Exempel, die colonniſche unter dem einen Pabſt faſt gar erloſchen war, ſo erholte ſie ſich unter einem andern, der ſich mit der urſiniſchen zu thun machte. Und das war Schuld daran, daß des Pabſts Macht im Weltlichen in Italien ſo wenig geachtet wurde. Endlich trat ein Alexander der ſechſte auf, der beſſer als alle ſeine Vorgänger an den Tag legte, was ein Pabſt mit Geld und Volk auszurichten im Stande wäre. Wir haben droben vernommen, was er durch den Herzog von Valentinois und die Franzoſen bewerkſtelligte. Sein Vorſatz war zwar nicht die Kirche, ſondern ſeinen Sohn groß zu machen; nichts deſtoweniger zogen ſie doch nach ſeinem und des Herzogs Tode von allem, was ſie an ſich gebracht hatten, großen Vortheil.

Julius, des Alexanders Nachfolger, fand den Kirchenſtaat durch Romagna vermehret; die Factionen der römiſchen Barone durch die Strenge ſeines Vorfahren getilget, und hiernächſt einen gebahnten Weg zu den Mitteln Schätze zu ſammlen, woran vor Alexandern noch kein Pabſt gedacht hatte. Deswegen trat er nicht nur in alle dieſe Fußtapfen, ſondern er gieng ſo gar weiter. Er ſetzte ſich in den Kopf, Bologna wegzuhaſchen, die Venetianer völlig zu entkräften, und die Franzoſen aus Italien zu treiben. Dieſes gelung ihm, zu ſeinem deſto größern Ruhm; weil er alles that, die Kirche groß zu machen, nicht aber ſeine Familie zu bereichern. Die Urſiner

und

und Colonnen ließ er in dem Stande, darinn er ſie fand. Und wenn ſie ſich gleich etwas regeten; ſo wurden ſie doch durch zwo Urſachen zurück gehalten mehrers zu wagen; erſtlich dadurch, weil die Kirche mächtig war, die ſie unterdrückte; ſodann, weil ſie keinen Cardinal aus ihren Häuſern im Collegio hatten (*). Denn, ſo lange als ſie dieſe haben, werden ihre Zwiſtigkeiten und Beſchwerungen niemals aufhören, weil ſie von denſelben inn- und auswendig unterhalten, und die Herren von einer oder der andern Partey genöthiget werden, daran Theil zu nehmen, ſo, daß die Uneinigkeit unter den Baronen von dem Ehrgeiz der Prälaten herkommt. Bey ſo geſtalten Sachen hat Leo der zehende den päbſtlichen Stuhl überaus mächtig gefunden: Und man hat Urſache zu hoffen, daß, gleichwie Alexander und Julius ihn durch die Waffen groß gemacht haben, er ihn durch ſeine Gütigkeit und tauſend andre gute Eigenſchaften, womit er begabt iſt, noch größer und verehrungswürdiger machen werde.

(*) Die Urſiner und Colonnen wurden dadurch noch tiefer herunter geſetzt, daß Sixtus der fünfte ſo viele Herzoge und Fürſten machte, welche, da ſie ihnen durch dieſe neuen Titel gleich, über dieſes durch die Forderung des Vorſitzes, ihre Feinde wurden.

Digitized by Google

Das zwölfte Kapitel.

Von den unterſchiedenen Gattungen der Soldaten.

Nachdem ich von allen Arten der Fürſtenthümer beſonders gehandelt, und ſo wohl die Mittel, wodurch einige ſie an ſich gebracht und erhalten, als auch einiger maßen die Schwierigkeiten bey dem Erlangen und Erhalten gezeiget; ſo iſt nun nichts mehr übrig, als daß ich noch von dem Soldatenweſen, und deſſelben doppelten Gebrauch, anzugreifen und zu vertheidigen, überhaupt rede. Ich habe geſagt, ein Fürſt müſſe guten Grund legen, wo er nicht unumgänglich fallen will. Die ſtärkſten Gründe neuer, alter und vermiſchter Staaten ſind gute Waffen (*). Weil aber gute Geſetze zwar ohne gute Waffen nichts ausrichten können; doch neben guten Waffen auch gute Geſetze erfordert werden, ſo will ich hier nur von den Waffen oder von den Soldaten reden. Die Soldaten, womit ein Fürſt ſein Land beſchützt,

(*) Die Kaiſerliche Majeſtät, ſagt Juſtinianus in der Vorrede der Inſtitutionen, muß nicht allein mit Waffen gezieret, ſondern auch mit Geſetzen bewaffnet ſeyn, damit ſie zu Friedens- und Kriegszeiten recht regieren könne. Imperatoriam maieſtatem non ſolum armis decoratam, ſed etiam legibus oportet eſſe armatam, vt vtrumque tempus et bellorum et pacis recte poſſit gubernari.

beſchützt, ſind entweder eigene oder in Sold genommene Hülfs- oder vermiſchte Völker. Die in Sold genommenen und Hülfsvölker ſind unnütz und gefährlich. Ein Fürſt, der ſich auf ſolche in Sold genommene Leute verläßt, iſt dabey niemals ſicher. Sie ſind uneins, ehrgeizig und ohne Zucht, untreu, tapfer bey ihren Freunden, feige gegen den Feind, und haben weder Furcht vor Gott, noch Treue und Glauben gegen die Menſchen. Der Untergang iſt alſo nur ſo lange aufgeſchoben, als ſie noch keinen Anfall gethan haben und gebraucht worden ſind. Sie berauben dich in Friedenszeiten, da der Feind es doch nur thut ſo lange Krieg iſt. Denn ſie haben keine Liebe, keinen Bewegungsgrund, der ſie an deinen Dienſt bindet, als ihren Sold; der noch über dieſes ſo ſtark nicht iſt, daß er ihnen Luſt machte vor dich zu ſterben. Sie wollen wohl deine Soldaten ſeyn, ſo lange es nicht zum Kriege kommt; allein, ſo bald der angehet, ſo laufen ſie weg, oder wollen nach Hauſe gehen (*). Der Beweis davon würde mir nicht ſchwer werden. Denn der itzige Untergang

(*) Eben dieſes ſagt er in dem 43 Kap. des erſten Buchs ſeiner Diſcurſe, und ſetzt folgendes hinzu: Soldaten, die vor denjenigen, der ſie gebraucht, nicht Liebe haben, werden den Feinden, die auch nur wenig Herz haben, niemals rechtſchaffenen Widerſtand thun. Weil du alſo nur bey deinen eignen Unterthanen Neigung und Eifer zu dienen finden kannſt, ſo iſt es nöthig, daß du dich ihrer nur allein bedieneſt, wenn du deinen Staat erhalten willſt.

Digitized by Google

ganz Italiens kommt nur daher, daß es ſich ſo lange auf Völker verlaſſen, die es in Sold gehabt; und die im Anfange freylich etwas ausrichteten, und unter ſich recht brave Leute zu ſeyn ſchienen, nachher aber gewieſen haben, was an ihnen zu thun ſey, als der Feind im Lande war. Denn Carl, König von Frankreich, nahm Italien recht mit der Kreide weg (*). Diejenigen, welche ſagten, unſre Sünden wären daran Schuld, hatten Recht: ob es gleich nicht die Sünden waren, die ſie angaben, ſondern die, ſo ich im dritten Kapitel angezeiget, nämlich der Ehrgeiz und die Begierde der Fürſten, welche auch davor ihre Strafe gelitten haben (**). Jedoch, ich komme

(*) So pflegte Alexander der ſechſte zu ſagen; weil er den König Carl nur mit einem Generalquartiermeiſter verglichen, der allenthalben durchgehet, und nirgends bleibet.

(**) Guicciardini im erſten Buche ſeiner Hiſtorie ſchreibt: Petrus de Medicis habe einſtens zu dem Herzoge von Mayland, Sforzia, geſagt, er ſey ihm entgegen, aber vergebens; indem Ludwig den rechten Weg verfehlet habe; worauf der Herzog folgendes geantwortet: Es iſt wahr, einer von uns beyden hat den Weg verfehlet; aber vielleicht ſeyd ihr es. Er wollte ihm damit auf eine verdeckte Art vorwerfen, er habe ſich zu unrechter Zeit mit Frankreich eingelaſſen. Allein, die Folge hat es gewieſen, ſetzet Guicciardini hinzu, daß ſie beyderſeits den Weg nicht getroffen: ſonderlich der Herzog, der ſich wegen ſeiner Klugheit und Geſchicklichkeit herausnahm, die andern anzuführen. Deshalb ſchämte ſich keiner von

Bayerische Staatsbibliothek München

komme wieder zur Sache. Die Generale dieſer übernommenen Völker ſind entweder rechtſchaffene Leute, oder ſie ſind es nicht. Sind ſie es, ſo kannſt du dich nicht auf ſie verlaſſen. Denn ſie ſuchen allezeit ihren eignen Ruhm, und entweder dich, ihren Herrn, oder andre wider deine Abſicht zu unterdrücken. Sind ſie es nicht, ſo verderben ſie dir gemeiniglich deine Sache. Wollte man mir einwenden, ſo würde es ieder General, der die Waffen in Händen führte, machen; ſo antworte ich darauf folgendes: Entweder iſt es ein Fürſt, der die Waffen ergreifen muß, oder eine Republik. Iſt es ein Fürſt, ſo muß er ſelbſt General ſeyn. Iſt es eine Republik, ſo muß ſie einem von ihren Bürgern das Amt auftragen. Schicket ſich derſelbe nicht dazu, ſo muß ſie einen andern an ſeine Stelle ſetzen.

Thut

von ſeinen Schmeichlern zu ſagen, und er nicht es anzuhören: Nur Chriſtus im Himmel und Ludwig der Mohr auf Erden, wüßten, wo ſich der franzöſiſche Krieg endigen werde. D. Nardi im 3 Buche ſeiner Flor. Hiſt. Er ſetzt noch dieſes hinzu: Der Herzog habe einſt mit einem florenziſchen Edelmann geſcherzet, und ihm ein großes Gemählde von Italien gezeiget, darauf ein Mohr vorgeſtellet war, der mit einem Beſen viele Hähne und kleine Hüner von allerley Gattungen wegjagte; dabey aber gefragt: Was er von dieſem Vorhaben hielte? Der Edelman habe geantwortet: Euer Mohr will Italien ausfegen und rein machen; er wird aber ſelbſt voll Schmutz und Unrath darüber. Er verkündigte ſolchergeſtalt zuvor, was bald darauf geſchah.

Digitized by Google

Thut er aber das Seinige, ſo muß ſie ihn doch ſo einſchränken, daß er nichts den Geſetzen zuwider vornehmen kann. Die Erfahrung zeiget es, daß Fürſten ganz allein, und Republiken, wenn ſie Mannſchaft auf den Beinen haben, ſehr viel ausrichten können; die übernommenen Völker aber nichts als Schaden thun. Ueber dieſes kann ſich eine Republik mit ihren eignen Völkern gegen die Unterdrückung ihrer Mitbürger beſſer in Sicherheit ſtellen, als wenn ſie ſich auswärtiger Waffen bedienet. Rom und Sparta haben ſich mit ihren eignen Waffen viele hundert Jahre in Freyheit erhalten; und die Schweizer ſind mit den Ihrigen noch bis auf dieſen Tag frey. Von in Sold genommenen Völkern unter den Alten findet man ein Exempel bey den Carthaginenſern. Dieſe hatten zwar ihre Bürger zu Generalen gemacht; nichts deſtoweniger fehlte es nicht viel, daß ſie nicht bey dem Schluſſe des erſten Krieges mit den Römern von den angenommenen Völkern unterdrückt worden wären. Philippus von Macedonien ward nach dem Tode des Epaminondas von den Thebanern zum Feldherrn gemacht; und er nahm ihnen ſelbſt die Freyheit, nachdem er ihre Feinde überwunden hatte. Sforzia verließ auf einmal die Königin von Neapolis, Johanna die andre, der er gedienet; deswegen ſie ſich in den Schutz des Königs von Arragonien, Alphonſus, begeben muſte, damit ſie nur ihr Land rettete. Franciſcus Sforzia, ſein Sohn, ſchlug die Venetia-

ner bey Caravaggio, und vereinigte ſich mit ihnen, die Mayländer, die ihn nach dem Tode des Herzogs Philipp zu ihrem Feldherrn gemacht, zu unterdrücken.

Man könnte den Einwurf machen: Die Venetianer und Florentiner hätten gleichwohl ihr Gebiete nur durch ſolche Völker erweitert; und ihre Feldherren wären deswegen noch nicht ihre Fürſten geworden, ſondern hätten ſie vielmehr rechtſchaffen vertheidiget. Ich antworte aber darauf: Die Florentiner haben ungemein viel Glück gehabt; Und die Generale, von denen ſie etwas zu fürchten hatten, haben entweder gar keine Siege davon getragen, oder allerley Hinderniſſe gefunden, oder mit ihrem Ehrgeiz andre Abſichten gehabt. Johann d'Acut (*) hat niemals geſiegt; folglich konnten ſie auch ſeine Treue nicht wahrnehmen. Man wird mir aber zugeſtehen, daß, wenn er geſiegt hätte, die Florentiner gewiß in ſeiner Gewalt geweſen wären. Sforzia hatte beſtändig mit den Braccianern zu ſchaffen, und einer ſah dem andern auf die Finger. Sein Sohn trachtete mit ſeinem Ehrgeiz nach der Lombardey (**), Braccio, nach dem Kirchenſtaat (***) und dem Königrei-

che

(*) Ein Engländer, der 4000 Engländer als Hülfsvölker der Gibellinen commandirte. S. Machiav. im 1 B. ſeiner Hiſtorie.

(**) Ward auch Herzog von Mayland.

(***) Wo er Peruſe und Mondovi wegnahm.

Digitized by Google

che Neapolis. Laſſet uns aber auf dasjenige kommen, was in unſern Tagen geſchehen iſt.

Die Florentiner hatten den Paul Vitelli zu ihrem General gemacht, einen ſehr klugen Mann, und der ſich von einem Privatmann an, in ein ſehr großes Anſehen geſetzt hatte. Hätte er Piſa weggenommen, ſo hätten die Florentiner ſich ihm unterwerfen müſſen: denn, wäre er in ihrer Feinde Dienſte gegangen, ſo wären ſie verlohren geweſen. Giebt man darauf Acht, was die Venetianer ausgerichtet, ſo wird ſich zeigen, daß ſie Wunder gethan, ſo lange ſie ſelbſt den Krieg geführt; ich will ſagen, zur See gefochten, ſo gleich aber alles Glück verlohren haben, als ſie angefangen zu Lande zu fechten, und die italiäſchen Sitten und Gebräuche angenommen. Bey dem erſten Anfange, als ſie ſich im feſten Lande ſetzten, hatten ſie von ihren Generalen nichts ſonderliches zu beſorgen: denn ſie beſaßen nicht ein großes Land, hingegen noch ein großes Anſehen. Sie wurden aber ihres Fehlers bald inne, als ſie ſich weiter ausdehneten, und den Herzog von Mayland unter Anführung des Carmagnola ſchlugen. Denn, als ſie ſahen, daß es zwar ein tapferer Soldat war, aber ſich auch nicht übereilte, damit der Krieg fein lange dauren möchte, ſo begriffen ſie gar leicht, daß ſie ſich nun nicht mehr auf das Siegen Rechnung machen durften, weil der General nicht wollte; aber ihn auch nicht weglaſſen konnten ohne alles zu

verlieren, was er ihnen erworben hatte. Sie mußten ihm alſo das Leben nehmen, wollten ſie anders ſicher ſeyn. Nachher hatten ſie den Bartholomäus Coleoni, den Robert Sanſeverino, den Grafen von Pitigliano und andre zu Feldherren; von denen ſie keine Siege, aber wohl lauter Verluſt zu beſorgen hatten. Wie es ihnen denn auch in der Schlacht bey Vaila ergieng, in der allein ſie alles verlohren, was ſie mit ſo vieler Mühe in achthundert Jahren erworben hatten. Dergleichen Leute ſind im Gewinnen ſchwach und langſam, aber geſchwind im erſtaunlichen Verluſte.

Weil mich dieſe Exempel darauf gebracht haben, von Italien zu reden, das ſeit ſo langer Zeit fremde Soldaten in ihrem Solde ſtehen hat, ſo muß ich bis auf den Urſprung dieſer Verfaſſung zurück, und ſodann auf ihren Urſprung ſehen. Hier iſt nun zu wiſſen, daß, ſo bald das Reich in Italien nichts mehr zu ſagen hatte, der Pabſt aber darinn zu größerm Anſehen gelanget war, Italien ſich in viele kleine Staaten vertheilte. Die meiſten großen Städte ergriffen die Waffen wider den Adel, der ſie in Dienſtbarkeit hielt, und vom Kaiſer unterſtützt ward. Sie aber hatten vom Pabſte Beyſtand, damit er im Weltlichen deſto mächtiger werden möchte; wiewohl einige ſelbſt unter ihrer Bürger Bothmäßigkeit verfielen. Hiedurch ward faſt ganz Italien der Kirche und einigen Republiken in die

die Hände geſpielet. Folglich ward man gezwungen auswärtige Soldaten in Sold zu nehmen: denn die Geiſtlichen und Bürger wußten mit den Waffen nicht umzugehen. Der erſte, der dieſen Völkern Ruhm zuwege brachte, war ein Edelmann aus Romagna, Albericus da Conio (*) genannt; deſſen Schüler Braccio und Sforzia waren, auf die zu ihren Zeiten in Italien alles ankam. Dieſen ſind alle übrigen nachgefolget, die bis zu unſern Tagen in Italien die Waffen als Feldherren geführet. Das Ende aber aller ihrer Thaten war dieſes, daß Carl der achte Italien durchſtrichen, Ludwig der zwölfte es geplündert, Ferdinand es unterdrückt, und die Schweizer es verunehrt haben. Und dieſes gieng ſo zu. Erſtlich ſchnitten ſie den Fußvölkern ihre Ehre ab, um ſich dieſelbe allein beyzulegen. Denn weil ſie keine ordentliche Löhnung hatten, und ſich nur von ihrem Erwerb ernehren mußten, ſo konnten ſie mit einer kleinen Mannſchaft zu Fuße, da ſie mehr zu unterhalten nicht im Stande waren, ſich nicht in ſonderliches Anſehen ſetzen. Sie trafen es alſo bey der Reuterey beſſer, und eine kleine Anzahl derſelben konnte ihnen Ehre machen. Ja es war ſchon ſo weit gekommen,

(*) Ein andrer da Conio, den Machiavell Ludwig nennet, brachte die italiäniſchen Soldaten wieder in die Höhe; indem er eine Compagnie Italiäner warb, die man die St. Georgen Ligue nannte. Hiſtor. B. 1.

Digitized by Google

men, daß bey einer Armee von zwanzigtauſend Mann kaum zweytauſend Mann Fußvölker zu finden waren. Darnach hatten ſie auch das Geheimniß erfunden, ſich und ihre Soldaten aller großen Beſchwerlichkeit zu entziehen, und ihnen alle Furcht zu benehmen; indem ſie es aufbrachten, daß man in den Gefechten den Feind nicht niedermachte, ſondern gefangen nahm, und ohne Entgeld wieder losgab. Des Nachts ſchoſſen ſie nicht auf die Oerter, wovor ſie lagen; und die Belagerten nicht auf ihr Lager; ſie zogen um ihr Lager keine Linie, und waren niemals den Winter über im Lager. Bey dieſer Kriegszucht konnten ſie, wie gedacht, Arbeit und Gefahr vermeiden. Italien aber machten ſie dadurch zu Sklaven und verächtlich.

Das

Das dreyzehende Kapitel.

Von den Hülfsvölkern.

Die andre Gattung unnützer Waffen, wie ich ſie eben genennet, ſind die Hülfsvölker; das iſt, die, ſo du herbey rufeſt, um dir beyzuſtehen, und dich zu vertheidigen. So hielt es vor einigen Jahren, wiewohl zu ſeinem Unglück, der Pabſt, Julius der andere. Nachdem er mit den in Sold genommenen Leuten in dem Unternehmen in Ferrara einen unglücklichen Verſuch gethan, wendete er ſich zu den Hülfsvölkern, die ihm der König von Spanien, Ferdinand, zuſchickte. Hülfsvölker können demjenigen nütze ſeyn, der ſie giebt, dem aber, der ſie nimmt, ſind ſie allemal ſchädlich (*). Denn wenn ſie verlieren, ſo bleibſt du geſchlagen; wenn ſie gewinnen, ſo wirſt du ihr Gefangener (**). Die alten Geſchichte ſind voll von ſolchen Exempeln. Ich will mich aber nur bey dem Julius dem andern aufhalten. Als derſelbe Ferrara wegnehmen wollte, konnte er es nicht ärger an-

 fangen,

(*) Bey den Hülfsvölkern iſt man nicht ſicher, wie ſie geſinnet ſind, ſagt Tacitus. Ambiguus auxiliorum animus. Hiſt. 4.73.7.

(**) Nachdem man die Deutſchen zu Hülfe gerufen, legten dieſe den Freunden und Feinden die Feſſel der Sklaverey an, ſpricht Tacitus, Acciti auxilio

fangen, als daß er ſich einem Fremden in die Hände gab. Sein gutes Glück aber war Urſach, daß er nicht den ſonſt unvermeidlichen Schaden von ſeiner üblen Wahl davon trug. Als ſeine Hülfsvölker bey Ravenna den kürzern gezogen hatten, kamen die Schweizer dazu, und ſchlugen, durch ein Glück, deſſen ſich weder er noch die Seinigen verſahen, die Ueberwinder in die Flucht. Mithin ward er weder ein Gefangener ſeiner Feinde: denn die hatten die Flucht ergriffen; noch ſeiner Hülfsvölker: denn dieſe hatten durch fremde Waffen geſiegt. Die Florentiner, da ſie von Volk entblößt waren, riefen zehentauſend Franzoſen zu Hülfe, um Piſa unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Ein Fehler, der ihnen mehr Uebels zuzog, als ihnen iemals wiederfahren war. Der Kaiſer von Conſtantinopel ließ, um ſich den Nachbarn zu widerſetzen, 10000 Türken in Griechenland einrücken, die aber, nach geendigtem Kriege, nicht wieder abziehen wollten (*). Und das war der Anfang der türkiſchen Sklaverey, darein Griechenland gerieth. Wer ſich alſo vorgenommen hat, niemals zu ſiegen, der gebrauche ſich

lio Germani, ſociis pariter atque hoſtibus ſeruitutem impoſuerunt. ib.

(*) Andronicus Paläologus mußte den Türken, die er zur Beſchützung Conſtantinopels gerufen hatte, Trapezunt laſſen. Johannes Paläologus, der erſte, verlohr ganz Thracien, das Amurath der erſte ſich ausbedung, weil er ihm wider die Servier Hülfsvölker geliefert hatte.

Digitized by Google

ſich nur der Hülfsvölker. Sie ſind gewiß weit gefährlicher, als die, ſo er in Sold genommen. Denn jene ſind alle bey einander, und ſtehen alle unter einem andern Herrn. Dieſe hingegen brauchen mehr Zeit und Vorſicht, dich, wenn ſie geſieget haben, zu beleidigen: denn ſie machen nicht einen eignen Haufen aus; und du biſt es ſelbſt, der ſie bezahlet. Wenn du ihnen daher den dritten Mann zum General vorſtelleſt, ſo kann ſich derſelbe nicht auf einmal ſo mächtig machen, daß es ihm leicht würde dir Eingriff zu thun. Jedoch, mit einem Worte: Du haſt von Völkern, die in deinem Solde ſtehen, wenn ſie feige ſind, ſo vieles zu beſorgen, als von tapfern Hülfsvölkern. Ein weiſer Fürſt muß ſich daher beyder entſchlagen; und lieber mit ſeinen eignen Leuten überwunden werden, als mit andern überwinden wollen. Zumal, da es nicht für einen rechten Sieg zu achten iſt, wenn man durch andre, als ſeine eigne Waffen gewinnet. Ich kann nicht unterlaſſen, auch hier den Cäſar Borgia abermals zum Exempel anzuführen. Erſt nahm er Imola und Forli mit lauter franzöſiſchen Hülfsvölkern weg. Nachher, als er ſich dabey nicht ſicher genug glaubte, brauchte er die urſiniſchen und viteliſchen Völker, die er in Sold genommen hatte, und für nicht ſo gefährlich hielt. Als er aber auch die Untreu erkannte, ſchaffte er ſie ab, und blieb bey ſeinen eignen Soldaten. Will man nun von dem Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Gattungen von Völkern, recht überzeugt werden,

ſo

ſo ſehe man nur darauf, wie ſehr das Anſehen des Herzogs, ſo lange er in den Händen der Franzoſen, der Urſiner und Vitelli war, von demjenigen unterſchieden geweſen, das er erlangte, als er ohne ſie alle fochte. Man erkannte niemals ſeinen Werth, als da er ſchlechterdings Herr ſeiner Waffen war.

Ich wollte nur bey den neuern Exempeln aus Italien bleiben; ich kann aber nicht des Hierons von Syracus ſeines übergehen, deſſen ich ſchon droben erwähnt habe. So bald ihn die Stadt zum Feldherrn ernannt hatte, ſah er ein, daß die Leute, die man in Sold genommen, nichts nütze waren: denn ihre Häupter führten ſich ſchon damals ſo auf, als itzo unſre Italiäner. Weil er ſie aber weder behalten, noch weglaſſen konnte, ließ er ſie alle in Stücken hauen, und verfolgte den Krieg mit ſeinen Waffen ganz allein.

Hiermit will ich noch ein Gleichniß aus dem alten Teſtamente verbinden. Als David dem Saul anboth, er wolle mit dem Philiſter Goliath ſtreiten, gab ihm Saul, um ihm Herz zu machen, ſeine Waffen, Panzer, Helm und Schwerdt (*). David aber ſagte, er könnte damit

(*) Und Saul zog David ſeine Kleider an, und ſatzte ihm einen ehernen Helm auf ſein Haupt, und legte ihm einen Panzer an. Und David gürtete ſein Schwerdt über ſeine Kleider, und fing an zu gehen: denn er hatte es nie verſucht. Da ſprach David zu Saul: ich kann nicht alſo gehen, denn, ich bins nicht gewohnt, und legts von ſich. Und nahm ſeinen

Digitized by Google

mit nicht zurechte kommen, und wollte ſeinen Feind nur mit der Schleuder und dem Stabe beſtreiten (*). Kurz: fremde Waffen ſind allezeit zu ſchwer, oder zu enge, oder ſie fallen dir von den Schultern. Nachdem Carl, der ſiebende, König von Frankreich, die Engländer verjagt, erkannte er gar wohl, wie nöthig es ſey, ſich mit ſeinen eignen Waffen zu rüſten, und richtete zu dem Ende durch das ganze Reich Compagnien zu Pferde und zu Fuß auf. Sein Sohn, Ludwig der eilfte, dankte die Fußvölker ab, und nahm davor die Schweizer an. Dieſer Fehler, den auch ſeine Nachfolger begiengen, iſt der Urſprung aller widrigen Fälle, die dieſem Königreiche begegnet ſind, wie man noch heutiges Tages wahrnimmt. Denn dadurch, daß die Könige die Schweizer ſo erhoben, erniedrigten ſie ihre eignen Leute: denn weil ſie gewohnt waren, neben den Schweizern zu fechten, ſo glaubten ſie, ſie könnten ohne dieſelben nicht ſiegen. Daher kommt es auch, daß die Franzoſen den Schweizern nicht gewachſen ſind; und ohne ſie gegen andre nichts ſonderliches ausrichten können.

Die

nen Stab in ſeine Hand, und erwählte fünf glatte Steine aus dem Bach, und that ſie in die Hirtentaſche, die er hatte, und in den Sack, und nahm die Schleuder in ſeine Hand, und machte ſich zu dem Philiſter. 1 Sam. XVII, 38. 39. 40.

(*) Machiavell ſagt: Schleuder und Meſſer. Allein die Schrift meldet, er habe keins gehabt, und dem Goliath mit ſeinem eignen Schwerdt den Kopf abgehauen.

Die franzöſiſchen Armeen beſtehen theils aus eignen, theils aus übernommenen Leuten: Und beyde zuſammen genommen, ſind zwar den Hülfsvölkern allein, oder auch den in Sold genommnen allein weit vorzuziehen, aber doch den eignen weit nachzuſetzen, wie ich gewieſen habe. Frankreich würde unüberwindlich ſeyn, wenn es die von Carl dem ſiebenden eingeführte Ordnung beybehalten hätte. Allein ſo machen es die Menſchen, wenn es ihnen an Klugheit mangelt. Sie fangen etwas an, weil ſie einen gegenwärtigen Vortheil dabey ſehen; und dieſer verblendet ſie, daß ſie das darunter verborgene Uebel nicht ſehen; wie ich droben vom abzehrenden Fieber geſagt habe. Ein Fürſt iſt alſo nicht wahrhaftig weiſe, der das Uebel nicht eher ſiehet, als wenn es ſchon ausgebrochen iſt. Wenigen Leuten aber iſt es gegeben, es vorher zu ſehen, und ihm vorzubeugen.

Wenn man den rechten Urſprung des Verfalls des römiſchen Reichs unterſuchet, ſo wird man befinden, er rühre daher, daß ſie die Gothen herein gerufen. Dadurch ſchwächte man das Reich, und was demſelben entgieng, floß den Gothen zu. Aus allem folgt der Schluß: Ein Fürſt ſey nicht ſicher, der nicht eigne Waffen hat; ja vielmehr müſſe er, ſo zu reden, der Gnade des Glücks leben, weil er nichts hat, womit er ſich in der Noth helfen kann. Daher ſind die Weiſen iederzeit der Meynung geweſen, nichts ſey ſo ſchwach und ſo zerbrechlich, als eine

Macht,

Macht, die nicht auf eignen Gründen beruhet (*). Eigne Kriegsvölker aber beſtehen aus deinen Unterthanen, deinen Bürgern, oder denen, die du zu beyden gemacht. Alle andre ſind Hülfsvölker, oder in Sold genommen. Es wird dir auch leicht fallen, von den Deinigen ein Kriegsheer aufzurichten, wenn du dich derer Mittel, die ich angezeigt habe, und inſonderheit derer bedieneſt, welche Philippus, Alexanders des Großen, Vater, wie auch viele andre Fürſten und Republiken dazu gebraucht haben, worauf ich mich gänzlich beziehe.

(*) Unter allen menſchlichen Dingen iſt nichts ſo unbeſtändig und vergänglich, als der Ruhm der Macht, die nicht auf eigne Kraft gegründet iſt. Nihil rerum mortalium tam inſtabile, ac fluxum eſt, quam fama potentiae, non ſua vi nixae. Tacit. Ann. 13. 19. 1.

Digitized by Google

Das vierzehende Kapitel.

Ob man ſich bloß auf den Krieg legen müſſe. Ausſchweifung von der Jagd.

Ein Fürſt muß allen ſeinen Verſtand, allen ſeinen Fleiß auf die Kriegskunſt anwenden; die einzige, daran ihm gelegen ſeyn kann, ſie zu lernen (*). Durch ſie erhalten ſich gebohrne Fürſten in der Würde (**), durch ſie gelangen

(*) Ein König von Thracien ſagte: Wenn er nicht Krieg führe, ſey er von ſeinem Stallknecht in nichts unterſchieden. Als Nero den Einwurf ſeiner künftigen Regierung machte, ließ er ſich heraus: Er würde nichts anders thun, als nur die Armeen commandiren. Domitian haſſete den Agricola, weil er ein größerer General war, als er; und es fiel ihm faſt unerträglich, daß ein Unterthan größern Ruhm durch die Waffen erwerben ſollte, den er für das Eigenthum eines Fürſten erkannte. Id ſibi maxime formidoloſum, ſi militarem gloriam alius occuparet; cetera vtrumque facilius diſſimulari; ducis boni imperatoriam virtutem eſſe. Tacit. Agric. 39 3. Welche Fürſten ſind es, ſpricht Gracian. im 8 Kap. ſeines Heros, deren Namen in dem Verzeichniſſe des Gerüchts abgeſchrieben ſtehen, als nur die Krieger? Ihnen iſt der Zuname der Groſſen eigen. Die Geſchichte ſind voll von ihren Thaten, und die Unterredungen der Welt mit ihrem Lobe angefüllt: denn der Krieg hat etwas größeres und ruhmwürdigers bey ſich als der Friede.

(**) Der König von Armenien, Tiridates, ſpricht bey

langen öfters Privatperſonen dazu. Dagegen findet man, daß Fürſten, die ſich mehr der Ruhe, als den Waffen ergeben, ihr Land verlohren haben. Und warlich das erſte Mittel darum gebracht zu werden, iſt es, wenn du ſie verſäumeſt; ſo wie es das beſte zu einer Herrſchaft zu gelangen, iſt, wenn du ſie ausübeſt.

Franciſcus Sforzia ward aus einem Privatmanne Herzog von Mäyland weil er bewaffnet war: Und ſeine Kinder wurden aus Fürſten Privatleute, weil ſie den Waffen entſagten. Ein Uebel, das dir gewiß wiederfährt (*), wenn du entwaffnet,

bey dem Tacitus: Große Reiche würden nicht durch Trägheit erhalten. Bey dem Seinigen zu bleiben, wäre nur ein Werk vor Privatperſonen; um Fremdes zu ſtreiten, ein königliches Lob. Ann. 15. 1. 6. ignauia magna imperia contineri. Et ſua retinere, priuatae domus, de alienis certare, regiam laudem eſſe.

(*) Tacitus giebt davon zwey Exempel, allein an dem Tiberius. Das eine iſt von einem Statthalter einer Provinz, der ſich unterſtund, ihm einen harten Brief zu ſchreiben, und zu drohen, er wolle ſich wider ihn empören, wenn er ihm einen Nachfolger beſtimmte, und ihn abſetzen wollte. Tacitus führt davon die Urſache an: weil nämlich Tiberius mehr Ruf, als wirkliche Macht hatte. Quia res Tiberii magis fama, quam vi ſtabant. Ann. 6. 30. 6. Das andre iſt von einem parthiſchen Könige, der eine Geſandſchaft an ihn ſchickte, und ganz ungewöhnliche Dinge begehrte, auch dabey drohen ließ, er würde ihn mit Krieg überziehen, wenn er nicht alles einwilligte.

waffnet biſt, iſt dieſes: Du wirſt verächtlich: Der höchſte Schimpf, den ein Fürſt vor allen Dingen vermeiden muß, wie ich nachher mit mehrerm zeigen werde. Denn gegen einen Bewaffneten iſt ein Unbewaffneter gar für nichts zu rechnen. Auch iſt der Vernunft zuwider, daß jener dieſem willig und gern gehorche; und ein unbewaffneter Herr unter ſeinen bewaffneten Dienern ſey (*).

Denn

ligte. Die Urſache davon war, nach des Tacitus Berichte, dieſe, weil der König des Tiberius damaliges Alter, dabey er keine Waffen führte, geringe ſchätzte. Senectutem Tiberii vt inermem deſpiciens. ibid. 6. 31. 2.

(*) Unter ohnmächtigen und gar zu ſtarken Leuten wirſt du gleich unſicher ruhen. Wenn es auf die Fauſt ankommt, ſo ſind Beſcheidenheit und Ehrlichkeit nur Namen deſſen, der die Oberhand hat. Inter impotentes et validos falſo quieſcas. Vbi manu agitur; modeſtia ac probitas nomina ſuperioris ſunt. Tacit. Germ. 36. 2. Die Stärkſten werden allemal am höchſten geachtet. Paterculus ſagt, der marcomanniſche König, Marobodnus, habe den Vorſatz gefaſſet, ſich von den Römern gänzlich los, und zum unbedingten Herrn zu machen; deswegen habe er ſeine Völker durch beſtändiges Exerciren in Munterkeit erhalten, und durch Kriege mit den Nachbarn ſeine Unterthanen ſo ſtreitbar gemacht, daß ſie dem römiſchen Reiche ſelbſt fürchterlich geworden: Certum imperium vimque regiam complexus animo. . . . imperium perpetuis exercitiis breui in eminens et noſtro quoque imperio timendum perduxit faſtigium. . . . exercitumque aſſiduis aduerſus finitimos bellis exercendo, maiori operi praeparabat. Hiſt. 8.

Denn es iſt unmöglich, daß ſich diejenigen unter einander wohl verſtehen, davon der eine Verachtung, der andre Argwohn heget. Folglich kann ein Fürſt, der das Soldaten- und Kriegsweſen nicht verſtehet, bey ſeinen Völkern nimmermehr Hochachtung haben, und ſich nimmer auf ſie verlaſſen. So iſt und bleibt es denn nothwendig, daß ſich ein Fürſt ganz und gar auf Kriegsübungen lege. Ja, er muß darinn währender Friedenszeit fleißiger ſeyn, als im Kriege ſelbſt (*). Das kann auf zweyerley Art geſchehen; in wirklichen Handlungen, und mit dem Verſtande allein.

Was jene betrifft, ſo muß er nicht nur ſeine Leute immer in der Arbeit erhalten, ſondern auch ſelbſt fleißig auf die Jagd gehen (**); damit er

(*) So machte es der Statthalter in Syrien, Caſſius. Ob er gleich im Frieden lebte, unterließ er doch nicht ſeine Legionen zu üben, und die alte Kriegszucht mit ſolchem Eifer herzuſtellen, als wenn er im vollem Kriege begriffen geweſen wäre. Dieſes drücket Tacitus ſo aus: Quantum ſine bello dabatur, reuocare priſcum morem, exercitare legiones, cura, prouiſu perinde agere, ac ſi hoſtis ingrueret. Ann. 12. 12. 2. Und Seneca ſagt gleichfalls von Soldaten, ſie giengen auch zu Friedenszeiten in das Treffen, arbeiteten an den Laufgraben, und ermüdeten ſich mit Leibesübungen, deren ſie ſonſt überhoben ſeyn könnten, damit ſie dazu gewöhnet ſind, wenn es Zeit iſt. Ep. 18.

(**) Nach dem Exempel der Römer, an denen es Horatius lobet: Romanis ſolenne viris opus, vtile

Digitized by Google

ſich gewöhne etwas auszuſtehen, auch die Lage der Oerter, die Höhe und den Abfall der Berge, den Ein- und Ausgang der Thäler, die Breite der Ebenen, die Beſchaffenheit der Flüſſe und Moräſte kennen lerne (*). Er hat hiervon einen zwiefachen Nutzen. Erſtlich lernet er ſein Land kennen, und wie er es am beſten beſchützen könne. Sodann auch, wie die andern Oerter ausſehen, davon er auch etwas wiſſen muß. Denn die Hügel, Thäler, Ebenen, Flüſſe und Moräſte, die z. E.

famae, vitaeque et membris, im 18 Briefe des 1 Buchs. Vonones ward von den Parthern auch deswegen geringe geſchätzet, weil er ſelten auf die Jagd gieng. Accendebat dedignantes et ipſe, diuerſas a maiorum inſtitutis, raro venatu. Tacit. Ann. 2. 2. 5.

(*) Dieſe Kenntniß, ſagt Machiavell im 39 Kap. des 3 B. der Diſcurſe, erlangt man beſſer auf der Jagd, als durch einige andre Uebung. Ja du lerneſt auf der Jagd noch tauſend andre Dinge, die du im Kriege wiſſen mußt: Als Cyrus nach dem Berichte des Xenophon wider den König von Armenien zu Felde gieng, ſagte er zu ſeinen Leuten, es wäre nichts anders, was ſie vorhätten, als eine von dergleichen Jagden, worauf er ſie ſchon oft geführet. Die, ſo er auf die Berge zum Hinterhalt ſtellte, verglich er mit denen, die Netze ſtellten; und die, ſo auf den Ebenen waren, mit denen, welche die Thiere aus ihren Hölen auf die Netze zujagen mußten. Dieſes zeugt gar deutlich, wie Xenophon auch dafür hält, die Jagd ſey nichts anders, als eine Vorſtellung des Kriegs; daher pflegt man zu ſagen: Ein Soldat ſolle anſetzen wie ein Haaſe, fliehen wie ein Wolf, der im Laufen immer die Zähne weiſet, und ſich wehren, wie ein wildes Schwein.

z. E. in Toſcana ſind, haben eine gewiſſe Aehnlichkeit mit andern. Von der Lage einer Provinz kann man alſo leichtlich auf die andre ſchlieſſen. Fehlet aber einem Fürſten die Kenntniß, ſo fehlet ihm die vornehmſte Eigenſchaft, die ein General haben muß. Denn hiedurch lernt er ſeinen Feind aufſuchen, einen bequemen Platz zu ſeinem Lager erwählen, Armeen führen (*), Schlachten liefern, Städte belagern. Philopemenes, der Fürſt von Achaja, wird von den alten Scribenten gelobet, daß er zur Friedenszeit allemal an den Krieg gedacht, und auf Reiſen mit ſeinen Freunden öfters angehalten, und ſie gefragt habe: Wenn der Feind auf dieſem Hügel ſtünde, und unſre Armee hier, wer wäre beſſer dran? Wie könnten wir an ſie kommen, und einen ordentlichen Angrif thun? Wie müßten wir es machen, wenn wir uns zurück ziehen wollten? Wenn ſich der Feind zurücke zöge, wie wollten wir ihm nachſetzen? Auf alle dieſe vorgelegte Fälle hörte er ihr Bedenken an, und ſagte ihnen darnach, wie er es zu halten gedächte, und warum. Daher konnte ihm, wenn er wirklich im Kriege begriffen war, nichts vorkommen, das er nicht vorher geſehen hätte.

(*) Die Eigenſchaften rühmet Tacitus an ſeinem Schwiegervater. Loca caſtris ipſe capere, aeſtuaria ac ſyluas ipſe praetentare, disiectos coercere. Agric. 20. 2. Und bald darauf: Adnotabant periti, non alium ducem opportunitates locorum ſapientius legiſſe. 22. 3.

Was die Uebung des Verſtandes anbelangt, ſo muß ein Fürſt die Geſchichte leſen, damit er daraus lernen möge, was große Generale gethan, und woher es gekommen, daß ſie geſieget, oder auch verlohren haben. Vor allen Dingen aber muß er einigen vortrefflichen Leuten darinn gleich werden, daß er einem andern nachahme, der ein ruhmvolles Leben geführet; ſo wie man lieſet, daß Alexander der Große dem Achilles, Cäſar dem Alexander, und Scipio dem Cyrus nachgeahmet habe. Denn, wenn man das Leben des Cyrus lieſet, wie es Xenophon beſchrieben, ſo wird man darnach wahrnehmen, daß Scipio (*) alle Tugenden und gute Eigenſchaften, die der Geſchichtſchreiber dem Cyrus beylegt, keine ohne Ausnahme angenommen, und ihnen gemäß gehandelt habe. Da ſehet ihr, wie ein weiſer Fürſt regieren ſolle; ohne, daß er iemals zu Friedenszeiten müßig ſey, damit, wenn das Glücke ſich ändert, er allemal bereit ſey, ihm zu widerſtehen.

(*) Alle Fürſten müſſen dem Scipio Africanus folgen, der, nach dem Zeugniſſe des Paterculus, ſeine Zeit in Friedensgeſchäfte und Kriegsübungen theilte, und ſie entweder unter den Waffen oder unter den Büchern zubrachte, ſo daß Leib und Geiſt eine abwechſelnde Beſchäftigung hatten. Neque quiſquam hoc Scipione elegantius interualla negotiorum otio diſpunxit; ſemperque inter arma ac ſtudia verſatus, aut corpus periculis, aut animum diſciplinis exercuit. Hiſt. I.

Das

****

Das funfzehende Kapitel:

Was da mache, daß man die Menſchen, und inſonderheit die Fürſten lobe, oder tadele.

Es iſt noch übrig zu betrachten, wie ſich ein Fürſt gegen ſeine Unterthanen und Freunde zu bezeigen habe. Ich weis, daß dieſe Materie von vielen abgehandelt worden, und beſorge daher, man werde mir es als einen Hochmuth auslegen, daß ich ſie anders abhandeln will, als ſie. Weil aber mein Vorhaben iſt, vor diejenigen zu ſchreiben, welche die Sache verſtehen; ſo wird es meinem Urtheile nach, beſſer ſeyn, wenn ich nach der Wahrheit, als nach der Einbildung der meiſten davon rede.

Viele Leute haben ſich Republiken und Fürſtenthümer vorgeſtellet, die niemals in der Welt geweſen ſind, auch nicht darein kommen werden (*).

(*) Alle Länder und Städte, ſpricht Tacitus, werden entweder von dem Volke, oder von den Vornehmſten, oder von einzelnen Perſonen regieret. Eine aus dieſen Dingen erwählte Regierungsform iſt leichter in Gedanken als in der That darzuſtellen; oder, wenn ſie ja wirklich da iſt, kann ſie doch nicht lange Beſtand haben. Cunctas nationes et vrbes aut populus, aut primores aut ſinguli regunt. Delecta ex his

Allein die Art, wie man wirklich lebt, iſt von der Art, wie man leben ſollte, ſo weit unterſchieden, daß derjenige, welcher nur darauf ſiehet, was geſchehen ſollte, und nicht, was geſchieht, vielmehr ſein Verderben als ſeine Erhaltung befördert. Daher iſt es unvermeidlich, daß ein Menſch, der ſich vorgenommen hat, in allen Stücken rechtſchaffen gut zu ſeyn, unter ſo vielen andern, die es nicht ſind, über lang oder kurz zu Grunde gehet (*). Folglich iſt es ſchlechterdings nothwendig, daß ein Fürſt, der ſich erhalten will, lerne auch nicht gut ſeyn zu können, damit er, wenn

his et conſtituta reip. forma laudari facilius quam euenire; vel, ſi euenit, haud diuturna eſſe poteſt. Ann 4. 33. 1. Der Verfaſſer des Buchs, ſpricht einer von ſeinen Ueberſetzern, handelt von nichts anders, als von Erlangung und Erhaltung des Seinigen. Hierauf ſoll allein die Abſicht des Fürſten gerichtet ſeyn, den er uns vorſtellet. Er hat nicht in die Fußtapfen ſeiner Vorgänger, die von dieſer Materie geſchrieben, treten wollen. Denn dieſelben haben in ihren Schriften, ich weiß nicht, was für eine Vollkommenheit eines Fürſten abgebildet, die wegen unſrer ſchwachen Natur nicht alle Menſchen erreichen können. Er hingegen hat ſeine Lehrſätze nach der Erfahrung, und nach der Art eingerichtet, deren ſich weiſe Fürſten gemeiniglich zu bedienen pflegen. Er hat es gemeiniglich für eine Thorheit gehalten, einen Weg zu zeigen, den man nicht gehet, und den liegen zu laſſen, den alle Welt gehet. S. Gaſp. d'Auvergne in der zweyten Zuſchrift ſeiner Ueberſetzung des Prince.

(*) Sehet das Exempel des Pertinax im 19 Kap.

Digitized by Google

wenn es ſeine Angelegenheiten erfordern, davon Gebrauch machen könne. Ich will demnach übergehen, was nur in der Einbildung beſtehet, und mich allein an das Wahre und Wirkliche halten. Alle Menſchen, und ſonderlich Fürſten, von denen man am meiſten zu reden pflegt, weil ihr hoher Stand ſie mehr den Augen der Aufmerkſamen ausſetzet, haben einen Beynamen zum Lobe oder zum Tadel. Den einen nennet man freygebig, den andern geizig; jenen mildthätig, dieſen räuberiſch; den einen grauſam, den andern huldreich: dieſen zuverläßig, jenen treulos; den einen weibiſch und ſchwach, den andern kühn und herzhaft; jenen freundlich, dieſen ſtolz; den einen geil, den andern keuſch; dieſen rechtſchaffen, jenen betrügeriſch; den einen ſpröde, den andern gelinde; dieſen ernſthaft, jenen dumm; den einen gottſelig, den andern gottlos. Jedermann wird mir geſtehen, es würde ein rechtes Kleinod, ein rechter Schatz von einem Fürſten ſeyn, der von allen itztgenannten Eigenſchaften nur die guten an ſich hätte. Weil man ſie aber nun nicht alle haben, und gebrauchen kann, indem es die menſchliche Beſchaffenheit nicht zuläßt (*); ſo muß ein Fürſt ſo klug ſeyn, daß er die-

(*) Es hat noch kein Menſch gelebt, deſſen Tugenden nicht durch einige Laſter wären verdunkelt worden, ſagt Plinius: Adhuc nemo extitit, cuius virtutes nullo vitiorum confinio laederentur. Panegyr.

diejenigen ſchändlichen Laſter, die ihn um ſeinen Staat bringen könnten, vermeide, und ſich auch, wenn es möglich iſt, vor den übrigen in Acht nehme. Iſt es aber nicht möglich, ſo darf er ſich auch deswegen nicht ſonderlich bekümmern, oder vieles daraus machen, wenn er auch in die ſchändlichen Laſter willigen müßte, ohne welche es ſchwer iſt, den Staat zu erhalten. Denn, wenn er es genau überlegt, ſo wird er befinden, daß, was eine Tugend zu ſeyn ſchien, ihm den Untergang zuwege gebracht hätte, wenn er es ins Werk geſetzt; und daß hingegen etwas anders das ein Laſter zu ſeyn ſchien, die Urſache ſeines Glücks iſt (*).

(*) Es giebt Laſter, die einer guten Regierung nicht entgegen ſind, und bey denen der Fürſt, der ſie an ſich hat, doch ein guter Fürſt ſeyn kann. Salomon war den Weibern, Trajan dem Wein, und den Knaben ergeben. Vicio es de hombre, no de Principe. Es iſt ein Fehler des Menſchen, nicht des Fürſten, antwortete der Graf Pennaranda einem kaiſerlichen Geſandten, welcher es beklagte, daß ſich Philipp der vierte ſo ſehr vom Frauenzimmer einnehmen ließ. Man muß bey den Fürſten ihr geheimes Leben von dem öffentlichen, und die Tugenden der Könige von den Tugenden der Privatperſonen unterſcheiden. Das wollte Tacitus haben, wenn er vom Lobe öffentlicher und von Tadel geheimer Handlungen redet. Palam laudares, ſecreta male audiebant. Hiſt. I. 10. 3. Es iſt iederzeit löblich, Gutes zu thun; aber es thut nicht iederzeit gut. Manches iſt der Vernunft, aber nicht der Erfahrung gemäß; deswegen muß ein Fürſt, der das Seinige beſor-

beſorgen will, ſich nach der Beſchaffenheit der Sachen richten; und um ſeines Staats willen etwas thun, was er als eine Privatperſon weder thun ſollte noch würde. Das nennet Tacitus morem accommodare prout conducat. Ann. 12. 6. 4. So redet er von Tugenden, wenn es nützlich iſt, ſie zu haben. Quoties expedierat, magnae virtutes, Hiſt. 1. 10. 3. So redet er davon, daß man alles wiſſen, nicht alles thun müſſe. Omnia ſcire, non omnia exſequi, Agric. Die Königinn in Frankreich, Catharina de Medicis, als ſie ſah, daß der Pabſt und König von Spanien ihr übel nahmen, daß ſie mit den Hugenotten Friede gemacht, nachdem ſie Feuer und Schwerdt wider ſie umſonſt angewendet, ſie zu ihrer Pflicht zu bringen, ſprach gar recht: Das Königreich Frankreich ließe ſich nicht ſo regieren, als Aliffe und Torbia (zwo kleine und wüſte Städte in Italien) und was im Kleinen angienge, ließe ſich nicht gleich im Großen thun.

Das ſechszehende Kapitel.

Von der Freygebigkeit und Haushaltung.

Laſſet uns von den beyden erſten Eigenſchaften, deren wir zuvor gedacht, den Anfang machen. Ich behaupte demnach, es ſey gut, daß man dich für freygebig halte; wenn du aber deine Freygebigkeit ſo weit gehen läſſeſt, daß man dich fürchtet, ſo kannſt du dich dabey nicht wohl befinden. Denn, wenn du nur ſo freygebig biſt, wie man es der Vernunft nach ſeyn muß, ſo wird deine Freygebigkeit nicht bekannt werden, und man wird dich wohl gar des entgegen geſetzten Laſters beſchuldigen.

Wenn man den Ruhm eines Freygebigen davon tragen will, ſo muß man keine Arten des Aufwandes vermeiden. Daher kommt es dann, daß, wenn der Fürſt ſich nun bald erſchöpfet hat, er endlich genöthigt iſt, wofern er anders den nurgedachten Ruhm erhalten will, ſein Volk mit außerordentlichen Auflagen zu beſchweren, ihre Güter einzuziehen (*), und alle andre Mittel hervor zu ſuchen, wie man Geld machen kann. Hie-

(*) Wenn wir die Schatzkammer durch Ehrgeiz erſchöpft haben, ſprach Tiberius bey dem Tacitus, ſo müſſen wir ſie durch unrechte Mittel wieder anfüllen. Si aerarium ambitione exhauſerimus, per ſcelera ſupplendum erit. Ann. 2. 38. 3.

Digitized by Google

Hiedurch wird er nun bey den Unterthanen verhaßt, und verlieret ſeiner Armuth wegen jedermanns Hochachtung. Bey der erſten widrigen Begebenheit ſtehet er in Gefahr umzukommen; denn ſeine Freygebigkeit hat ihm viele Feinde und Freunde gemacht (*). So bald er nun eine andre Lebensart annehmen will, ſo wird er für geizig ausgeſchrien. Da alſo ein Fürſt ohne ſeinen eignen Schaden ſeine Freygebigkeit nicht auslaſſen kann, ſo muß er, wenn er klug iſt, es nicht achten, wenn man ihn einen Geizhals nennet. Denn, wenn man mit der Zeit nur ſehen wird, daß ſeine Einkünfte vor ihn zureichen, daß er ſeinen Feinden Widerſtand thun, ja auch ſelbſt unternehmen kann, ohne ſein Volk inſonderheit deswegen

(*) Cicero ſpricht, ein freygebiger Fürſt erwerbe nicht ſo viel Liebe bey denen, welchen er etwas gegeben, als Haß bey denen, welchen er etwas genommen. Nec tanta ſtudia aſſequuntur eorum, quibus dederunt, quam odia eorum, quibus ademerunt. Offic. 2. Ein Fürſt mag nichts geben, ſagt Plinius, wenn er nur nichts nimmt. Nihil largiatur princeps, dum nihil auferat. Paneg. Tacitus ſagt vom Otto, er werde wohl wiſſen durchzubringen, aber nicht zu ſchenken. Perdere iſte ſciet, donare neſciet. Hiſt. 1. 30. 2. Diejenigen, ſetzt er hinzu, betrügen ſich, welche die Verſchwendung für Freygebigkeit annehmen. Falluntur, quibus luxuria ſpecie liberalitatis imponit. Der jüngere Plinius will nicht, daß man diejenigen freygebig nennen ſolle, die dem einen etwas nehmen, damit ſie es dem andern geben können: denn das ſey das Verfahren eines Geizigen. Qui, quod huic donant, auferunt illi, famam liberalitatis avaritia petunt. Ep. IX. 30.

Digitized by Google

wegen zu beſchweren; ſo wird er von allen für freygebig gehalten werden, denen er nichts genommen (*), und deren Anzahl doch die gröſſeſte iſt; da hingegen deren wenige ſind, die ihn deswegen für geizig erklären, weil er ihnen nicht giebt, was ſie begehren. Zu unſern Zeiten haben wir niemand groſſe Dinge thun ſehen, als die, ſo man für ſparſam gehalten; alle andre ſind zu Grunde gegangen. Julius der andre gebrauchte ſich des Ruhms der Freygebigkeit, auf den päbſtlichen Stuhl zu kommen; als er aber einmal Pabſt war, machte er ſich nichts mehr daraus, ihn zu haben. Durch ſein langes Sparen hatte er ſo vieles zurücke geleget, daß er zu allen Kriegen keine ungewöhnliche Aufſlagen zu thun brauchte. Der König von Spanien, Ferdinand, hätte alle ſeine Unternehmungen nicht ausführen können, wenn er freygebig geweſen wäre. Alſo muß ſich ein Fürſt, der nicht arm, und verächtlich, auch nicht gezwungen werden will, ſeine Unterthanen auszuziehen, um den Vorwurf des Geizes wenig bekümmern: denn dieſes Laſter iſt eines von denen, die ihn auf dem Thron erhalten.

Aber, wird man ſagen, Cäſar iſt doch gleichwohl zum Reiche, und viele andre ſind durch die Frey-

(*) Du biſt mein Herr, denn du erhälſt mein Erbtheil, ſagt David Pſ. XVI. Und ſo ſprechen alle Unterthanen, die von ihren Herren bey dem Ihrigen gelaſſen werden. Sie ſind, ſpricht Mezeray in dem Leben Carls des VI. alle wohl geſinnet, wenn ſie wohl gehalten werden, das iſt, wenn man ihnen nichts nimmt.

Digitized by Google

Freygebigkeit zu den höchſten Würden gelanget. Hierauf antworte ich: Entweder biſt du ſchon ein Fürſt, oder du willſt es erſt werden. In dem erſten Falle thut dir die Freygebigkeit Schaden (*): In dem andern aber iſt es nöthig, daß man dich für freygebig hält; und darum ſuchte auch Cäſar ſo zu heißen, weil er Fürſt zu werden ſuchte. Hätte er aber, nachdem er dazu gelanget, länger gelebt, und die Ausgaben nicht eingezogen, wäre gewiß das

(*) Wenn in der Freygebigkeit nicht Maaße gehalten wird, dienet ſie zum Verderben. Liberalitas, niſi adſit modus, in exitium vertitur. Tacit. Hiſt. 3. 86. 3. Dagegen iſt einem Fürſten die Sparſamkeit eben ſo nützlich, als gewiſſe Einkünfte, die zu nothwendigen Ausgaben hinreichen. Die Sparſamkeit des Fürſten vermag ſo viel, daß er durch ſie allein ſo viele Unkoſten und Ausgaben beſtreiten kann. Tantas vires habet frugalitas principis, vt tot impendiis, tot erogationibus ſola ſufficiat. Plin. Paneg. Was aber dieſe Regel des Machiavells betrifft, man müſſe freygebig ſeyn, wenn man ein Fürſt werden wolle, und es aufhören zu ſeyn, wenn man einer geworden, ſtimmet mit dem überein, was Tacitus vom Otto meldet, er habe als eine Privatperſon ſolchen Aufwand gemacht, der auch einem Fürſten zur Laſt gereichen könnte. Luxuria etiam principi oneroſa. Hiſt. 1. 21. 1. So oft Galba bey ihm zur Tafel geweſen, habe er iedem Mann von der Wache hundert nummos gegeben, damit es ſchiene, er wolle denſelben auch ihre Mahlzeit bezahlen. Eo progreſſus eſt, vt per ſpeciem conuiuii, quoties Galba apud Othonem epularetur; cohorti excubias agenti, viritim centenos nummos diuideret. Hiſt. 1. 24. 2. das that der Otto, der Kaiſer werden wollte: Allein was that er, da er Kaiſer

das Reich verlohren gegangen. Es haben aber doch, fährt man fort, viele ſehr freygebige Fürſten große Dinge im Kriege gethan. Hierauf antworte ich nur ſo viel: Ein Fürſt verthut entweder ſein und ſeiner Unterthanen Vermögen, oder andrer ihres. Mit dem Seinigen muß er ſparſam haushalten (*). Mit andrer Leute ihrem muß er verſchwendriſch umgehen, ſonſt werden die Soldaten nicht bey ihm bleiben. Es iſt auch keine Uebequemlichkeit dabey, von demjenigen reichlich zu geben, was weder dein noch deiner Unterthanen iſt; wie es Cyrus Cäſar und Alexander machten. Ja, du wirſt dadurch vielmehr noch furchtbarer werden. Nichts ſchadet dir, als wenn du das Deinige durchbringeſt. Jemehr du freygebig biſt, ie mehr verlierſt du die Bequemlichkeit es zu ſeyn (**), und wirſt entweder arm oder verächtlich; oder, wenn du dich ja vor der Armuth in Acht nehmen willſt, ein Räuber, und bey iedermann verhaßt (***). Vor dieſen

Kaiſer war? da gieng er mit dem Gelde ſo ſparſam um, daß er es auch, da er ſterben wollte, unter ſeine Hausgenoſſen, nicht als einer, der ſterben will, ſondern der noch lange zu leben gedenket, vertheilte. Pecunias diſtribuit parce, nec vt periturus. Hiſt. 2. 48. 2.

(*) Tacitus lobet den Galba, daß er mit ſeinem eignen Gelde ſparſam, mit dem gemeinen gar geizig geweſen. Pecuniae ſuae parcus, publicae auarus. Hiſt. 1. 49. 4. Heinrich der vierte in Frankreich war auch ſo geartet.

(**) Liberalitas enim nimia profuſione inareſcit. Pl. Ep. IV. 2.

(***) Nero verzehrte durch ſeine Verſchwendung die

dieſen beyden Stücken aber, verhaßt, und verächtlich zu werden, ſoll ſich ein Fürſt vornehmlich hüten; und in dieſe doppelte Gefahr ſetzet die Freygebigkeit allemal. Es iſt alſo beſſer, den Namen zu haben, du ſeyſt gar zu ſparſam, ein Fehler, der dir nicht Haß zuziehet; als durch angenommene Freygebigkeit dich in die Nothwendigkeit zu ſetzen, daß du mit beyden Händen zu dir raffen mußt. Das iſt dir ſchimpflich, und macht dich bey allen verhaßt.

die Schätze des Reichs, in der leeren Hoffnung eines eingebildeten Schatzes, der alle Koſten erſetzen ſollte. Dieſe Hoffnung war Urſache der Armuth des Hofes und des Reichs, und machte den Kaiſer deſto lächerlicher, ie mehr die Schmeichler von der Glückſeligkeit ſeiner Regierung Aufhebens gemacht hatten, daß nunmehro das Erdreich fruchtbarer würde, und die Götter den Reichthum, der vor ihnen läge, austheilten. Noua vbertate prouenire terras, et obuias opes deferre Deos. . . . Gliſcebat interim luxuria ſpe inani, conſumebanturque veteres opes, quaſi oblatis, quas multos per annos prodigeret. Quin et inde iam largiebatur, et diuitiarum expectatio inter cauſſas paupertatis publicae erat. Ann. 16. 3. 1.

Das ſiebenzehende Kapitel.

Von der Grauſamkeit und Gnade; und ob es beſſer ſey, gefürchtet, als geliebt zu werden?

Ich geſtehe es, alle Fürſten ſollen den Ruhm der Gnade ſuchen; allein ſich bey der Ausübung dieſer Tugend auch wohl in Acht nehmen. Cäſar Borgia ward für grauſam gehalten: Nichts deſtoweniger ward durch ſeine Grauſamkeit ganz Romagna beruhiget, vereiniget, und in andre Verfaſſung geſetzt. Wenn man alles recht erwäget, wird man zugeben müſſen, daß ſeine Gnade weit größer geweſen, als die Huld des Volks zu Florenz, welches Piſtoja verwüſten ließ(*), damit es den Vorwurf der Grauſamkeit vermeiden möchte. Wenn es darauf ankommt, die Unterthanen bey ihren Pflichten zu erhalten, ſo muß ſich ein Fürſt wegen des Vorwurfs der Grauſamkeit nicht bekümmern. Denn am Ende wird es ſich doch zeigen, daß er, indem einige Aufrührer am Leben geſtraft, gütiger geweſen, als die, ſo aus gar zu großer Nachſicht Unordnungen einreiſſen laſſen, daraus Mord und Plün-

(*) Weil es die beyden Familien der Panciatici und Cancellieri, welche die Stadt in zwo Parteyen getheilet, und durch ihre Streitigkeiten in Flammen ſetzten, nicht ausrotten wollten. Diſc. B. 3. C. 27.

Plünderung entſtehet (*). Denn dergleichen Zerrüttungen kehren eine ganze Stadt um; die Strafen aber fallen nur auf einzelne. Uebrigens iſt es ganz unmöglich, daß ein neuer Fürſt nicht grauſam ſeyn ſolle (**), da bey ieder neuen Herr-

 ſchaft

(*) Dieſes kommt damit überein, was Tacitus vom Corbulon ſagt: Seine Strenge in der Kriegszucht habe dem ſtarken Ausreiſſen der Soldaten eher abgeholfen, als die Gelindigkeit, welche man ſonſt gebraucht. Quia duritiem coeli militiaeque multi abnuebant deſerebantque, remedium ſeueritate quaeſitum eſt. . . Idque vſu ſalubre, et miſericordia melius apparuit, quippe pauciores illa caſtra deſeruere, quam ea, in quibus ignoſcebatur. Ann. 13. 36. 7. 8.

(**) Ein neuer Fürſt wanket, nach des Tacitus Ausſpruch. Er nennet nouum et nutantem principem. Ann. 1. 17. 1. Er ſagt auch, daß ein Aufſtand gegen einen neuen Fürſten geſchehen ſey, der doch dazu keinen Anlaß gegeben; bloß deswegen, weil die Veränderung des Regiments beßre Gelegenheit zu Unruhen, und mehr Hoffnung in einem bürgerlichen Kriege etwas vor ſich zu bringen machte. Seditio inceſsit, nullis nouis cauſsis, niſi quod mutatus princeps licentiam turbarum et ex ciuili bello ſpem praemiorum oſtendebat. Ann. 1. 16. 1. Deswegen ſagte Ludwig der eilfte: Wenn er nicht gleich bey dem Anfange ſeiner Regierung Strenge gebraucht hätte, würde er auch in die Zahl der unglücklichen Edelleute gekommen ſeyn, davon im Bocaccius zu leſen iſt. Noch eine Urſache, die den neuen Fürſten zur Grauſamkeit treibet, iſt dieſe: Die Unterthanen pflegen ſich Anfangs mehr Freyheit heraus zu nehmen, weil ſie glauben, er ſey noch nicht ſtark genug, etwas

ſchaft ſo viele Gefahr iſt. Darum ſagte die Dido bey dem **Virgilius**:

> Mir dringt ein harter Fall, und ſelbſt mein neues Reich,
> Dies Unternehmen ab, und nöthigt mich zugleich
> Mein weitgeſtrecktes Land vor Anfall zu beſchü- tzen (*).

Indeſſen muß er ſich doch auch nicht vor ſeinem eignen Schatten fürchten; aber langſam zu glauben, und ſich zu bewegen ſeyn, und die Klugheit mit der Gelindigkeit dergeſtalt zu verbinden wiſſen, daß ihn ein allzu großes Vertrauen nicht unvor-

etwas zu unternehmen. Vſurpata ſtatim libertate licentius, vt erga principem nouum. Tacit. Hiſt. 1.4.3. Der Herzog von Valentinois pflegte zu ſagen: Das bekannte Oderint, dum metuant, ſey ſo nützlich vor die, ſo ſich ihren Staat ſelbſt geſchaffet, als gefährlich vor die, ſo ihn ererbet hätten. Daher konnte auch Cäſar den ſeinigen nicht länger als fünf Monate behaupten, weil er den guten Rath des Hirtius und Panſa, die Herrſchaft, die er durch Waffen erlangt, durch Waffen zu erhalten, in den Wind ſchlug. Denn ſo ſagt Salluſtius: Laudandum experientia conſilium eſt Panſae atque Hirtii, qui ſemper praedixerunt Caeſari, vt principatum armis quaeſitum armis teneret. Ille dictitans, mori ſe quam timeri malle; dum clementiam, quam praeſtiterat, expectat, incautus ab ingratis occupatus eſt. Hiſt. 2. Man muß alſo mit dem Salluſtius ſchließen: Eben die Mittel dieneten, einen Staat zu erhalten, wodurch man ihn erlanget habe. Imperium iisdem artibus retinetur, quibus partum eſt.

(*) Aeneid. I.

Digitized by Google

unvorſichtig und ein allzugroßes Mißtrauen nicht unerträglich mache.

Hier entſteht nun die Frage: Ob es beſſer ſey, geliebet als gefürchtet zu werden? Ich antworte: Billig ſollte beydes ſeyn. Weil dieſes aber gar zu ſchwer, folglich eine Wahl zu treffen iſt, ſo iſt es ſicherer, gefürchtet zu werden. Denn alle Menſchen ſind undankbar, unbeſtändig, verſtellt, furchtſam, eigennützig. So lange du ihnen Gutes thuſt, und ſie nicht brauchſt, bieten ſie dir ihr Vermögen, ihr Leben, ihre Kinder an. Alles iſt dein. Kehret dir aber das Glück den Rücken zu, ſo thun ſie es auch (*), und du verdirbſt, weil du dich auf ihr Wort verlaſſen, und nicht beſſere Verſicherung genommen haſt. Denn alle die, ſo man durch Wohlthaten und nicht durch wahrhafte Größe der Herzhaftigkeit gewinnet, verdienet man vielmehr zu Freunden zu haben, als daß man ſie wirklich zu Freunden hätte; folglich kann man

(*) Diejenigen, ſo bey des Vitellius Wohlſtande um den Vorzug des Gehorſams ſtritten, verließen ihn im Unglück alle gleich. Proſperis Vitellii rebus certaturi ad obſequium, aduerſam eius fortunam ex aequo detrectabant. Tacit. Hiſt. 2. 97. 3. Alle wurden in ihrer Neigung matt, die doch zuvor Muth und Treue mit großer Hitze gezeiget. Languentibus omnium ſtudiis, qui primo alacres fidem atque animum oſtentauerant. Hiſt. 1. 39. 4. Freunde werden durch Zeit, Glück, Begierden, oft auch durch Irrthum, verringert, verlohren. Amicos tempore, fortuna, cupidinibus aliquando aut erroribus imminui, deſinere. Hiſt. 4. 52. 5.

im Fall der Noth auf ſie keine Rechnung machen (*). Man pflegt ſich auch weniger zu ſcheuen die zu beleidigen, die ſich Liebe, als die, ſo ſich Furcht machen. Denn die Liebe wird nur durch ein gewiſſes Band des Wohlſtandes erhalten (**), das die durchgehends gottloſen Menſchen ſo ofte zerreißen, als ſie ihren Vortheil anderwärts finden (***); dahingegen die Furcht durch die Beſorgung der Beſchwerlichkeit erhalten wird, welche niemals wegfällt. Die Furcht alſo, darein ſich ein Fürſt ſetzet, muß von der Beſchaffenheit ſeyn, daß wenn man ihn nicht liebet, man ihn auch nicht haſſe. Alles beydes wird er mit einander vereinigen können, wenn er ſich nur enthält, ſeiner Unterthanen Vermögen und Weiber zu berühren. Iſt er auch manchmal gezwungen, iemanden das Leben nehmen zu laſſen, ſo muß es doch nicht eher geſchehen, bis er die Urſachen dazu gerechtfertiget.

Vor

(*) Indem er die Freundſchaft mehr durch Größe der Geſchenke, als durch Beſtändigkeit ſeines Bezeigens zu erwerben und zu erhalten ſuchte, verdiente er ſie zu haben, aber er hatte ſie nicht. Amicitias, dum magnitudine munerum non conſtantia morum continere putat, meruit magis quam habuit. Hiſt. 3. 86. 3.

(**) Das Band der Liebe iſt ſchwach, ſagt Tacitus. Infirma vincula caritatis. Agric. 32. 3.

(***) Wenn von der Verrätherey etwas zu hoffen war, ſo gieng die Treue verlohren. Poſtquam merces proditionis, fluxa fide. Hiſt. 3. 48. 3. Iſt der Lohn bey der andern Partey größer, ſo wird nichts auf das Recht gegeben. Maiore ex diuerſo mercede, ius faſque exuunt. Hiſt. 3. 5. 3.

Digitized by Google

Vor allen Dingen aber muß er nichts von deſſelben Vermögen nehmen. Denn der Menſch vergißt eher den Tod ſeines Vaters, als den Verluſt ſeines Vatertheils. Zudem fehlt es an Urſachen, iemanden das Seinige zu nehmen, nimmer: Und wenn man einmal angefangen hat, vom Raube zu leben, ſo findet man Gelegenheit genug, des andern Gut an ſich zu ziehen, die aber Blut zu vergieſſen, iſt ſchon ſeltner (*).

Wenn aber ein Fürſt eine groſſe Armee commandiret, ſo darf er ſich nicht das Geringſte daraus machen, dafern er für grauſam ausgegeben wird (**), denn ohne dieſes Mittel wird ſeine Armee nicht in Einigkeit und in dem Stande erhalten etwas zu unternehmen. Unter des Hannibals wunderwürdige Handlungen zählet man auch dieſes, daß er eine ſtarke, und aus ſehr verſchiedenen Arten von Leuten beſtehende Armee in ein fremdes Land geführet, und ſich doch nicht die geringſte Bewegung unter ihnen, noch gegen ihn ſelbſt, weder im günſtigen, noch widrigen Glücke geäußert habe. Man kann es keiner andern Urſache, als ſeiner

(*) Wenn nämlich, wie Machiavell im 19 Kap. des 3 B. ſeiner Diſcurſe dazu ſetzet, der Fürſt nicht vor ſich zum Rauben geneigt iſt. Iſt er aber Geldhungrig, ſo findet er allezeit Gelegenheit Blut zu vergießen, damit er hernach die Güter einziehen könne.

(**) Sonderlich, ſpricht Machiavell im 21 Kap. des 3 B. der Diſcurſe, wenn er ſchon großen Ruhm vor ſich hat. Denn dieſer bedecket alle Fehler, die er durch ſeine Strenge begehet.

ungemeinen Strenge zuzuſchreiben, welche nebſt andern Tugenden ihm bey ſeinen Soldaten Hochachtung und Furcht zuwege brachte; ohne dieſe aber würde ihm das andre alles nichts geholfen haben. Indeſſen findet man doch, daß Scribenten von ſchlechtem Nachdenken auf einer Seite ſeine Handlungen bewundern, auf der andern aber ihre Haupturſache verdammen. Daß ihm aber ſeine übrigen Tugenden nichts geholfen haben würden, zeiget ſich daran, daß des Scipions, des zu ſeinen, ja zu allen Zeiten ſo berühmten Generals, Armee ſich in Spanien wider ihn empörete. Er hatte es lediglich ſeiner großen Gelindigkeit (*) zuzuſchreiben, welche den Soldaten mehr Freyheit erlaubte, als die rechte Kriegszucht verſtattete. Deshalben ihm auch Fabius Maximus im öffentlichen Rathe vorwarf, er verderbte die Soldaten (**). Einer von ſeinen Officierern hatte mit Locrenſern tyranniſch hausgehalten, und er zog ihn doch nicht zur Strafe (***), ſo gelinde war er. Daher auch ein Senator, Quintus Metellus, zu ſeiner Entſchuldigung anführete: Es gäbe Leute, die eher ſelbſt nicht zu fehlen, als die Fehler andrer zu

(*) Die er nachher genöthigt ward, mit einiger Grauſamkeit zu ſalzen, ſagt Machiavell am angeführten Orte.

(**) Natum eum ad corrumpendam diſciplinam militarem arguebat. Liv. Dec. 3. lib. 2.

(***) Plutarch nennet ihn Pleminius. Bey Gelegenheit der Klagen wider denſelben wollte man dem Scipio die Regierung über Sicilien nehmen, und ihm ſeinen Proceß machen.

Digitized by Google

zu beſtrafen und zu verbeſſern wüßten. Das iſt auch ganz gewiß, daß Scipio mit der Zeit um alle ſeine Ehre und allen Ruhm gekommen ſeyn würde, wenn er ſich in einem Fürſtenthume eben ſo bezeigt hätte; da doch ſein Fehler nicht an den Tag kam, ſondern ihm noch dazu zur Ehre gereichte, weil er unter der Regierung einer Republik ſtund.

Ich ſchließe hieraus, daß, weil die Menſchen nach ihrer eignen Neigung lieben, hingegen nach des Fürſten Willen fürchten, ein weiſer Fürſt darauf bauen müſſe, was ſchlechterdings von ihm, und nicht auf das, was von der Neigung eines andern herrühret (*); dabey aber hat er ſich wohl vorzuſehen, daß er keinen Haß auf ſich lade.

(*) Plutarchus meldet im Leben des Lycurgus, Eurition, König von Sparta, habe das königliche Anſehen, um dem Volke zu gefallen, etwas zu ſehr gemindert; das Volk aber, da es gemerket, daß man ihm den Zügel ſchieſſen ließ, ſey noch frecher und unbändiger geworden. Deswegen hätten einige ſeiner Nachfolger einen tödtlichen Haß auf ſich geladen, weil ſie das königliche Anſehen wieder herſtellen wollten.

Digitized by Google

Das achtzehende Kapitel.

Wie ein Fürſt ſein Wort halten müſſe.

Jederman weis, wie löblich es an einem Fürſten ſey, wenn er Wort hält, und ohne liſtige Ausſchweifungen den geraden Weg gehet. Allein die Erfahrung unſrer Zeiten hat gelehret, daß nur diejenigen Fürſten was Großes ausgerichtet, die ſich aus dem Worthalten nicht vieles gemacht, und den andern zu hintergehen gewußt haben; daß es hingegen denen am Ende übel bekommen iſt, die pflichtmäßig zu Werke gegangen ſind. Es iſt demnach zu wiſſen, daß es zweyerley Arten zu ſtreiten giebt: Durch Geſetze und durch Gewalt. Jene gehört vor Menſchen, dieſe vor wilde Thiere. Weil aber jene öfters nicht zulänglich iſt, ſo muß man zu dieſer greifen. Ein Fürſt muß alſo nothwendig einen Menſchen und eine Beſtie vorzuſtellen wiſſen. Das haben die Alten unter einem Bilde lehren wollen, da ſie erzählen, Achilles und viele andre Fürſten wären dem Centauren Chiron zu erziehen gegeben worden. Damit wollten ſie anzeigen, daß, weil der Lehrer halb Menſch, halb Thier war, ſeine Schüler auch beyde Naturen an ſich nehmen müßten, weil die eine ohne die andre nicht lange beſtehen könnte.

Ein

Ein Fürſt, der eine Beſtie vorſtellen will, muß dazu den Fuchs und den Löwen erwählen: denn der Löwe ſchützet ſich nicht vor den Netzen, und der Fuchs nicht gegen den Wolf. Er muß alſo ein Fuchs ſeyn, die Netze zu merken, und ein Löwe, den Wölfen Furcht einzujagen. Die, ſo nur Löwen ſeyn wollen, verſtehen es nicht. Folglich muß ein kluger Fürſt ſein Wort nicht halten, wenn es zu ſeinem Schaden gereichet, und die Sache nicht mehr da iſt, die ihn bewogen, es von ſich zu geben. Wenn alle Menſchen gut wären, würde dieſe Regel unnütze ſeyn. Weil ſie aber alle böſe ſind, und in dem obgedachtem Falle dir auch nicht Wort halten würden, ſo darfſt du es ihnen gleichfals nicht halten. Es wird dir auch niemals an Beſchönigung fehlen können, dein Abtreten zu ſchmücken. Ich könnte faſt unzählige neue Exempel anführen, und zeigen, wie viel Verſprechungen und Verträge durch die untreuen Fürſten rückgängig gemacht worden, unter welchen diejenigen, ſo den Fuchs recht haben ſpielen können, am beſten zurechte gekommen ſind. Man muß aber den Fuchs durch Stellen und Verſtellen wohl zu verbergen wiſſen. Denn die Menſchen ſind ſo einfältig, und ſo gewohnt, den Zeiten nachzugeben, daß, wer da betriegen will, immer Leute finden wird, die ſich betriegen laſſen.

Von allen neuen Exempeln kann ich doch eins nicht unangeführt laſſen. Der Pabſt Alexander der ſechſte hat in ſeinem Leben nichts anders

gethan,

gethan, als Betriegen. Kein Menſch hat mehr die Gabe gehabt den andern zu überreden. Kein Menſch hat jemals etwas mit größern Eidſchwüren verſprochen, und doch weniger Wort gehalten (*), nichts deſtoweniger ſind ihm ſeine Betriegereyen alle gut gelungen. So gut hatte er dieſes Handwerk gelernet, und ſo gut wußte er, wo man die Leute angreifen ſollte. Es iſt alſo nicht nöthig, daß ein Fürſt alle obgedachte Eigenſchaften wirklich an ſich habe; ſondern genug, wenn er ſie nur zu haben ſcheinet (*). Ja ich behaupte, es würde gefährlich vor ihn ſeyn, wenn er ſie hätte und ausübte, da es hingegen nützlich iſt, wenn es ſcheinet, er habe ſie. Du mußt gnädig, treu, höflich, aufrichtig und gottsfürchtig zu ſeyn ſcheinen; bey allem dem aber ſo völlig dein eigner Herr ſeyn, daß du, wenn es Noth iſt, von allem das Gegentheil thun kannſt.

Ich

(*) Man pflegte vom Alexander dem VI. und dem Herzoge von Valentinois, ſeinem Sohne, zu ſagen. Jener thäte niemals, was er ſagte, und dieſer ſagte niemals, was er thäte; beyde aber hätten den Grundſatz: Man müſſe ſein Wort iedermann geben, aber niemanden halten. Wenn ihnen vorgehalten ward, daß ſie nicht Wort gehalten, ſo antworteten ſie, ſie hätten zwar geſchworen; aber nicht verſprochen, den Eid zu halten.

(**) Das heißt eigentlich: Il faut ſembler homme de bien et cependant ne valoir rien. Carl der V ſchwor immer à fé de hombre de bien, und hielt doch ſein Wort nicht immer. Auch hatte er des Machiavells Principem gut inne.

Digitized by Google

Ich ſetze alſo richtig voraus: Ein Fürſt, und insonderheit ein neuer Fürſt, könne nicht alles thun, weswegen man die Menſchen für gut erkläret: denn ſeine Staatsangelegenheiten nöthigen ihn oft, Treue und Glauben zu brechen, und der Liebe, der Menſchlichkeit und Religion zuwider zu handeln. Er muß alſo ſein Gemüthe ſtellen und wenden, wie der Glückswind wehet, ohne ſich von dem Guten abzulenken, ſo lange es immer möglich iſt; allein auch ohne Bedenken Böſes thun, wenn es ſeyn muß (*). Uebrigens muß ein Fürſt ſich befleißigen, nichts zu reden, was nicht den fünf obgedachten Eigenſchaften gemäß ſey. So, daß, wer ihn ſiehet und höret, glauben müſſe, er ſey die Güte, die Treue, die Höflichkeit, die Aufrichtig-

(*) Gaſpar d'Auvergne, der in den Anmerkungen zu dem 15den Kap. angeführet worden, ſagt hiebey folgendes: Ob gleich ſeine Sprache ein wenig zu frey, und er nicht den tugendhafteſten Weg gegangen zu ſeyn ſcheinet, um dasjenige anzupreiſen, was den Schein des Laſters hat; ſo hat er doch nicht anders reden können, wenn er ſeine Materie natürlich verfolgen, und ſeinen Abſichten nachgehen wollte: denn es iſt ſehr ſchwer, daß ein Fürſt ſich unter ſo vielen böſen und ungetreuen Unterthanen erhalte, wenn er der Strenge der Regeln des Gewiſſens niemals den Zügel ſchießen laſſen will. Das iſt das Geſetze der Welt, die von Natur laſterhaft iſt, daß man darinn, auch ſo gar in der höchſten Würde, nicht lange glücklich ſeyn kann, wo man ſich nicht im Fall der Noth mit Laſtern hilft, und, wenn die Gelegenheit vorbey iſt, ſo gleich wiederum zur Tugend zurück kehret.

richtigkeit, die Religion ſelbſt. Dieſe letzte Eigenſchaft aber muß er vornehmlich äußerlich zeigen. Denn die Menſchen urtheilen überhaupt mehr nach den Augen, als nach den Händen: denn jedem ſtehet frey zu ſehen, wenigen aber zu fühlen. Jedermann ſiehet, was du zu ſeyn ſcheineſt; aber faſt niemand weis, was du wirklich biſt: Und die kleine Anzahl darf der großen, welche die Majeſtät des Staats zum Schilde hat, nicht widerſprechen. Nun ſiehet man bey den Handlungen aller Menſchen, und ſonderlich der Fürſten, welche keinen Richter haben, bloß auf den Ausſchlag. Ein Fürſt hat alſo nur dahin zu ſehen, wie er ſeinen Staat erhalte. Man wird alle Mittel, deren er ſich dazu gebrauchet, iederzeit für Recht erkennen(*), und alle Welt wird ihn loben. Der Pöbel hält ſich nur an dem äußerlichen Schein, und beurtheilt eine Sache nur nach ihrem Ausgange. Nun iſt aber faſt nichts in der Welt als Pöbel; und die kleine Anzahl findet nur Platz, wenn die große nicht weis, wozu ſie ſich entſchließen ſoll. In unſern Tagen lebet ein Fürſt, der ſich nicht wohl nennen läſſet, und der uns von nichts als vom Frieden

(*) Nichts iſt rühmlich, als was zur Sicherheit dienet, und was zur Erhaltung der Herrſchaft geſchieht, iſt alles anſtändig. Nihil glorioſum niſi tutum: et omnia retinendae dominationis honeſta. Salluſt. Agrippina, des Nero Mutter, hielt, nach des Tacitus Bericht, Wohlſtand, Ehrbarkeit, Leib, alles geringer, als eine Krone, decus, pudorem, corpus, cuncta regno viliora habere. Ann. 12. 65. 4.

Digitized by Google

Frieden und guten Glauben vorgepredigt, wenn er aber beydes immer gehalten hätte, ſo würde er ſeiner Ehre und ſeiner Länder gewiß ſchon mehr als einmal verluſtig worden ſeyn (*).

(*) Er meynet den König von Caſtilien und Aragonien, Ferdinand, der es nur ſeiner Treuloſigkeit und Unredlichkeit beyzumeſſen hatte, daß er Neapolis und Navarra wegfiſchte. Ein gewiſſer italiäniſcher Fürſt ſagte deswegen gar artig: Ich wollte, daß Ferdinand bey einem Gott ſchwöre, an den er glaubet, ehe ich ſeinem Eide traue.

Digitized by Google

Das neunzehende Kapitel.

Daß man ſich hüten müſſe, verachtet und gehaßt zu werden.

Nachdem ich von den wichtigſten Eigenſchaften eines Fürſten abſonderlich gehandelt habe, ſo will ich, um es kurz zu faſſen, die übrigen unter dem allgemeinen Titel zuſammen faſſen: Ein Fürſt ſolle ſich vor allem in Acht nehmen, was ihn gehäßig und verächtlich machen kann; wo er das thut, wird er außer aller Gefahr ſeyn. Nichts macht ihn verhaßter, wie ich droben gezeigt, als wenn er den Unterthanen ihr Vermögen und ihre Weiber nimmt. Hingegen leben ſie vergnügt mit ihm, wenn er ſich deſſen enthält. Und ſodann hat er nichts mehr als den Ehrgeiz etlicher unruhiger Köpfe zu beſtreiten, mit denen er bald fertig werden kann. Verächtlich wird er, wenn man ihn für veränderlich, leichtſinnig, weibiſch, kleinmüthig und unſchlüßig hält (*). Vor dieſen Fehlern muß er ſich als vor ſo vielen Klippen hüten, und dagegen Großmuth, Herzhaftigkeit, Tapferkeit

(*) Den Vitellius, der ſich bald beleidiget fand, und durch unmäßige Schmeicheleyen wieder beſänftigen ließ, verachteten und fürchteten ſie, weil er ſo veränderlich war. Vitellium ſubditis offenſis aut intempeſtiuis blanditiis mutabilem contemnebant metuebantque. Tacit. Hiſt. 2. 92. 3.

keit und Ernſthaftigkeit in ſeinen Handlungen blicken laſſen. Wenn er ſich um die beſondern Angelegenheiten ſeiner Unterthanen bekümmert, ſo muß er darüber dergeſtalt urtheilen, daß ſein Ausſpruch unwiderruflich iſt, und niemand ſich unterſtehen oder hoffen darf ihn zu hintergehen, oder auf andre Entſchließungen zu bringen. Ein Fürſt, der ſich auf dieſen Fuß ſetzet, wird iederzeit ſehr hoch geachtet werden; und dieſe Hochachtung Urſache ſeyn, daß man ſich nicht ſo leicht wider ihn verbindet; daß auch die Fremden nicht gern wagen ihn anzufallen; ſonderlich wenn ſie wiſſen, daß er von ſeinen Unterthanen hochgeachtet wird. Denn ein Fürſt hat allezeit von zweyen Theilen etwas zu fürchten; auf einer Seite von ſeinen Unterthanen, auf der andern von Fremden. Gegen dieſe vertheidigt er ſich durch gute Waffen und gute Freunde; und wenn er jene hat, kann es ihm an dieſen nicht fehlen. Er wird auch in ſeinem Staate ſelbſt iederzeit Ruhe haben, wo nicht eine heimliche Verbindung dieſelbe ſtöret, und die auswärtigen Angelegenheiten werden gleichfalls ruhig bleiben. Wenn ſich auch die Auswärtigen bewegen wollten, und der Fürſt bezeiget ſich nur unabläßig, ſo wie ich geſagt, ſo wird er ihnen allezeit widerſtehen können, wie ich davon an dem Nabis zu Sparta ein Exempel gegeben habe.

Was aber die Unterthanen anlanget, wenn auswärts nichts zu beſorgen, innerlich aber zu fürchten iſt, daß ſie ſich heimlich gegen den Fürſten verbinden möchten, ſo kann ein Fürſt denſelben

 ſelben

ſelben ſattſam begegnen, wenn er alles meidet was ihn verhaßt und verächtlich machen kann, von deſſen Nothwendigkeit ich droben weitläuftig geredet habe. Denn diejenigen, ſo ſich wider ihn verſchwören wollen, glauben gemeiniglich, dem Volke ſey mit ſeinem Tode gedienet; und würden nimmer einen ſo gefährlichen Entſchluß faſſen, wenn ſie glaubten, es würde ihn ungern verlieren. So viele Exempel wir von Verſchwörungen gehabt, ſo wenige wiſſen wir, die einen guten Ausgang genommen hätten. Denn der ſo Fürſten auf ſolche Art nachſtellet, kann nicht allein ſeyn. Die, ſo er zu ſich nimmt, ſind Leute, die er für Mißvergnügte hält. So bald du aber deine Gedanken einem Mißvergnügten entdecket haſt, giebſt du ihm zugleich ein Mittel an die Hand, eine große Belohnung zu erhalten (*). Siehet er alſo

(*) Tacitus giebt davon ein gutes Exempel, da er von dem Voluſius Proculus meldet, er ſey mißvergnügt geweſen, daß er vor die Ermordung der Agrippine nicht Geld genug bekommen, und habe ſich davor zu rächen geſucht; nichts deſtoweniger aber die Frau, der er vorher alle Urſachen ſeines Mißvergnügens über dem Kaiſer entdecket, bey demſelben angegeben. Is mulieri, dum merita erga Neronem ſua, et quam in irritum cecidiſſent, aperit, adiicitque queſtus et deſtinationem vindictae ſi facultas oriretur, ſpem dedit poſſe impelli. Ergo Epicharis omnia ſcelera principis orditur; accingeretur modo, navaret operam et militum acerrimos duceret in partes, ac digna pretia exſpectaret. - - - Proculus ea, quae audierat, ad Neronem detulit. Ann. 15. 51. 3. Wenn du dein Geheimniß ſageſt, ſpricht Rochefoucauld in ſeinen Memoires, der wird Herr von deiner Freyheit.

alſo hier ein Glück, das ſo gewiß iſt, als hätte er es ſchon, dort aber nichts als Gefahr, ſo müßte er ein ganz unverſöhnlicher Feind des Fürſten, oder dein ganz außerordentlicher Freund ſeyn, wenn er ſchwiege (*). Damit ich es aber kurz mache, ſo halte ich dafür, auf Seiten der Verſchwornen ſey nichts als Unwiſſenheit, Eiferſucht und Furcht geſtraft zu werden. Dieſes aber benimmt ihnen allen Muth (**). Hingegen hat der Fürſt die

(*) Eben dieſes ſagt Machiavell im 6 Kap. des 3 Buchs ſeiner Diſcurſe.

(**) Tacitus zeiget im 15 Buche ſeiner Annalium alles an, was eine Verſchwörung machen kann. 1) Die Hoffnung ohne Strafe durchzukommen, welche groſſen Unternehmungen allemal zuwider iſt. Impunitatis cupido, magnis ſemper conatibus aduerſa; promiſſa impunitas. 50. 7. 2) Hoffnung und Furcht. Spes ac metus. 51. 1. 3) Langſamkeit. Accendere coniuratos, lentitudinis eorum pertaeſa. 51. 4) Die Furcht verrathen zu werden. Metus proditionis. 52. 1. 5) Eiferſucht. Piſo wollte den Nero nicht in ſeinem Landhauſe umbringen, wohin er oft zu kommen pflegte; aus Furcht, Silanus würde auf den Thron geſetzet werden, oder der Conſul Veſtinus die Freyheit wieder herſtellen, oder auch einen Kaiſer nach ſeinem Willen wählen wollen. 52. 3. 6) Proditio. Die wirkliche Verrätherey, welche öfters in dem Augenblick ausbricht, da das Vorhaben bewerkſtelliget werden ſoll. Pridie inſidiarum. 54. 2. 7) Die Belohnung der Untreue an den Verſchwornen, durch Geld und Macht, welche man nicht gern einem andern gönnen will. Praemia perfidiae immenſa pecunia et potentia. 54. 5. Multos adſtitiſſe, qui eadem vide-

Majeſtät, Geſetze, Freunde und Bundsgenoſſen auf ſeiner Seite. Beſitzt er noch dazu die Neigung des Volks (*); ſo iſt es unmöglich, daß iemand ſo verwegen ſeyn ſollte, ſich wider ihn zu ver-

viderint; nihil profuturum vnius ſilentium. At praemia penes vnum fore, qui indicio praeueniſſet. 54 6. Manchmal verräth auch das Geſicht und das Weſen das Verborgene. Ipſe moeſtus, et magnae cogitationis manifeſtus erat. 54. 3. Die Unvorſichtigkeit, gewiſſe Dinge durch Bediente thun zu laſſen; z. E. ihnen einen Dolch ſchleifen zu geben. Pugionem aſperari ſaxo, et in mucronem ardeſcere iuſſit. 54. 2. Welches ihnen Verdacht wegen der Folge beybringet. Arreptis ſuſpicionibus de conſequentibus. 54. 4. 9) Der Anblick der Marter. Aſpectus tormentorum ac minae. 56. 1. Die Einbildung, einer habe ſchon alles ausgeſagt, und es ſey unnütze länger zu ſchweigen. Cuncta iam patefacta credens, nec vllum ſilentii emolumentum edidit ceteros. 56. 3. Setzet den ohngefähren Zufall hinzu, welcher in dergleichen Dingen öfters herrſchet. Dem Grafen von Leiceſter ſchlug ſein Anſchlag auf Leiden fehl, weil einer von den Verſchwornen Schulden halber eingezogen ward, und die meiſten von den übrigen die Flucht nahmen, in der Meynung, es hätte ſie iemand unter ihnen verrathen.

(*) Ihn werden, ſagte Germanicus zu den Legionen, die wider den Tiberius aufrühriſch waren, ſeine Majeſtät, das römiſche Reich, die übrigen Armeen beſchützen; Illum quidem ſua maieſtas, imperium romanum, ceteri exercitus defendent. Tacit. Ann. 1. 42. Nachdem er ihnen vorgeſtellet, daß Italien und Gallien dem Tiberius treu und das übrige Reich ruhig wäre. Italiae conſenſum, Galliarum fidem extollit, nihil vſquam turbidum aut diſcors. 1. 34. 6.

Digitized by Google

verſchwören. Denn da ſonſt die Verſchwornen vieles zu fürchten haben, ehe es zum Ausbruche kommt, ſo haben ſie nachdem erſt weit mehr zu fürchten, weil ihnen das Volk auf dem Halſe iſt, und ſie nirgends ihre Zuflucht zu nehmen wiſſen.

Ich könnte überaus viel Exempel davon beybringen; es mag aber an einem genug ſeyn, das zu unſern Zeiten geſchehen iſt. Hannibal Bentivoglio, des itzigen Aeltervater, Fürſt von Bologna, ward durch die Canneſchi (*) ermordet. Das Volk machte ſogleich einen Aufſtand, und ließ keinen einzigen Canneſchi bey dem Leben; ſo große Liebe hatten die Bentivoglio zu Bologna. Als nun keiner von ihnen übrig war, der den Staat regieren konnte, weil des Hannibals Sohn noch in der Wiege lag, ſo ließ Bologna einen kommen, der ſich, wie es verlautete, zu Florenz aufhielt, und bisher nur vor den Sohn eines Handwerkers (**) angeſehen worden war; und trug ihm ſo lange die Verwaltung der Staatsangelegenheiten auf, bis des Hannibals Sohn die Jahre hätte ſelbſt zu regieren. Hier-

 aus

(*) Eine Familie, welche auf die Bentivoglio ſeit langer Zeit eiferſüchtig war; (im Jahr 1445.)

(**) Er war ein natürlicher Sohn vom Hercules Bentivoglio, des Hannibals Vetter, und hieß Santi. Zu Florenz gab man ihn vor den Sohn eines gewiſſen Agnolo da Caſceſe, eines Wollkämmers aus. Seine Aufführung war ſo klug, daß da ſeine Vorfahren alle von ihren Freunden umgebracht worden waren, er in Frieden lebte, und in Ruhm ſtarb. Machiav. Diſ. B. 6.

aus ſchließe ich, ein Fürſt habe ſich wegen der Verſchwörung keine Sorge zu machen, wenn ihm das Volk gewogen iſt; er müſſe aber auch alle und iede fürchten, wenn er verhaßt iſt. Darum iſt es auch iederzeit die Hauptſorge kluger Fürſten und wohleingerichteter Staaten geweſen, das Volk zufrieden zu erhalten, und die Großen nicht verdrüßlich zu machen.

Frankreich iſt eines von ſolchen wohlbeſtellten Reichen (*): Und unter tauſend vortrefflichen Sachen, die in demſelben zur Erhaltung der Sicherheit des Königs und der Freyheit der Unterthanen angeordtet ſind, iſt ohne Zweifel die beſte, das Anſehen des Parlements (**): denn weil derjenige, der dieſes Reich in ſolche Verfaſſung ſetzte, wohl wußte, wie ſtark der Ehrgeiz und Hochmuth der Großen, und wie nöthig es alſo war, ſie im Zaume zu halten; hingegen ſie auch gegen den Haß des Volks ſchützen wollte, der auf die Furcht vor ſie gegründet war: So fand er es nicht rathſam, daß ſich der König ſelbſt darein miſchte, aus Furcht, er möchte ſich bey den Großen, wenn er dem Volke zu viel einräumte, und bey dem Volke verhaßt machen, wenn er den Großen zu ſehr nachſähe. Deswegen ſetzte er einen dritten zum Richter,

(*) Dieſes Reich, ſagt Machiavell, in den Diſc. B. 3. Kap. 2 iſt den Geſetzen mehr gehorſam, als ein andres.

(**) Er redet nur von dem zu Paris, nach welchen ſich alle andre richten, und welches er wegen unverbrüchlicher Aufmerkſamkeit, daß den Geſetzen nachgelebet werde, rühmet. Diſc. B. 3. Kap. 1.

Digitized by Google

Richter, damit die Großen zurück gehalten, und die Kleinen beſchützt würden, ohne daß der Fürſt von dieſen oder jenen Verdruß hätte. Hieraus können Fürſten lernen, daß ſie die Austheilung der Gnade ſich vorbehalten, die Auflegung der Strafen aber und alles was Mißvergnügen erwecken kann, ihren Bedienten überlaſſen ſollen (*). Ein Fürſt muß die Großen freylich auch in Ehren halten; doch ſo, daß er nicht darüber den Haß des Volks auf ſich lade. Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, die Zufälle, ſo unterſchiednen römiſchen Kaiſern begegnet, wären ſo viel Exempel gegen meine Meynung; indem einige das Reich, ja gar das Leben verlohren hätten, ob ſie ſich gleich ſehr gut aufgeführet. Hierauf nun gründlich zu antworten, will ich die Eigenſchaften des Kaiſers Marcus Philoſophus und ſeines Prinzens, Commodus, des Pertinax, Julianus, Severus, Antoninus, Caracalla, Macrinus, Heliogabalus, Alexander und Maximius unterſuchen. Man wird daraus erſehen, daß, was ich geſagt, und was ihnen wiederfahren iſt, ziemlich mit einander übereinſtimmet. Beyläufig werde ich auch über dasjenige, was bey ihren Handlungen zu merken iſt, einige Betrachtungen anſtellen.

Erſtlich alſo muß man Acht darauf haben, daß da andre Fürſten nur den Ehrgeiz der Groſſen

(*) Eben dieſer Meynung iſt Xenophon. Er ſagt an einem Ort ausdrücklich: Ein Fürſt müſſe das Strafen andern überlaſſen; das Belohnen und Beſchenken aber ſich vorbehalten.

Digitized by Google

ſen, und den Uebermuth des Volks zu beſtreiten gehabt, die römiſchen Kaiſer noch eine dritte Schwierigkeit zu überwinden hatten, nämlich die Grauſamkeit und den Geiz der Soldaten. Weil nun der Soldat und das Volk ſchwer zu vergnügen ſind, ſo iſt daraus der Untergang vieler Kaiſer entſtanden. Dieſes liebet die Ruhe, und will deswegen einen ſtillen und ſittſamen Fürſten haben. Jene begehren einen kriegeriſchen, grauſamen, hochmüthigen und raubſüchtigen Herrn (*). So mußte auch ein Kaiſer beſchaffen ſeyn, der bey den

(*) Tacitus gedenket einiger, welche die Erinnerung des Nero, und die Begierde nach der vorigen Freyheit aufgebracht. Erant quos memoria Neronis ac deſiderium prioris licentiae accenderet. Hiſt. 1. Anderswo redet er von einer Armee und ihren Officieren, die ſich gröſtentheils der Schwelgerey, Armuth und Verbrechen bewußt waren, und keinen andern Fürſten, als der gleich beſudelt wäre, leiden wollten. Neque exercitus aut legatos ac duces magna ex parte luxus, egeſtatis, ſcelerum ſibi conſcios, niſi pollutum obſtrictumque meritis ſuis principem paſſuros. Hiſt. 2. 37. 4. Galba verlohr das Reich und Leben, weil er geſagt, er wollte die Soldaten wählen, nicht kaufen, legi a ſe militem, non emi. Hiſt. 1. 5. 5. und ſtrenger war, als es die verwöhnten Leute ertragen wollten. Nocuit antiquus rigor, et nimia ſeueritas, cui iam pares non ſumus. Hiſt. 1. 18. Anderswo ſpricht er: Die Strenge habe die Leute aufgebracht, die ſchon 14 Jahr lang vom Nero dazu gewöhnt waren, daß ſie nun die Laſter der Fürſten ſo liebten, als ehemals die Tugenden. Seueritas eius angebat coaſpernantes veterem diſciplinam; atque ita quatuordecim annis aſſue-

Digitized by Google

den römiſchen Legionen angenehm ſeyn ſollte; damit ſie doppelten Sold bekommen, und hiernächſt ihren Geiz vergnügen könnten. Wenn daher ein Kaiſer nicht ſo viel Anſehen oder Geſchicklichkeit hatte, daß er beyde Theile im Zaum halten konnte, ſo war er allemal verlohren. Weil nun die meiſten darunter, und vornehmlich die, ſo aus dem Privatſtande auf den Thron geſtiegen waren, gar wohl wußten, wie ſchwer es ſey, beyde Theile zu Freunden zu haben, ſo ſchlugen ſie ſich auf die Seite der Soldaten, und achteten es nicht, das Volk zu beleidigen: Und das war auch nothwendig. Denn da es ſchon einmal unvermeidlich iſt, daß ein Fürſt von einigen gehaßt werde, ſo muß er nur dahin ſehen, daß er es nicht von ſo vielen; und, wenn das nicht angehen will, mit aller Macht ſich bearbeiten, daß er es nicht von der ſtärkſten Partie ſey.

Die Kaiſer, deren Glück neu war, hatten eine ungemeine Gewogenheit nöthig, ſich zu erhalten. Was Wunder iſt es, daß ſie es lieber mit den Soldaten, als mit dem Volke gehalten? Und doch kam es darauf an, wie ſie ſich bey denſelben in der Liebe erhielten oder nicht, wenn ſie Vortheil oder Schaden davon hatten.

Pertinax und Alexander kamen beyde ums Leben, weil ſie gelaſſen, gnädig, Liebhaber der Gerechtigkeit, und Feinde der Gewaltthätigkeit waren. Marcus lebte und ſtarb in großen Ehren,

 weil

aſſuefactos, vt haud minus vitia principum amarent, quam olim virtutes verebantur. Hiſt. 1. 5. 4.

weil er durch die Erbfolge zum Reiche gelanget war, und es weder den Soldaten noch dem Volke danken durfte. Er ſtund auch ſeiner Tugenden wegen in Hochachtung; und wußte es ſo einzurichten, daß beyde Theile in ihren Schranken blieben, und er ſich niemals Haß noch Verachtung zuzog. Pertinax aber ward gleich bey dem Anfange ſeiner Regierung umgebracht. Denn die Soldaten, die der ſelbſtbeliebigen Freyheit, die ſie ſich unter dem Commodus genommen hatten, gewohnet waren, konnten oder wollten ſich in die ordentliche Lebensarts nicht ſchicken, die er einzuführen ſuchte. Zudem war er alt, und wider ihren Willen Kaiſer worden, mithin ſo verachtet als verhaßt (*). Man

(*) Das Alter des Galba, ſagt Tacitus, war denen, ſo an des Nero Jugend gewöhnet waren, lächerlich. Ipſa aetas Galbae et irriſui et faſtidio erat aſſuetis iuuentae Neronis. Hiſt. 1. 7. 5. Entweder ſind alte Fürſten nicht mehr auf neue Unternehmungen hitzig, oder ihre Feinde glauben, ſie könnten ſich nicht mehr wehren; Artabanus ſenectutem Tiberii, vt inermem deſpiciens. Ann. 6. 31. 2. oder ihr Verſtand nehme ab; fluxam ſenio mentem obiectando. 6. 38. 3. Sie ſind auch eben deswegen leichter zu ſtürzen. Inualidum ſenem odio flagitiorum oneratum contemtu inertiae deſtruebant. Hiſt. 1. 6. 1. Diejenigen, ſo gegen das Ende der Regierung in ihre Dienſte treten, ſuchen ſich auf alle Art zu bereichern. Afferebant venalia cuncta praepotentes liberti. Seruorum manus ſubitis auidae, et tanquam apud ſenem feſtinantes, Hiſt. 1. 7. 4. Man ſündiget auch bey einem ſchwachen und leichtgläubigen Herrn mit geringerer Furcht und größerm Vortheil. Cum

Man bemerke hierbey noch dieſes: Man kann ſo wohl durch Gutes als durch Böſes thun in Haß gerathen (*). Daher iſt ein Fürſt, der ſeinen Staat erhalten will, oft gezwungen, nicht Gutes zu thun. Denn wenn die Partie, die du nöthig haſt, verderbet iſt, es mag das Volk, die Soldaten, oder die Großen ſeyn, ſo mußt du ſie vergnügen, und haſt alſo alsdann nicht die Freyheit Gutes zu thun.

Laſſet uns aber auf den Alexander kommen, von dem geſaget wird, er habe in den vierzehen Jahren ſeiner Regierung, niemand anders, als nach Spruche des Rechts hinrichten laſſen. Nichts deſtoweniger kam er in Verachtung, unter dem Vorwand, er ſey weibiſch, und ließe ſich von ſeiner Mutter regieren; er ward auch von den Soldaten umgebracht.

Commodus hingegen, Severus, Caracalla und Maximinus waren überaus grauſam, und thaten dem Volke, um die Soldaten zu befriedigen, alle erſinnliche Gewaltthätigkeiten und Kränkungen an; dennoch kamen ſie alle elend um; den einzigen Severus ausgenommen, deſſen Regierung, ungeachtet der Bedrückung des Volks, glücklich war, weil er ſo viele vortrefliche Eigenſchaften beſaß, die ihm bey dem Volke Bewunderung, bey den Soldaten Liebe und Ehrfurcht erweckten.

Cum apud infirmum et credulum minore metu et maiore praemio peccaretur. Hiſt. 1. 12. 4.

(*) Weil es ihren Sitten zuwider war, ſo folgte der Haß ſo wohl auf gute als böſe Thaten. Quia ipſorum moribus aliena, perinde odium prauis et honeſtis. Ann. 2. 2. 6.

weckten. Weil aber ſeine Handlungen vor einen neuen Fürſten groß geweſen; ſo will ich mit wenigen Worten zeigen, wie er den Fuchs und den Löwen, die beyden Naturen angenommen hatte, von denen ich zuvor geſagt, und noch behaupte, daß die Fürſten ſich anzunehmen nöthig haben.

Severus bemerkte des Kaiſers Julianus Schläfrigkeit, und beredete daher die Armee, die er damals in Illyrien commandirte, ſie müßte nach Rom gehen, und den Tod des Pertinax rächen, welcher von ſeiner eignen Leibwache umgebracht worden war. Unter dieſem Vorwande, dabey er ſich nicht im geringſten merken ließ, daß er Luſt hätte ſelbſt Kaiſer zu werden, gieng er mit ſolcher Eilfertigkeit nach Rom, daß er mit ſeiner Armee ſchon in Italien ſtund, ehe man noch wußte, daß er aufgebrochen war. So bald er zu Rom angelanget, ließ er den Julianus umbringen, und ſich, mit den Waffen in Händen zum Kaiſer erwählen (*). Zwey-

(*) Der Nachfolger iſt ein Rächer der Bosheit. Scelus, cuius vltor eſt quisquis ſucceſſit. Tacitus Hiſt. 1. 40. 4. Die Fürſten pflegen den Tod ihres Vorfahren zu rächen, nicht aus Liebe zu ihm, ſondern zu ihrer eignen Sicherheit. So ließ Claudius den Chereas und Lupus, die den Caligula umgebracht hatten, tödten, ob er gleich dadurch auf den Thron gekommen war. Vitellius ſtrafte alle am Leben, die an dem Tode des Galba und Piſo Schuld waren. Omnes conquiri et interfici iuſſit non honore Galbae, ſed tradito principibus more, munimentum ad praeſens in poſterum vltionem. Hiſt. 1. 44. 4. Domitianus ließ den Epaphroditus hinrichten, weil er dem Nero zum Selbſtmorde behülflich gewe-

Digitized by Google

Zweyerley aber ſtund ihm im Wege, ſich des ganzen Reichs zu bemächtigen; in Aſien Peſcennius Niger, der die Legionen commandirte, und den Kaiſertitel angenommen hatte; im Occident Clodius Albinus, der auch Kaiſer zu werden trachtete. Nun war es gefährlich, beyde auf einmal anzugreifen; deswegen entſchloß er ſich, den einen zu betrügen, und den andern zu beſtreiten. Er ſchrieb alſo an den Albinus, der Senat habe ihn zum Kaiſer erwählet, und er wünſchte ihn zum Reichsgenoſſen zu haben, welches er hiemit ins Werk richten, und ihm den Titel Cäſar geben wollte; welchen auch Clodius ohne Bedenken annahm. Nachdem aber Severus den Niger überwunden und ums Leben gebracht, auch die Ruhe im Orient wieder hergeſtellet hatte, gieng er nach Rom zurück, und beſchwerte ſich über die Undankbarkeit des Albinus; der, wie er vorgab, ihm nach dem Leben geſtanden wäre; deshalben ſähe er ſich genöthiget, nach Gallien zu ziehen, wie er auch wirklich that, und ihm Land und Leben nahm. Wenn man dieſes Verfahren näher betrachtet, ſo wird man die Grauſamkeit eines Löwen, und Liſt eines Fuchſes gar deutlich wahrnehmen. Man wird finden, daß Severus von iedermann gefürchtet, und von den Soldaten nicht gehaſſet worden:

Und

geweſen; obgleich Nero vom Senat ſchon verurtheilet war. Ferdinand, Großherzog von Toſcana, belegte ſeine Stiefſchweſter, Bianca Capella, die ihren Gemahl, den Großherzog Franciſcus, vergiftet hatte, auch mit Lebensſtrafe.

Und ſich nicht mehr wundern, wie ein neuer Regent ein ſo groſſes Reich habe erhalten können; weil ihm ſein groſſes Anſehen allemal zum Schilde gegen den Haß diente, den ihm ſein Rauben zuwege bringen konnte.

Caracalla, ſein Sohn, hatte auch viel Vortreffliches an ſich, das ihn bey dem Volke bewundernswürdig, und bey den Soldaten beliebt machte. Er war ein Soldat, unermüdet, ein Feind der Weichlichkeit und des lockern Lebens; das erwarb ihm die Liebe der ganzen Armee. Allein er war daneben ſo wild und grauſam, daß er faſt ganz Rom und Alexandrien zur Schlachtbank führte. Dieſes machte ihn bey iedermann, und ſelbſt bey ſeinen eignen Officieren verhaßt; ſo, daß ihn auch endlich ein Hauptmann mitten unter der Armee niedermachte. Hierbey merke man dieſes, daß vor dergleichen Mord, der aus ſolchem hartnäckigen Vorſatze begangen wird, kein Fürſt ſicher ſey; indem alle die, ſo ſich aus ihrem Leben nichts machen, über das Leben der Fürſten Herr ſind (*).

Weil

(*) Darum ſagt Seneca Ep. 4. Quisquis vitam ſuam contemſit, tuae dominus eſt: Jeder Soldat iſt zu fürchten, ſprach Veſpaſianus, als man ihm zuredete, ſich des Reichs zu bemächtigen. Denn was helfen mir ganze Legionen, wenn einer oder zween durch meine Ermordung Belohnung und Vortheil zu erlangen hoffen. Man kann eher alle aufbringen, als ſich vor einzelnen in Acht nehmen. Periculum ex ſingulis: Quid enim profuturas cohortes, ſi vnus alterque praeſenti facinore paratum ex diuerſo praemium petat? facilius vniuerſos impelli, quam ſingulos vitari. Hiſt. 2. 75. 2.

Weil aber ſolches Verfahren ſehr ſelten iſt, ſo darf ſich ein Fürſt auch nicht ſehr deswegen bekümmern und ſich nur in Acht nehmen, daß er niemand von denen, die ihm an ſeinem Hofe, oder auch in Staatsangelegenheiten dienen, hart beleidiget. Darinn verſah es Caracalla, weil er unter ſeiner Leibwache einen Hauptmann behielt, deſſen Bruder er eines ſchmählichen Todes hatte ſterben laſſen, und dem er ſelbſt alle Tage drohete; welches ihm endlich das Leben koſtete.

Commodus hätte die Regierung zur Zufriedenheit des Volks und der Soldaten zu führen, nur in ſeines Vaters Fußtapfen treten dürfen. Weil er grauſam und viehiſch war, und nur vom Raube leben wollte, gab er ſeinen Soldaten alle mögliche Freyheit. Er vergaß ſeinen Stand ſo ſehr, daß er ſich mit den Fechtern auf dem öffentlichen Kampfplatz einließ, und ſehr viel unanſtändige Dinge that, wodurch er bey den Soldaten verächtlich, und da er ſchon bey dem Volke verhaßt war, in der dadurch veranlaßten Verſchwörung ums Leben gebracht ward.

Nachdem die Soldaten den Alexander umgebracht, den ſie, wie ich geſagt, für weibiſch hielten, ſetzten ſie den Maximinus, einen groſſen Soldaten an ſeine Stelle. Allein auch der behielt das Regiment nicht lange, weil er ſich gleichfalls Haß und Verachtung zugezogen hatte. Sein niedriges Herkommen machte ihn durchgehends verächtlich; denn iedermann wußte, daß er in Thracien ein Hirte geweſen war. Die

Grau-

Grauſamkeiten die ſeine Statthalter in Rom und an allen andern Orten des Reichs verübten, ehe er davon Beſitz nehmen konnte, waren Urſache, daß man ihn ſelbſt für grauſam hielt. Es kam alſo Africa, Rom und ganz Italien von der Furcht und Verachtung zur Verſchwörung; darinn ſie von ſeinen eignen Soldaten unterſtützt wurden, die durch die Belagerung von Aquileja und ſeine Grauſamkeiten ſeiner müde und überdrüßig wurden, und ihn deſto dreiſter tödteten, weil ſie ſahen, daß ihn alle Welt haßte (*).

Von Heliogabalus, Macrinus und Julianus will ich nichts ſagen. Sie wurden bald aus dem Wege geräumet, denn ſie hatten nichts an ſich, als was ſie verächtlich machte. Zum Beſchluß will ich nur noch dieſes anführen. Zu unſern Zeiten haben es die Fürſten nicht ſo ſehr nöthig, die Soldaten zu ſchonen und zu Freunden zu behalten. Keiner hat eine Armee auf den Beinen, die in den Provinzen ſo tief eingewurzelt wäre, als es die im römiſchen Reiche war. In dieſem war es nothwendiger, die Soldaten als das Volk zu vergnügen; denn dieſes hatte nicht ſo viel Gewalt als jene (**). Heutiges Tages iſt es

(*) Sie brachten auch ſeinen Sohn um, als er noch ein Kind war, und ſagten, von einem ſo böſen Stamme müſſe kein Zweig übrig bleiben.

(**) So rühmten ſich die deutſchen Legionen, das Reich wär in ihren Händen, und ſtünde der Wachsthum deſſelben bey ihnen. Sua in manu ſitam rem romanam, ſuis victoriis augeri remp. in ſuum cognomentum

es nothwendiger, als die Fürſten das Volk, als die Soldaten vergnügen, denn jenes iſt ſtärker. Ich nehme nur den Sultan von der Türkey und Aegypten aus: Jenen, weil er allemal ohngefähr zwölftauſend Mann zu Fuß und funfzehentauſend Mann zu Pferde hält, auf denen die Sicherheit und Macht ſeines Staats beruhet, und deren Gewogenheit er alſo unumgänglich erhalten muß. Dieſen, weil ſein Staat gänzlich in den Händen der Soldaten, und er alſo gezwungen iſt, dieſelben zu Freunden zu haben, ohne daß er ſich um das Volk bekümmere.

Der Staat des Großſultans iſt von allen andern Fürſtenthümern unterſchieden, und dem päbſtlichen Stuhle ähnlich. Denn es folgen dem Verſtorbenen nicht ſeine Söhne in der Regierung, ſondern die, ſo von den Großen gewählet werden. Da nun dieſe Gewohnheit ſchon ſehr alt iſt, ſo kann dieſes Fürſtenthum ſo wenig als das Pabſtthum neu genennet werden; denn es finden ſich dabey die Schwierigkeiten gar nicht, die ſich bey denen neuen Staaten äußern. Iſt gleich der Fürſt neu, ſo wird er doch aufgenommen, als wenn er ein Erbreich anträte: denn die Regierungsform iſt alt.

Damit

tum adſciſci imperatores. Ann. 1. 31. 5. Man ſagte, ein Kaiſer könne auch anderswo als zu Rom ſeyn. Euulgato imperii arcano, principem alibi quam Romae fieri. Hiſt. 1. 4. 2. er könne auch von den Soldaten erwählet werden, et poſſe ab exercitu principem fieri. Hiſt. 2. 76. 7.

Digitized by Google

Damit ich aber wieder zur Sache komme, ſo hoffe ich, man werde, nach genugſamer Ueberlegung deſſen, was ich abgehandelt, gewahr werden, der Fall der obgenannten Kaiſer ſey von dem Haß oder von der Verachtung hergekommen; man werde auch die Urſach einſehen, warum bald dieſer, bald jener ein glückliches und unglückliches Ende genommen, nachdem er es bald ſo, bald anders angefangen. Dem Pertinax und Alexander, neuen Fürſten, half es nicht, ja es ſchadete ihnen, daß ſie dem Marcus, einem Erbprinzen nachahmen wollten; und ſo konnte es auch dem Caracalla, Commodus und Maximinus nicht gelingen, daß ſie in des Severus Fußtapfen treten wollten; denn ſie hatten nicht die Geſchicklichkeit dazu.

Ein Fürſt alſo, der erſt in ſeinem Staate neu iſt, kann ſich des Marcus Handlungen nicht zum Muſter vorſtellen; er hat auch nicht nöthig des Severus ſeinen nachzuahmen. Er muß aber von dieſem die nothwendigen Eigenſchaften ein Fürſt zu werden, und von jenem dieſelben annehmen, die einem Fürſten ein ſchon wohleingerichtetes Fürſtenthum, darinn er ſich feſtgeſetzet, erhalten können.

Das

Digitized by Google

Das zwanzigſte Kapitel.

Von verſchiedenen Fragen aus der Staatslehre.

Einige Fürſten haben ſich ihres Staats dadurch verſichert, daß ſie ihre Unterthanen entwaffnet; andre haben die Städte aneinander gehetzet, und in Feindſchaft erhalten. Einige haben ſich vorſetzlich Feinde gemacht; andre diejenigen zu gewinnen geſucht, die ihnen am Anfange der Regierung verdächtig waren. Einige haben Feſtungen angeleget, andre ſie geſchleifet. Nun kann man von allem dieſen nichts gewiſſes ſagen, wo man nicht die Beſchaffenheit eines ieden Staats inſonderheit betrachtet; und deshalben will ich, ſo weit es die Materie erlauben wird, nur überhaupt davon reden.

Man hat noch nie geſehen, daß ein neuer Fürſt ſeine Unterthanen entwaffnet; wohl aber, daß er ſie iederzeit bewaffnet habe, wenn er ſie ohne Waffen gefunden. Denn wenn er ſie bewaffnet, ſo ſind die Waffen alle ſein. Die, ſo ihm verdächtig ſind, werden ihm getreu; die, ſo es waren, bleiben es, und ſeine Unterthanen ſchlagen ſich in allem auf ſeine Seite. Du kannſt zwar nicht alle Unterthanen bewaffnen: Wenn du aber denen nur Gutes thuſt, die du bewaffneſt, ſo kannſt du wegen der übrigen ſicher ſeyn. Die, ſo du unter

den Waffen hältſt, ſind dir des Vorzugs wegen verbunden (*); und die andern entſchuldigen dich, weil ſie glauben, diejenigen, ſo die meiſte Gefahr laufen, müßten auch wohl die meiſten Verdienſte haben. Wenn du ſie aber entwaffneſt, ſo beleidigeſt du ſie, und giebeſt ihnen Anlaß zu glauben, du trauteſt ihnen nicht, welches leichtlich zum Haß Gelegenheit geben kann. Weil du aber doch nicht ohne Waffen ſeyn kannſt, ſo mußt du fremde Völker in Sold nehmen, davon ich den Schaden und Vortheil droben angezeiget habe. Wenn dieſelben auch noch ſo gut ſind, ſo werden ſie dich doch niemals gegen mächtige Feinde und verdächtige Unterthanen genugſam ſchützen können.

Aus dieſer Urſache haben neue Fürſten in neuen Fürſtenthümern allezeit eigne Soldaten gehalten. Die Hiſtorie giebt davon unzähliche Exempel. Wenn du aber einen neuen Staat an dich bringeſt, und ihn mit deinem Erbſtaate vereinigeſt, alsdann iſt es nöthig, deine neuen Unterthanen zu entwaffnen; ausgenommen die, ſo ſich ſchon zuvor erkläret haben, daß ſie es mit dir halten wollten. Und dennoch mußt du ſie mit der Zeit entkräften, und ſo mürbe machen, daß deine ganze Macht

(*) So war die vierziehende Legion dem Nero allemal getreu, und ehrte noch ſein Andenken; weil er ihr die Ehre gethan, ſie zur Bezwingung Englands zu wählen. Addiderat quartadecumanis gloriam Nero, eligendo vt potiſſimos; vnde longa illis erga Neronem fides et erecta in Othonem ſtudia. Tacit. Hiſt. 2. 11. 3.

Macht nur auf deinen eignen Soldaten beruhet, die du in dem geerbten Staate hälteſt. Unſre Alten, und ſonderlich die, ſo man für die Klügſten zu ihren Zeiten hielt, hatten ſich die Regel gemacht: Piſtoja zu behalten, wären innerliche Spaltungen; und Piſa zu behalten, wären Feſtungen nöthig. Deswegen nähreten ſie auch in einigen Städten Zwiſtigkeiten, damit ſie dieſelben deſto leichter erhielten. Das war nun zwar gut vor die damaligen Zeiten, da ganz Italien gleichſam in der Waage lag; aber heutiges Tages glaube ich nicht, daß es nützlich ſey. Denn außerdem, daß die Trennungen überhaupt nicht taugen, ſo müſſen ſolche in Zwiſtigkeiten geſetzten Städte nothwendig drauf gehen, wenn der Feind anrückt: denn der ſchwächere Theil wird ſich allemal zum Feinde ſchlagen, und der andre nicht mehr widerſtehen können. Die Venetianer hegten die Guelfen und Gibellinen in den Städten; und ob ſie ſie gleich niemals handgemein werden ließen, ſo unterhielten ſie doch ihre Uneinigkeit, damit ſie ihnen etwas zu thun gäben, und ſie nicht auf Empörung denken möchten. Mit der Zeit aber gereichte es zu ihrem Schaden. Denn nachdem ſie bey Vaila (*) geſchlagen waren, zog eine Partie die Larve ab, und nahm ihnen den ganzen Staat. Man ſiehet aus ſolchem Verfahren die Schwäche eines Fürſten, der es nachmachen wollte. Ein mächtiger Fürſt wird ſolche Spaltungen nicht geſtat-

(*) Vaila liegt in der Gegend Ghiarra d'Adda.

ten (*): denn zu Friedenszeiten beſchäftigen ſie ja wohl die Unterthanen, aber zur Kriegszeit ſchaden ſie ihm auch deſto mehr.

Wenn Fürſten die Hinderniſſe, die man ihnen entgegen ſtellet, überwinden, ſo werden ſie ohne Widerrede groß. Man ſiehet auch, daß wenn das Glück einen neuen Fürſten, der mehr Anſehen nöthig hat, als ein erblicher, groß machen will, es ihm Feinde erwecket; und übet dadurch ſeine Herzhaftigkeit, und Wachſamkeit, damit er auf ſolchen Stufen zu dem höchſten Gipfel der Macht hinanſteigen möge (**).

Aus

(*) Machiavell bemerket im 27 Kap. des 3 B. der Diſcurſe, der König in Frankreich leide nicht, daß iemand ſage, er ſey von des Königs Partey: denn das wollte ſo viel ſagen, als, es iſt außer der königlichen Partey noch eine. Der König will aber keine Parteyen haben.

(**) So verfuhr es mit dem Tiberius. Von Jugend auf war ſein Leben voller Widerwärtigkeiten. Als er in des Auguſtus Haus kam, hatte er mit vielen Eiferſüchtigen zu ſchaffen... Inſonderheit aber hatte er viele Verdrüßlichkeiten, als er die Julia heyrathete, und ihre Unkeuſchheit theils duldete, theils ablehnete. Caſus prima ab infantia ancipites. . . . Ubi domum Auguſti priuignus introiit, multis aemulis conflictatus eſt, dum Marcellus et Agrippa, mox Caius Luciusque Caeſares viguere. . . . Sed maxime in lubrico egit, accepta in matrimonium Iulia, impudicitiam vxoris tolerans aut declinans. Tacit. Ann. 6. 51. 3. Caractacus war durch viele mißliche und glückliche Fälle ſo erhoben, daß er es den übrigen zuvor that. Quem multa ambigua, multa proſpera extulerant, vt

Aus dieſer Urſache ſtehen viele in der Meynung, ein weiſer Fürſt müſſe ſich bey Gelegenheit ſelbſt Feinde machen, damit er mächtiger und hochgeachteter würde, wenn er ſie unterdrücket hat (*). Fürſten, und ſonderlich neue Fürſten, haben an denen mehr Treue befunden, und von ihnen mehr Nutzen gehabt, die ihnen am Anfang ihrer Regierung verdächtig waren, als an und von denen, auf die ſie ſich am meiſten verließen. Pandulphus Petrucci Fürſt von Siena, bediente ſich lieber der die ihm verdächtig geweſen waren, als andrer. Weil ſich aber dieſes nach den Gelegenheiten richtet und ändert, ſo erinnere ich nur Folgendes: Wenn die, ſo Anfangs des Fürſten Feinde waren ſeines Schutzes zu ihrer Erhaltung nöthig haben, ſo wird ſie der Fürſt allemal leichtlich gewinnen können: Und ſie werden ihm deſto treuer ſeyn, weil ſie durch ihre Dienſte die üble Meynung, die er von ihnen gefaßt, tilgen wollen. Der Fürſt genießet alſo von ihnen beßre Dienſte, als von andern, die ſeine Gewogenheit nicht ſo eifrig ſuchen, weil ſie von ihm nichts zu befürchten haben (**). Hierbey kann ich nicht umhin,

L 4 einem

ut ceteros Britannorum imperatores praemineret. Ann. 12. 33. 1. Cäcina war des guten und widrigen Glücks gewohnt, und alſo unerſchrocken. Secundarum ambiguarumque rerum ſciens, eoque interritus. Ann. 1. 64. 5.

(*) In dieſem Verſtande ſagt Diogenes, es ſey nöthig, ſchwere und ſtarke Feinde zu haben.

(**) Marius Celſus war dem Otto getreu, ob er gleich

einem Fürſten, der ein Land durch Gewogenheit ſeiner Einwohner erlanget, zu Gemüthe zu führen, daß er ja wohl auf die Bewegungsgründe ſehen möge, die ſie gehabt, ihm dazu zu verhelfen: und ſie es nicht vielmehr aus Haß der vorigen Regierung als aus Neigung vor ihn gethan haben (*). In dem letzten Fall wird es ihm ſehr ſchwer werden, ſie zu Freunden zu behalten, weil es ihm unmöglich ſeyn wird, ſie zu vergnügen. Will er die alten und neuen Exempel anſehen, ſo wird er befinden, daß es weit leichter ſey, die Freundſchaft derer zu gewinnen, die mit der vorigen Regierung zufrieden, folglich ſeine Feinde waren, als derer, die, weil ſie damit nicht zufrieden waren, ſeine Freunde geworden, und ihm behülflich geweſen ſind, ſich des Staats zu bemächtigen.

Einige Fürſten haben die Gewohnheit gehabt, Feſtungen anzulegen, um die Aufrührer im Zaume, zugleich aber auch den erſten Stoß der Empörung auszuhalten. Ich lobe dieſe Art, weil ſie ſchon bey den Alten eingeführt geweſen. Zu unſrer

gleich des Galba vertrauteſter Freund geweſen. Marium Celſum Coſ. Galbae vſque in extremas res amicum fidumque. Hiſt. 1. 45. 3. Otho inter intimos amicos habuit. . . . Manſitque Celſo velut fataliter etiam pro Othone fides integra. Hiſt. 1. 71. 3.

(*) Viele haben aus Haß der gegenwärtigen Regierung, und aus Begierde nach der Veränderung alles ausgeſtanden. Multi odio praeſentium et cupidine mutationis ſuis periculis laetabantur. Ann. 3. 44. 2.

Digitized by Google

ſrer Zeit aber haben wir den Nicolaus Vitelli zwo kleine Veſtungen bey Città di Caſtello niederreißen ſehen, damit er dieſen Ort erhalten möchte. Guido Ubaldus, Herzog von Urbino hatte ſein Fürſtenthum, daraus er von dem Cäſar Borgia vertrieben war, nicht ſo bald wieder bekommen, als er alle Feſtungen im Lande ſchleifen ließ (*), weil er verſichert war, er würde es nicht ſo leicht noch einmal verlieren, wenn keine Citadelle mehr darinnen wären. Die Bentivoglio thaten zu Bologna desgleichen, nachdem ſie wieder hingekommen (**). Feſtungen ſind alſo nützlich oder nicht, nachdem die Zeiten ſind; und wenn ſie auf der einen Seite helfen, ſo ſchaden ſie auf der andern. Ein Fürſt, der ſich mehr vor ſeinen Unterthanen, als Fremden zu fürchten hat, muß kleine Feſtungen anlegen; wenn ſich aber einer mehr vor Fremden als den Seinigen zu fürchten hat, der kann ſie entbehren. Das

(*) Im 24 Kap. des 2 Buchs der Diſcurſe ſagt Machiavell, der Herzog von Urbino habe die Feſtungen geſchleifet, weil er von ſeinen Unterthanen geliebt worden, und beſorgt habe, er würde ihren Haß dadurch auf ſich laden, daß er ein Mißtrauen in ſie zu ſetzen ſchiene. Er hätte auch außerdem dieſe Feſtungen nicht anders als mit einer Armee erhalten können.

(*) Die Bentivoglio machte Julius der andre mit ſeinem Schaden klug. Denn dieſer hatte zu Bologna eine Citadelle angelegt, und einen Gouverneur darauf geſetzet, der die Bürger niedermachen ließ, und die Feſtung ſammt der Stadt verlohr, ſo bald ſich dieſelben empörten. Daſelbſt.

Digitized by Google

Schloß das Franciſcus Sforzia zu Mayland gebauet, hat dem Hauſe Sforzia mehr geſchadet, und wird ihm noch mehr ſchaden, als eine andre Unordnung in dieſem Staate (*). Die beſte Feſtung iſt demnach die Liebe des Volcks. Denn, wenn dich daſſelbe haſſet, ſo biſt du bey allen Feſtungen doch nicht ſicher; es wird gewiß nicht eher zu den Waffen greifen, bis es von den Auswärtigen Beyſtand hat. Ich finde nicht, daß andern Fürſten unſrer Zeiten außer der Gräfin von Forli ihre Feſtungen genutzet haben. Es iſt wahr, nachdem ihr Gemahl, der Graf Hieronymus (**) das Leben verlohren, diente ſie ihr dazu, daß

(*) Denn die Sforzen wurden dadurch kühner, und verübten mehr Gewaltthätigkeiten. Wenn du Feſtungen anlegeſt, ſpricht Machiavell in eben demſelben Kapitel, ſo dienen ſie dir zur Zeit des Friedens; denn ſie machen dich kühner mit deinen Unterthanen hart zu verfahren; aber im Kriege helfen ſie dir nichts, denn ſie werden von deinen Feinden und von deinen Unterthanen angegriffen, und es iſt unmöglich, daß ſie ſich gegen dieſe oder jene halten können. . . . Willſt du aber ein verlohrnes Land wieder erlangen, ſo wirſt du es gewiß nicht durch die Feſtungen wieder gewinnen, wo du nicht eine Armee bey dir haſt, die denjenigen zu Paaren treiben kann, der es dir genommen. Haſt du aber die, ſo kannſt du es ohne Feſtung wieder bekommen. Das Schloß zu Mayland war weder den Sforzen, noch den Franzoſen nütze, ſondern vielmehr ſchädlich; denn weil ſie ſich darauf verließen, wurden ſie hochmüthig, und giengen mit dem Volk übel um.

(**) Hieronymus Riavi war ein Vetter Sixtus des

daß ſie ſich hineinwerfen, von Mayland Hülfe erwarten, und alſo ihr Land wieder erlangen konnte; allein die Umſtände erlaubten auch damals auswärtigen Fürſten nicht, dem Volke zu Hülfe zu kommen. Als ſie aber nachher vom Cäſar Borgia angegriffen ward, und ihre Unterthanen demſelben zufielen, erfuhr ſie wohl, daß ihr die Liebe des Volks nützlicher geweſen wäre als ihre Feſtung. Ich lobe alſo diejenigen, ſo ſie haben, und die, ſo ſie nicht haben; allein ich werde allemal diejenigen tadeln, die ſich zu ſehr darauf verlaſſen, und ſich um die Liebe des Volks wenig bekümmern.

des vierten. Seine Gemahlinn war Catharina Sforzia, des Herzogs von Mayland, Franciſcus Tochter, und Ludwigs des Mohren, Schweſter.

Das

Digitized by Google

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Wie ein Fürſt ſich bezeigen müſſe, wenn er ſich in Hochachtung ſezen will.

Nichts kann einen Fürſten in ſolche Hochachtung ſetzen, als große Unternehmungen und außerordentliche Handlungen. In unſern Tagen ſehen wir es an dem Könige von Spanien, Ferdinand, den man bey nahe einen neuen Fürſten nennen könnte, weil er aus einem kleinen Könige von Aragonien durch ſeinen Ruhm und ſein Anſehen der vornehmſte König in der ganzen Chriſtenheit geworden. Denn wenn wir ſeine Handlungen genau erwägen, ſo müſſen wir geſtehen, daß ſie alle groß, und einige außerordentlich geweſen. Im Anfange ſeiner Regierung wendete er ſeine Waffen gegen das Königreich Granada; und dieſer Krieg war der Grund ſeiner Größe. Denn die Grandes von Caſtilien begehrten nichts anders als Krieg, alſo hatte er von ihnen nichts zu befürchten; ja ſie merkten es nicht einmal, daß er auf ihre Koſten ſich ein ſolches Anſehen zuwege brachte und mit dem Gelde der Kirche und des Volks die Armeen hielt, die ihn nachher ſo berühmt gemacht.

Ueber dieſes bediente er ſich zu Unternehmung größrer Dinge des Vorwandes der Religion, und verjagte aus grauſamer Frömmigkeit die Mara-

Maranen aus ſeinen Staaten. Ein ſelteneres Exempel iſt wohl ſchwerlich zu finden.

Unter eben dieſem Vorwande griff er Africa, darnach Italien, und endlich Frankreich an, und hatte nichts als große Unternehmungen vor, wodurch er die Gemüther immer in der Erwartung des Ausgangs erhielt, und ihnen nicht Zeit ließ, an etwas anders zu gedenken, folglich auch nichts nachtheiliges vor ihn auszubrüten.

Ueber dieſes iſt es auch einem Fürſten ſehr nützlich, ſonderbare Exempel, ſo wohl im Strafen, als im Belohnen zu geben, davon man lange Zeit zu reden habe; dergleichen die waren, die von dem Herrn von Mayland Barnabas erzählt werden (*).

Vor allen Dingen aber muß ſich ein Fürſt beſtreben, in allen ſeinen Handlungen etwas ausnehmendes und vortreffliches ſehen zu laſſen (**).

Er

(*) Und die ſo Philipp Comines von Ludwig dem eilften anführt. Er ſtrafte, ſpricht er, hart, damit er Furcht und Gehorſam erhielt. Er dankte Officiers und Gens d'armes ab, zog Beſoldungen ein, und machte ſich einen Zeitvertreib damit, die Leute zu erheben und zu ſtürzen. Er hielt ſo haus, daß man mehr von ihm, als einem andern Könige zu reden hatte. Siehe ſeine Memoires, B. 6. Kap. 8.

(*) Man muß vornehmlich ein Gerüchte zu erwecken ſuchen. Praecipua rerum ad famam dirigenda. Tacit. Ann. 5. Man muß es machen, wie Mucianus, der die Kunſt verſtund, alles, was er redete und vornahm, groß zu machen. Omnium quae diceret, atque ageret, arte quadam oſtentator. Hiſt. 2. 80. 5.

Er erwirbt ſich auch Hochachtung, wenn er ein großer Freund und ein großer Feind iſt; das iſt, wenn er ſich gerade heraus vor den einen gegen den andern erkläret; wobey er auch allemal beſſer fähret, als wenn er neutral bliebe.

Denn wenn zween mächtige Nachbarn deines Staats aneinander gerathen, ſo wird es vor dich, du magſt von dem zukünftigen Ueberwinder etwas zu befürchten haben oder nicht, in beyden Fällen allezeit beſſer ſeyn, dich vor den einen zu erklären, und einen ordentlichen Krieg zu führen. Hältſt du es mit keinem, ſo wirſt du, zu großem Vergnügen des Ueberwundenen gewiß iederzeit ein Raub des Ueberwinders ſeyn; Niemand wird dich beklagen und ſich dein annehmen. Denn der Ueberwinder begehret keine verdächtige Freunde, und die ihm im Unfall beyzuſtehen unvermögend ſind. Der Ueberwundene mag auch nichts mit dir zu ſchaffen haben, weil du nicht ſein Glück mit ihm im Kriege haſt verſuchen wollen.

Als Antiochus nach Griechenland gieng, wohin ihn die Aetolier riefen, um die Römer herauszujagen, baten ſeine Geſandten die von Achaja, der Römer Freunde, neutral zu bleiben; und die Römer baten dagegen, man möchte ſich vor ſie erklären. Man zog die Sache in dem Achäiſchen Rathe in Ueberlegung. Des Antiochus Geſandter that ſeinen Vortrag wegen der Neutralität; der Römiſche aber antwortete folgendes: Man will euch überreden, ihr könntet nicht beſſer thun,

als

als daß ihr euch nicht in unſern Krieg einließet; ich aber ſage euch, ihr könnet nichts ſchlimmers vor euch thun. Denn wenn ihr neutral bleibet, werdet ihr euch der Willkühr des Ueberwinders überlaſſen müſſen, und niemand wird es euch Dank wiſſen (*)

Gieb nur Achtung darauf, ob nicht allemal der, ſo dein Freund nicht iſt, dich erſuchen wird, neutral zu bleiben, der andre aber, es nicht zu bleiben? Ein Fürſt, der ſich nicht recht zu entſchließen weis, wird insgemein die Neutralität ergreifen, um ſich aus der gegenwärtigen Verwirrung zu ziehen, und meiſtentheils bauet er damit ſein Verderben.

Wenn du dich aber vor einen Theil öffentlich erkläreſt, und dein Freund bleibt Ueberwinder, ſo iſt er dir verpflichtet, ja ſo gar geneigt, wenn du gleich in ſeiner Gewalt biſt. Denn ſo boßhaft ſind die Menſchen doch niemals, daß ſie denjenigen, der ihnen eine Gefälligkeit erwieſen, aus ſo ſchnöder Undankbarkeit unterdrücken wollten. Ueber dieſes iſt der Sieg auch nimmer ſo vollſtändig, daß der Sieger nicht noch nöthig hätte auf den Wohlſtand zu ſehen. Iſt aber dein Freund über-

(*) Quippe ſine dignitate praemium victoris eritis, ſagt Livius B. 35. Die Neutralität iſt nur vor den Fürſten gut, der ſtärker iſt als die ſtreitende Parteyen; denn er kann ihr Schiedsmann und Richter werden, wenn er will; kleinen Fürſten aber iſt ſie immer ſchädlich. Deswegen muß man entweder ſelbſt ſtärker ſeyn, oder es mit den ſtärkſten halten.

Digitized by Google

überwunden, ſo haſt du mit ihm einerley Schickſal, welches ſich aber wiederum aufklären kann; hiernächſt an ihm einen Freund, der dir hilft, wenn es ihm möglich iſt.

Sind die, ſo einander in den Haaren liegen, ſo beſchaffen, daß du von dem Sieger nichts zu fürchten haſt, ſo thuſt du um ſo viel klüger daran, daß du dich vor einen von beyden erkläreſt; denn du hilfſt einen Nachbar unterdrücken, denn dieſer, wenn er klug wäre, zu erhalten ſuchen ſollte. Siegeſt du nun, ſo iſt er in deiner Gewalt, wie es denn unmöglich iſt, daß du nicht ſiegen ſollteſt.

Hier aber muß ich einen Fürſten warnen, ſich niemals mit einem mächtigern, als er iſt, zu verbinden, damit er andere beleidigen könne; es wäre denn, daß ihn die Noth dazu zwänge, wie ich droben im 13den Kap. gezeigt habe. Denn wenn er die Oberhand behält, ſo unterwirfſt du dich ſeinem Willen; und davor muß ſich ein Fürſt allemal in Acht nehmen. Die Venetianer verbanden ſich ohne Noth mit Frankreich gegen den Herzog von Mayland; daraus erwuchs der Untergang ihres Staats.

Wenn man ſich aber ſolcher Verbindung nicht entziehen kann, wie es den Florentinern gieng, als der Pabſt und der König von Spanien die Lombardie angriffen, ſo muß ein Fürſt ſich freylich, um der obgedachten Urſachen willen mit andern verbinden.

Bilde

Bilde dir ja nicht ein, daß hier ein Weg ſicher ſey: Glaube vielmehr, daß du allemal einen mißlichen betreten wirſt. Denn man vermeidet nie eine Unbequemlichkeit, ohne in eine andre zu gerathen. Die Klugheit aber beſtehet darinn, die Beſchaffenheit der Unbequemlichkeiten recht zu erkennen, und das kleinere Uebel als ein Gut anzuſehen (*).

Ein Fürſt muß alle die in Ehren halten, die ſich in ihrer Kunſt hervor thun, ſonderlich, wenn es der Handel und Feldbau iſt. Er muß ſie durch Belohnungen aufmuntern, Dinge zu erfinden, die Stadt und Land reich machen können; damit jene ſich aus Furcht vor Abgaben nicht hindern laſſen, einen rechten Handel zu eröffnen; dieſe nicht aus Furcht ihr Land zu verlieren, wenn ſie es in Aufnahme gebracht, es ungebauet liegen laſſen (**).

Endlich

(*) Derjenige, ſo alle Bequemlichkeiten abwarten will, unternimmt entweder gar nichts, oder es gereicht doch meiſtens zu ſeinem Schaden. Machiav. Hiſt. B. 2. Ich habe, ſpricht Frà Paolo, bey allen Angelegenheiten wahrgenommen, daß nichts eher in Gefahr ſtürzet, als dieſes, wenn man die Gefahr am meiſten vermeiden will, und daß allzu viele Klugheit gemeiniglich in Unverſtand ausſchlägt.

(**) Der Ritter Temple bemerket gar recht, daß in einem deſpotiſchen Regimente der Handel niemals blühe; denn niemand iſt verſichert, daß er das Seinige lange behalten werde. In den Republiken

 fällt

Endlich muß der Fürſt zu gewiſſen Zeiten im Jahr öffentliche Luſtbarkeiten und Schauſpiele zum Vergnügen des Volks anſtellen (*). Weil auch iede Stadt in gewiſſe Zünfte der Künſtler und Handwerker eingetheilet iſt, ſo wird es gut ſeyn, wenn er ihren Zuſammenkünften manchmal beywohnet (**), und ſeinen Pracht ſo wohl als

fällt dieſe Furcht weg. Daher ſchließt er, die Regierungsform in denſelben ſey zur Aufnahme und Erhaltung des Handels geſchickter, als die monarchiſche. Man ſiehet es an Tyrus, Carthago, Athen, Syracus, Agrigent und Rhodus, allwo er verfiel, ſo bald dieſe Städte unter die Gewalt der Fürſten geriethen. Siehe ſeine Anmerkungen über Holland, Kap. 6.

(*) So machten es die Römer, von denen Tacitus meldet, ſie hätten ihre Unterthanen mehr durch Wollüſte als Waffen in der Ordnung erhalten. Voluptatibus Romani plus aduerſus ſubiectos quam armis valent. Hiſt. 4. 64. 7. Und Agricola wußte die Herzhaftigkeit und Wildheit der Britannier durch Verſchwendung und Wolluſt ſo weichlich zu machen, daß ſie dasjenige an ihm Gelindigkeiten nennten, was doch ein Theil ihrer Knechtſchaft ausmachte. Vt homines diſperſi ac rudes eoque bello faciles, quieti et otio per voluptates aſſueſcerent. . . . Idque apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars ſeruitutis eſſet. Agric. 21. 3.

(*) So machte es Auguſtus, der ſich öfters in die Luſtbarkeiten des Volks miſchte. Indulſerat ei ludicro Auguſtus . . neque ipſe abhorrebat talibus ſtudiis, et ciuile rebatur, miſceri voluptatibus vulgi. Tacit.

Digitized by Google

als ſeine Gütigkeit dabey zeiget; iedoch ſo, daß die Majeſtät des Fürſten nicht dabey vergeſſen wird (*), als welche ihn allenthalben begleiten muß.

Tacit. Ann. I. 54. 4. Denn das Volk ſiehet es gern, wenn der Fürſt ſeine Ergötzlichkeiten, die es liebet, mitmacht. Vt eſt vulgus cupiens voluptatum, et ſi eodem princeps trahat, laetum. Ann. 14. 14. 4. Vitellius mengte ſich bey der Wahl der Conſuls ohne Unterſchied unter die Candidaten, und ſuchte den Beyfall des Volks in dem Theater und in den circis zu erlangen. Comitia conſulum cum candidatis ciuiliter celebrans, omnem infimae plebis rumorem in theatro vt ſpectator, in circo vt fautor affectauit. Hiſt. 2. 91. 2.

(*) Das ſtehet ſo im Tacitus. Ita vt nec illi facilitas auctoritatem, aut ſeueritas amorem deminuat. Agric. 9. 4.

Digitized by Google

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

Von den Miniſtern der Fürſten.

Es iſt eine überaus wichtige Sache Miniſter zu wählen; denn nach den Leuten, die ein Fürſt um ſeine Perſon hat, urtheilet man von ſeiner Einſicht und Klugheit (*). Sind ſie geſchickt und getreu, ſo muß man ihn allemal für verſtändig halten, weil er ihren Werth erkannt hat. Sind ſie es aber nicht, ſo kann man auch nimmermehr von ihm vortheilhaft urtheilen,

(*) Tacitus ſagt, man habe ſich von des Nero Regierung gute Hoffnung gemacht, weil er den Corbulo zum Feldherrn beſtellt; denn man habe daraus geſchloſſen, die Verdienſte würden erhoben werden, und er rechtſchaffene Rathgeber und Miniſter halten. Daturum plane documentum, honeſtis an ſecus, amicis vteretur; ſi ducem egregium quam ſi pecunioſum et gratia ſubnixum deligeret. . . . Laeti quod Domitium Corbulonem praepoſuerat, videbaturque locus virtutibus pateſactus. Ann. 13. 6. 6. 8. 2. Mich dünkt, ſpricht Comines im 3 Kap. des 2 Buchs ſeiner Memoires, ein Fürſt könne ſeinen Verſtand darinn unter andern am meiſten zeigen, wenn er tugendhafte und rechtſchaffene Leute um ſich hat: Denn man wird urtheilen, er ſey eben ſo geſinnt, als ſie. Darauf gieng der Prinz von Oranien, wenn er ſagte, man müßte die Grauſamkeit des Königs Philippus des andern nach der beurtheilen, die der Herzog von Alba in den Niederlanden ungeſcheut ausübte.

theilen, da er eine ſchlechte Wahl getroffen hat. Alle die ſo den Antonio Venafro kennen, geſtehen, daß der Fürſt von Siena, Pandulphus Petrucci ein ſehr kluger Herr geweſen, weil er ſolchen trefflichen Miniſter gewählet.

Es giebt aber drey Arten von Verſtande bey den Fürſten. Entweder ſehen ſie ein Ding ſelbſt ein; oder ſie begreifen alles was man ihnen vorlegt, oder ſie verſtehen ein Ding weder vor ſich, noch wenn man es ihnen vorträgt. Die von der erſten Art ſind vortrefflich; die von der andern gut; die von der dritten unnütz.

War Pandulphus nicht von der erſten Klaſſe, ſo war er gewiß von der andern. Denn wenn ein Fürſt ſo viel Verſtand hat, daß er das Gute und Böſe unterſcheiden kann, das iemand thut, oder ſagt; ob er gleich vor ſich ſelbſt keinen durchdringenden Geiſt hat, ſo kann er doch das gute und böſe Verfahren des Miniſters beurtheilen, jenes billigen, dieſes verwerfen, und ihn alſo nöthigen, ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn (*).

Wie ſoll man aber einen Miniſter erkennen? Hier haſt du den Probierſtein. Wenn du ſieheſt, daß dein Miniſter mehr an ſich als an dich denket, und alle ſeine Handlungen nur auf ſeinen eignen Nutzen gerichtet ſind, ſo mußt du dich niemals

(*) Deswegen wendete Sejanus, der die Scharfſichtigkeit des Tiberius gar wohl kannte, anfangs alles an, ihn mit gutem Rath zu unterſtützen. Scianus incipiente adhuc potentia bonis conſiliis noteſcere volebat. Ann. 4. 7. 3.

auf ihn verlaſſen (*). Denn wer Staatsangelegenheiten unter Händen hat, muß niemals an ſeine eignen gedenken, und den Fürſten von nichts unterhalten, als was den Staat angehet (**).

Der Fürſt muß aber auch an ſeinen Miniſter denken, und ihn verbindlich machen Gutes zu thun (***), deswegen muß er ihn mit Ehre, Aem-

(*) Als Sejanus dem Tiberius in der Grotte zu Spelunca das Leben gerettet, ſo ſetzte Tiberius ſein ganzes Vertrauen auf ihn, als auf einen Mann, der des Fürſten Leben höher achtete, als ſein eignes. Maior ex eo, et vt non ſui anxius, cum fide audiebatur. Ann. 4. 59. 3. Tigellinus, da er den Burrhus unterdrücken wollte, der ſich ſeines eignen Vortheils wegen dem Nero geneigt bewies, ſagt, er ſehe auf nichts, als auf des Nero Wohlſeyn. Non ſe, vt Burrhum, diuerſas ſpes, ſed ſolam incolumitatem Neronis ſpectare. Ann. 14. 57. 4. Alle Miniſter reden dieſe Sprache; aber ihr Herz und ihre Handlungen ſtrafen ſie oft Lügen.

(**) Tiberius machte deshalb einen Senator lächerlich, weil er in dem Senate von den Angelegenheiten ſeiner Familie geredet; und ſagte, der Senat wäre deswegen angeſtellet, damit darinn von öffentlichen Sachen, und nicht von denen, die Privatperſonen angiengen, geredet würde. Nec ideo a maioribus conceſſum eſt, egredi aliquando relationem, et quod in commune conducat loco ſententiae proferre, vt priuata negotia, res familiares noſtras hic augeamus. . . : Efflagitatio intempeſtiua et improuiſa, cum aliis de rebus conuenerint, perſurgere. Ann. 2. 38. 2.

(***) So verſtund es Tiberius, da er zum Sejanus ſagte: Ich will itzo nicht entdecken, was ich noch

Aemtern und Reichthum überſchütten, ſo, daß er keine ändre Ehre und Reichthümer begehren kann, und erkennen muß, es würde unmöglich ſeyn, unter einem andern Herrn es ſo weit zu bringen.

Der Fürſt und Miniſter die ſich ſo bezeigen, können ſich auf einander verlaſſen; bezeigen ſie ſich aber anders, ſo wird allemal der Fürſt oder der Miniſter Schaden davon haben.

noch im Sinne habe, und in was für genaue Verknüpfung ich mich mit dir ſetzen will. Nur ſo viel will ich ſagen, nichts ſey ſo erhaben, deſſen deine Tugenden und deine Neigung gegen mich nicht würdig wären. Ich werde es auch bey Gelegenheit weder im Senat, noch öffentlich vor dem Volke verſchweigen. Ipſe, quid intra animum volutauerim, quibus adhuc neceſſitudinibus immiſcere te mihi parem, omittam ad praeſens referre. Id tantum aperiam, nihil eſſe tam excelſum, quod non virtutes iſtae, tuusque in me animus mereantur, datoque tempore vel in ſenatu, vel in concione non reticebo. Ann. 4.40.9. Philipp der andre, König von Spanien, ſagte zu ſeinem erſten Miniſter, dem Gometz: Beſorget ihr das Meinige, ich will das Eurige beſorgen.

Das drey und zwanzigſte Kapitel.

Wie man die Schmeichler meiden ſolle.

Ich kann hier nicht umhin, eines Uebels zu gedenken, das einem Fürſten ungemein ſchwer zu vermeiden wird, wofern er nicht großen Verſtand und Urtheilskraft beſitzet; und dieſes iſt die Schmeicheley, welche an allen Höfen herrſchet (*). Denn die Menſchen haben ſo viele Eigenliebe, und betrügen ſich ſo ſehr in der guten Meynung von ſich ſelbſt, daß es ihnen ſehr ſchwer wird, ſich vor dieſer Seuche in Acht zu nehmen: Und die, ſo ſich davor in Acht nehmen wollen, gerathen in Gefahr verachtet zu werden.

Denn weil du kein andres Mittel haſt, dich vor Schmeichlern zu hüten, als daß du merken läſſeſt, es verdrieße dich nicht, wenn man dir die Wahrheit ſagt, ſo wirſt du bald alle Hochachtung verlieren, wenn ſich ein ieder die Freyheit nimmt, ſie dir zu ſagen (**). Ein kluger Fürſt muß

(*) Tacitus ſagt: die Schmeicheley ſey ſo ein altes Uebel als die Herrſchaft. Adulationes, vetus in reip. malum. Ann. 2.

(**) Tiberius haßte die Schmeicheley, und konnte doch die Freyheit nicht leiden. Man wußte alſo nicht, wie man mit ihm reden wollte. Angusta et lubrica oratio

muß alſo die Mittelſtraße gehen, und verſtändige Leute wählen, denen allein er erlaubet, ihm von Dingen, worüber er ſie fraget, die Wahrheit zu eröffnen, ohne daß ſie ſich um das Uebrige bekümmern dürfen. Er muß aber nach allem fragen, ihre Meynung hören, und darnach ſeinem Urtheile folgen; ſich aber gegen ſie ſo bezeigen, daß iedermann glauben muß, ie freyer man mit ihm rede, ie angenehmer ſey man ihm (*). Außer ihnen aber muß er keinen andern mehr hören, ſondern feſt dabey bleiben, was er beſchloſſen hat.

Fängt es ein Fürſt anders an, ſo verderben ihn entweder die Schmeichler, oder er ändert ſeine Meynung ſo oft, als er iemand höret, und dadurch wird er verächtlich (**).

Ich will es dadurch erläutern, was der P. Lucas von dem Kaiſer Maximilian ſagt: Der Kaiſer fragte niemand um Rath, und thäte doch

 auch

oratio ſub principe, qui libertatem metuebat, adulationem oderat. Ann. 2. 87. 3.

(*) Nach dem Exempel des Königs von Portugall, Johannes des andern, der iemanden, welcher ihn um ein unbeſetztes Land anſprach, antwortete: Ich hebe es vor iemand auf, der mir niemals geſchmeichelt hat.

(**) So machen es ſchwache Geiſter unter den Fürſten; ſie verbieten, was ſie befohlen: und befehlen, was ſie verboten haben. Tacitus ſagt vom Claudius: Ipſe modo huc modo illuc, vt quemque ſuadentium audierat, promtus huc illuc circumagi, quae iuſſerat vetare, quae vetuerat iubere. Ann. 12. 1. 4.

Digitized by Google

auch nichts nach ſeinem Kopfe. Das kommt daher, weil er gerade das Gegentheil von demjenigen thut, was ich bemerket habe. Er vertrauet ſeine Heimlichkeiten keinem Menſchen: Wenn man nun ſein Vorhaben entdeckt, ſo wird ihm im Rathe widerſprochen; und er folget nach ſeiner gelinden Gemüthsart ihren Vorſtellungen. Man kann alſo auf ſeine Berathſchlagungen nicht bauen; denn was er heute feſt ſetzet, das ſtößt er morgen wieder um (*).

Ein Fürſt muß demnach über alles Rath annehmen, wenn er will: nicht, wenn andre wollen; ſo daß niemand ihm eher rathen darf, als wenn er dazu Befehl bekommt. Er muß ohne Aufhören fragen, und alsdenn gelaſſen anhören was man ihm antwortet. Merkt er aber, daß iemand mit der Sprache nicht heraus will, muß er zeigen, daß er es ungnädig nehme.

Diejenigen irren ſich ſehr, die da glauben, ein Fürſt der ſich rathen läſſet, ſey nicht vor ſich ſelbſt, ſondern nur durch den Rath klug den man ihm giebt (**).

Denn

(*) Man will ſagen, Leopoldus habe dieſes vom Maximilianus geerbet.

(**) Niemals ſpricht Gracian in ſeinem Orakel, iſt der Ruhm des Herrn dadurch vermindert worden, daß er vortreffliche Männer gehabt. Alle Ehre vom guten Ausſchlag, und aller Schimpf fällt vielmehr auf die Haupturſache, den Herrn, zurücke. Der Ruf wendet ſich allemal zu den allererſten Urhebern.

Sie

Denn es iſt eine allgemeine und untrügliche Regel: Einem Fürſten, der nicht vor ſich ſelbſt klug iſt, könne auch nicht gerathen werden: es wäre denn, daß er ſich von ohngefähr von einem ſehr klugen Manne lenken ließe; und in dieſem Fall könnte er ja wohl gut gezogen werden; allein es würde nicht lange Beſtand haben: denn ein ſolcher Miniſter würde ihn bald um ſein Land bringen. Hat aber ein Fürſt, der nicht weiſe iſt, viele Rathgeber, ſo wird er nicht fähig ſeyn, ihre unterſchiedenen Vorſchläge zu vereinigen (*). Alle werden nur an ihr eignes Beſtes denken (**), und ſo, daß er es nicht einmal gewahr wird. Da nun die Menſchen immer böſe ſind, wo man ihnen nicht eine Verbindlichkeit auflegt, gut zu ſeyn, ſo wird ein Fürſt, der die Menſchen nicht kennet, ſchlecht bedienet werden.

Ich ſchließe demnach: Guter Rath ſey der Klugheit des Fürſten, und nicht die Klugheit des Fürſten gutem Rathe zuzuſchreiben.

Sie ſpricht nicht: Dieſer Herr hat gute oder ſchlechte Miniſter gehabt, ſondern er iſt ein guter oder ſchlechter Künſtler geweſen. Man muß alſo recht gute Miniſter zu wählen ſuchen; denn auf ihnen beruhet die Unſterblichkeit des Ruhms.

(*) Das drücket Tacitus ſo aus: Neque alienis conſiliis regi, neque ſua expedire. Hiſt. 3. 73. 2.

(**) Solche nennet Tacitus: Sibi quisque tendentes, quia apud infirmum metu et maiore premio peccatur. Hiſt. 1. 13. 3. 12. 4.

Das

* *

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Warum die italiäniſchen Fürſten ihre Länder verlohren haben.

Ein neuer Fürſt, der dasjenige, was ich droben ausgeführet, klüglich in Acht nimmt, wird gewiß das Anſehen haben, er ſey *alt*, ja er wird in ſeinem Staate ſichrer ſeyn, als wenn er ein Erbfürſt wäre. Denn weil man auf eines neuen Fürſten Handlungen aufmerkſamer iſt, als eines, der die Regierung geerbet, ſo wird er, wenn man erkennet, er ſey weiſe, ſich durch ſeine Verdienſte bey ſeinen Unterthanen mehr Gewogenheit zuwege bringen, als ihm die natürliche Erbfolge verſprechen könnte. Denn die Menſchen halten ſich mehr an das Vergangene, und wenn ihnen wohl iſt, ſuchen ſie ſich nicht zu verändern (*). Ja ſie vertheidigen vielmehr den Fürſten mit aller Macht, wenn er nur in andern Dingen ſeinen Pflichten gemäß verfähret.

Alsdenn wird der Fürſt einen doppelten Ruhm davon tragen, daß er ein neues Fürſtenthum angefangen, und es durch gute Geſetze, gute Waffen, gute Freunde und gute Exempel beſtätiget hat. Dagegen wird derjenige doppelten

(*) So ſagt Tacitus: Tuta et praeſentia, quam vetera et periculoſa malunt. Ann. I. 2. 3. Antepo-nunt praeſentia dubiis. Hiſt. I. 28. 2.

ten Schimpf davon haben, der ein Fürſt gebohren iſt, und ſeinen Staat durch ſeine geringe Klugheit eingebüßet hat.

Wenn man betrachtet, wie es zugegangen, daß der König von Neapolis, der Herzog von Mayland, und andre zu unſern Zeiten ihren Staat verlohren haben; ſo wird man erſtlich an ihnen den gemeinen Fehler bemerken, der ſich in Anſehung ihrer Verfaſſung mit den Waffen zeiget, davon ich droben ausführlich gehandelt habe. Nachher wird man gewahr werden, daß ſie ſich ſelbſt ins Verderben geſtürzet; entweder weil ſie ſich bey dem Volke verhaßt gemacht, oder, weil ſie ſich der Gunſt der Großen nicht verſichert haben.

Denn, wofern man nicht in einen von dieſen Fehlern verfällt, ſo verlieret man ein Land, das eine gute Armee halten kann, nicht leicht. Philippus von Macedonien, nicht der Vater Alexanders des Großen, ſondern der, ſo vom Titus Quintus überwunden ward, hatte gegen die Römer und Griechen zu rechnen, die ihn angriffen, kein großes Land. Weil er aber ein guter Soldat war, und ſich das Volk nebſt den Groſſen zu Freunden zu erhalten wußte, konnte er doch den Krieg viele Jahre nach einander fortſetzen; und wenn er gleich einige Städte verlohr, ſo erhielt er doch das Reich.

Unſre Fürſten dürfen es alſo nicht dem Glücke, ſondern ihrer ſchlechten Verfaſſung beymeſſen, daß ſie um ihr Land gekommen ſind.

Denn

Digitized by Google

Denn weil ſie nicht darauf gedacht haben, daß eine Veränderung vorgehen möchte; wie denn die Leute gemeiniglich bey ſtillem Wetter, Sturm und Ungewitter nicht zu befürchten pflegen; ſo haben ſie, wenn der Feind anrückte, an ſtatt ſich zu wehren, die Flucht ergriffen: In Hoffnung, ihr Volk würde aus Mißvergnügen über den Sieger ſie gewiß wieder zurück rufen. Das iſt nun ein Weg, den man zwar gehen kann, wenn kein andrer vorhanden iſt; allein wenn man beſſere Mittel ſich zu helfen weis, iſt dieſes ſehr ſchimpflich. Wäre es nicht thöricht, ſelbſt fallen zu wollen, weil man iemand anzutreffen hoffet, der einem wieder aufhelfen würde? Denn, entweder fügt es ſich nicht; oder, wenn es ſich füget, ſo hebet er dich gewiß auf deine Koſten auf; und du biſt in den Händen deſſen, der dich vertheidiget. Keine Vertheidigung iſt gut und ſicher, als die durch dich ſelbſt und deine eigne Herzhaftigkeit geſchiehet.

Das

Digitized by Google

****

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Von dem Einfluſſe des Glücks in die Geſchäfte der Welt, und wie man ihm widerſtehen könne.

Ich weis, daß viele Leute ehemals geglaubet, und noch glauben, die Welt werde dergeſtalt von der göttlichen Vorſehung, oder auch vom Glücke regieret, daß die Klugheit der Menſchen daran keinen Theil habe; woraus denn folget, daß man ſich dem Schickſal und Zufall überlaſſen, und um nichts weiter bekümmern müſſe (*). Man hat zu unſern Zeiten ſo ſeltſame

(*) Tacitus, der ein Epicurer war, ſagt faſt eben dieſes: Es iſt ungewiß, ob die menſchlichen Dinge durch das Schickſal und eine unveränderliche Nothwendigkeit, oder durch den Zufall ſo fort gewälzet werden. Einige ziehen das Schickſal herbey: deſſen Kraft ſie nicht von den Sternen, ſondern von den Verbindungen der natürlichen Urſachen herleiten: Und dennoch laſſen ſie uns eine Wahl im Leben: Wenn wir aber dieſelbe getroffen, ſo ſey die Ordnung des Bevorſtehenden gewiß. In incerto iudicium eſt, fatone res mortalium et neceſſitate immutabili, an ſorte voluantur. Fatum quidem congruere rebus putant, ſed non e vagis ſtellis, verum apud principia et nexus naturalium cauſſarum. Attamen electionem vitae nobis relinquunt; quam vbi elegeris, certum imminentium ordinem. Ann. 6. 22. I. davon, daß Machiavell ſagt, die menſchliche Klugheit habe an

ſame Veränderungen geſehen, und es gehet noch täglich ſo vieles, wider aller Menſchen Vermuthen, vor, daß dieſe Meynung ſehr eingeriſſen iſt; und ſo oft ich daran gedenke, finde ich mich geneigt ihr beyzutreten.

Weil wir aber doch unſern freyen Willen nicht gänzlich verlohren haben, ſo dünket mich, man könne ſagen, das Glück ſey über die Hälfte unſrer

unſrer

an den Geſchäften und Begebenheiten der Menſchen wenigen oder gar keinen Theil, giebt Tacitus an dem Claudius ein ſchönes Exempel, den das Glück zum Kaiſerthrone beſtimmte; indeſſen, daß die Menſchen ganz anders gedachten. Je mehr ich, ſagte er, alte und neue Begebenheiten überdenke, ie mehr nehme ich die Schlüpfrigkeit und Ungewißheit bey allen menſchlichen Geſchäften wahr. Ruf, Hoffnung, Ehrfurcht beſtimmte eher iedem andern den Thron, als dem, welchen das Glück verſteckt hielt, und ihn nachher erhob. Mihi, quanto plura recentium ſeu veterum reuoluo, tanto magis ludibria rerum mortalium, cunctis in negotiis obſeruantur: Quippe fama, ſpe, veneratione, potius omnes deſtinabantur imperio; quam quem futurum principem fortuna in occulto tenebat. Ann. 3.18.6. Das Glück, ſpricht Gracian, das ſo berühmte und ſo wenig bekante Glück, iſt nichts anders als die große Mutter der Zufälle, und die große Tochter der herrſchenden Vorſehung, welche ſich mit allen untergeordneten Urſachen verbindet, theils ſie zu bewegen, daß ſie wirken. Dieſe unbedingte, unerforſchliche, unerbittliche Königinn lachte dieſen an, und kehrte jenem den Rücken zu. Bald iſt ſie Mutter, bald Stiefmutter, nicht aus Leidenſchaft, ſondern durch ein unbegreifliches Geheimnis der Gerichte Gottes. S. ſeinen Heros. Kap. 10.

Digitized by Google

unſrer Handlungen Meiſter, und laſſe uns etwan über die andre Hälfte die Aufſicht (*).

Ich vergleiche es mit einem ſchnellen Strome, der, wenn er austritt, das Land überſchwemmet, Bäume aus der Erde reiſſet, Häuſer umſtürzet, ein Stück Land von einem Ort an den andern fortführet, ohne daß ſich iemand ſeinem Wüten widerſetzen könne, noch dürfe: Und der doch, wenn er ſtille iſt, nicht hindert, daß man Wälle und Dämme aufführe, die auf ein andermal ſein Austreten zurück halten, oder doch ſeinen heftigen Lauf brechen.

Mit dem Glücke iſt es eben ſo beſchaffen. Wenn ihm nichts widerſtehet, ſo übet es alle ſeine Macht aus. Es richtet alle ſeine Gewalt dahin, wo es weis, daß ihm weder Damm noch Schranken entgegen ſind.

Sehet ihr Italien an, das doch die Schaubühne dieſer großen Veränderungen geweſen, und ſie, ſo zu reden, in den Gang gebracht hat, ſo werdet ihr finden, daß es ein Land ohne Dämme und Schutzwehren iſt. Wäre es aber auf ſeiner Huth geweſen, wie Deutſchland, Spanien und Frankreich, ſo würde es entweder von der Ueberſchwemmung der Fremden gar frey geblieben ſeyn, oder dieſelben würden doch nicht ſo weit um ſich gegriffen haben.

Ich

(*) Der Fortgang, ſpricht Seneca, iſt nicht in der Gewalt des Weiſen. Wir fangen ein Ding an, das Glück vollendet es S. ſeinen 14den Brief.

Digitized by Google

Ich will nicht ein mehreres überhaupt davon ſagen, wie man dem Glücke begegnen ſolle; ſondern auf beſondere Fälle kommen. Was iſt Schuld daran, daß ein Fürſt, der heute im Glücke ſitzet, morgen umkommt, ohne daß er ſich in ſeinem Verſtande und Bezeigen im geringſten geändert hätte? Meines Erachtens iſt, wie ich ſchon gezeigt habe, dieſes Urſache, weil er ſich bloß auf das Glück verlaſſen hat, und alſo fallen muß, wenn dieſes fällt.

Ich glaube auch, derjenige ſey glücklich, der ſich mit ſeinem Vornehmen in die Zeit ſchicket; und daß folglich nur der unglücklich ſey, der dieſe Geſchicklichkeit nicht beſitzet. Denn der Augenſchein giebt es, daß die Menſchen zu ihrem vorgeſetzten Zwecke zu kommen, welches allemal der iſt, Ehre und Reichthum zu erlangen, alle unterſchiedene Wege gehen.

Einer greift ſein Werk mit Bedacht an, der andre nicht; einer braucht Gewalt, der andre Liſt: einer Gelaſſenheit, der andre Heftigkeit: Mittel, dadurch es dem einen ſo wohl als dem andern gelingen kann. Man ſiehet auch, daß von zweenen, die eben den Weg gehen, einer zum Ziel gelanget, der andre nicht; Und daß zween andre von ganz widriger Gemüthsbeſchaffenheit, darunter einer mäßig, der andre unbändig iſt, alle beyde erlangen, was ſie ſuchen; welches doch nur von dem Unterſchiede der Zeiten, die ihrer Aufführung günſtig oder zuwider ſind, entſtehen kann.

Daher

Daher kommt es, was ich zuvor geſagt, daß zween, die unterſchiedene Wege ergreifen, einerley Ausgang haben; und daß die, ſo zu gleicher Abſicht eilen, nicht gleich dazu gelangen. Darauf beruhet auch das Böſe und Gute. Denn wenn dem, der ſich gelaſſen und vorſichtig bezeiget, Zeit und Umſtände ſo zu ſtatten kommen, daß ſein Bezeigen gut iſt, ſo hat er Glück. Wenn ſich aber Zeiten und Umſtände ändern, ſo ſtürzt er ſich in das Verderben, weil er ſein Bezeigen nicht geändert hat (*).

Kein Menſch aber iſt ſo klug, daß er ſich allemal der Zeit gemäß zu bezeigen wüßte: Theils, weil man ſeinem eignen Triebe nicht widerſtehen, theils, weil man ſich nicht entſchließen kann, eine Fahrt zu verlaſſen, auf der man allezeit in den Hafen eingelaufen iſt. Deswegen kann ein geſetzter Menſch nicht heftig ſeyn, wenn er es ſeyn ſollte, und das ſchadet ihm; da doch das Glück ſich nicht

 ändern

(*) Pietro Soderino, ſpricht Machiavell, verfuhr in allen Dingen gelinde und gelaſſen, und er befand ſich nebſt ſeinem Vaterlande wohl dabey, ſo lange als die Zeit ſolches Verfahren erforderte. Als aber die Zeit kam, daß er Strenge brauchen ſollte, und er ſich dazu nicht entſchließen konnte, erfolgte ſein und ſeines Vaterlands Verluſt. Denn wenn er ſich ſeines Anſehens als Gonfaloniere hätte bedienen wollen, ſo hätte er alle vom Hauſe Medicis ſtürzen, und ſein Vaterland in Freyheit erhalten können. Diſc. B. 3. c. 3. 9.

Digitized by Google

ändern würde, wenn er ſeine Aufführung nach den Zeiten und Umſtänden änderte (*).

Der Pabſt Julius der andre war in allem heftig; und es gelung ihm immer, weil die Zeiten und Umſtände es ſo erforderten. Man erinnere ſich der erſten Unternehmungen auf Bologna, bey dem Leben des Johannes Bentivoglio.

Bey den Venetianern machte ſie Aufſehen; die Könige von Frankreich und Spanien urtheilten allerley davon: Und nichts deſtoweniger gieng er ſelbſt nach Bologna, ohne daß ſich Venedig und Spanien rühren durften; jenes, weil es ſich fürchtete; dieſes, weil es gern ganz Neapolis wieder haben wollte. Außer dem durfte ihm auch der König von Frankreich, der die Venetianer gern demüthigen wollte, ſeinen Beyſtand nicht abſchlagen, aus Furcht, ihn zu beleidigen.

Julius richtete alſo mit einem wilden und heftigen Weſen dasjenige aus, was ein andrer Pabſt

mit

(*) Will man wiſſen, ſagt Machiavell im gedachten 9ten Kap. warum das Glück den Menſchen verläßt? Deswegen, weil es die Zeiten ändert, der Menſch aber ſein Verfahren nicht ändert. Als man jenen König von Sparta beſchuldigte, er wäre veränderlich, gab er zur Antwort: Ich ändre mich nicht, ſondern die Umſtände ändern ſich. Drum giebt auch Tacitus den Rath: Morem accommodari prout conducat, Ann. 12. c. 4. Remiſſum aliquid et mitigatum quia expedierit. Ann. Man hat, wie Cicero ſagt, diejenigen allezeit für weiſe gehalten, die ſich in die Zeit zu ſchicken gewußt. Tempori cedere, id eſt, neceſſitati parere, ſemper ſapientis eſt habitum.

Digitized by Google

mit aller menſchlichen Klugheit nicht zu Stande gebracht hätte.

Sein Unternehmen aber wäre gewiß zurück gegangen, wenn er, wie ein ieder andrer Pabſt gethan haben würde, ſeine Abreiſe von Rom ſo lange verſchoben hätte, bis er alle nöthige Zubereitungen gemacht. Denn Frankreich würde viele Entſchuldigungen gewußt, und die andern ihm viele Furcht erwecket haben.

Von ſeinen übrigen Verrichtungen will ich nichts gedenken. Sie ſind ſich alle ähnlich und alle glücklich geweſen. Der Tod hat ihm nicht Zeit gelaſſen, eine Aenderung zu ſehen (*). Denn wenn eine Zeit gekommen wäre, da er hätte gelaſſen verfahren müſſen, ſo wäre er verlohren geweſen; denn er konnte ſich ſeiner natürlichen Heftigkeit niemals entſchlagen.

Ich ſchließe aus allem dieſes: Ein Menſch, der ſich feſte vornimmt, immer eben denſelben Weg fortzugehen, iſt glücklich, ſo lange ſich ſein Bezeigen mit dem Glücke vereiniget; und unglücklich, ſo bald ſich dieſes ändert, und er ſich nicht auch ändern will.

N 3 Uebri-

(*) Nardi ſpricht, es ſey ihm alles mehr durch Glück als Klugheit gelungen, und er habe nicht zu einer glücklichern und vor den päbſtlichen Stuhl rühmlichern Zeit ſterben können. Siehe das 6 Buch ſeiner Hiſtorie. Von ihm kann man die Worte des Paterculus brauchen: Vir inquies et vltra ſortem temerarius.

Uebrigens halte ich dafür, es ſey beſſer heftig, als vorſichtig zu ſeyn. Denn das Glück iſt ein Weib, mit dem man nicht auskommen kann, wo man es nicht prügelt, und quälet, Die Erfahrung lehret auch, daß es ſich eher von hitzigen als kaltſinnigen Geiſtern zwingen läſſet, und deswegen der jungen Leute Freund iſt, weil dieſe mehr heftig und kühn, als vorſichtig ſind (*).

(*) Tacitus ſagt vom Cerialis, des Veſpaſianus Verwandten und General: Er gäbe wenige Zeit zu Ausrichtung ſeiner Befehle; entſchlöſſe ſich bald, und es gelünge zu ſeinem Ruhm; er habe Glück, auch da es an der Kunſt fehlte. Cerialis parum temporis ad exſequenda imperia dabat; ſubitus conſiliis, ſed euentu clarus. Aderat fortuna, etiam vbi artes defuiſſent. Hiſt. 5. 21. 5. Deswegen hatte Hannibal Recht, wenn er das Glück die Stiefmutter der Klugheit nennet. Der Marquis von Marignan ſagte zu Carln dem fünften, es wäre nicht nur unbeſtändig, wie ein Weib, ſondern auch närriſch und ſcherzhaft wie die Jugend. Siehe Gracians Heros. Kap. 2.

Das

Digitized by Google

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Von den unterſchiedenen Arten der Unterhandlungen, und den Urſachen der Kriege, die gerecht zu nennen ſind.

Ermahnung, Italien von den Barbaren zu befreyen.

Wenn ich mir nun alles, was ich in den vorhergehenden Kapiteln abgehandelt habe, ordentlich vorſtelle, und dabey überdenke, ob die gegenwärtigen Umſtände vor einen neuen Fürſten, der eine neue Regierungsform in Italien einführen wollte, die ihm Ehre, und dem ganzen Lande Nutzen ſchafte, vortheilhaft wären; ſo finde ich ſo vieles, das zur Beförderung dieſes Unternehmens zuſammen kommt, daß ich nicht weis, ob iemals eine bequemere Zeit dazu kommen könne. Mußte das Volk Iſrael in der egyptiſchen Dienſtbarkeit ſtehen, wenn man wiſſen ſollte, was Moſes für ein Mann ſey; mußten die Perſer von den Medern unterdrückt ſeyn, damit des Cyrus Tapferkeit ſich zeigen konnte; mußten die Athenienſer zerſtreuet ſeyn, und in der Irre herum gehen, damit des Theſeus Vortrefflichkeit an den Tag käme: So muß auch Italien itzo ſo elend, bedrängter als die Perſer, zerſtreuter als die Athenienſer, ohne Haupt, ohne Geſetze, verachtet, zerriſſen, geplündert, und

von Fremden in Sklaverey geſetzt ſeyn, damit die Größe des Verſtandes eines Italiäners recht in die Augen fallen möchte.

Man hat zwar von Zeit zu Zeit einige herzhafte Leute geſehen, von denen man glaubte, ſie wären von Gott geſandt, es zu befreyen; allein das Glück hat ſie mitten in ihren beſten Bemühungen verlaſſen.

Italien alſo, das ſo zu reden den letzten Odem holet, hoffet noch, daß iemand auftrete, der dem Leiden der Lombardey, des Königreichs Neapolis (*) und des Toſcaniſchen Gebiets (**) ein Ende mache; und ſeine Wunden und Schwären heile, welche die Zeit faſt unheilbar gemacht hat. Es bittet Gott, ihm iemand zu ſenden, der es von dem unerträglichen Joche fremder Herrſchaft befreye. Es iſt ganz bereit einer Fahne zu folgen, wenn ſie nur ein tapfrer Mann ergreifen will.

Es kann aber itzo auf niemand eine feſtere Hoffnung ſetzen, als auf Dero Haus. Dieſes hat gegenwärtig den päbſtlichen Stuhl beſetzt, und iſt von Gott ſo ſichtbarlich begnadiget, daß es durch ſeine Klugheit, und durch ſein Glücke das Haupt dieſes ruhmwürdigen Unternehmens werden kann. Was Dero

(*) Man merke, daß Machiavell hier zum Laurentius von Medicis der Prophezeyung der Sterndeuter gemäß redet, die ſie in den erſten Monaten, da Leo der zehende auf den Stuhl gekommen, gethan; daß nämlich Julianus, ſein Bruder, König von Neapolis, und Laurentius, ſein Vetter, Herzog von Mayland werden würden. S. Nardi Florent. Hiſt. B. 6.

(**) Nardi ſagt zweymal in eben dieſem Buche, Laurentius wollte ſich zum Herrn von Florenz machen.

Dero Perſon betrifft, ſo kann es Ihnen nicht ſehr ſchwer werden, wenn ſie die obgedachten Exempel vor Augen haben. Denn ob es gleich außerordentliche und bewunderns würdige Menſchen waren, ſo waren es doch nur Menſchen, und nicht einer unter ihnen allen hat ſo vortreffliche Gelegenheit dazu gehabt, als ſich itzo zeiget. Ihre Sache war auch nicht beſſer als die Ihrige, Hochgebohrner Fürſt, und Gott nicht mehr vor ſie als vor E. Gnaden. Hier iſt nichts als Gerechtigkeit.

Denn ieder nothwendiger Krieg iſt gerecht; und die Waffen, die zur Vertheidigung eines Volks, das ſich anders nicht zu helfen weis, ergriffen werden, ſind Waffen des Mitleidens. Alles vereiniget ſich zu dieſem Vorhaben; und wo gute Anſtalten ſind, da können die Schwierigkeiten nicht groß ſeyn; es wäre denn, daß man von dem Wege derer abweichet, die ich zu Muſtern vorgeſtellet. Man ſiehet auch über dieſes außerordentliche Zeichen: Das Meer hat ſich getheilet; eine Wolke den Weg gewieſen; ein Fels Waſſer gegeben; das Manna iſt vom Himmel gefallen; kurz, alles hat das Seinige beygetragen, E. Gnaden groß zu machen. Nun iſt es an uns, das Uebrige zu thun. Gott wollte nicht alles thun, um uns nicht unſern freyen Willen, und das Antheil an der Ehre zu nehmen, die uns zukommt.

Es iſt kein Wunder, wenn nicht ein einziger von allen obgenanten Italiänern dasjenige hat ausrichten können, was man von Dero Hauſe hoffet; und daß Italien in ſeinen Kriegen ſo unglücklich geweſen, als wenn die Tapferkeit ſich aus demſelben ganz und

gar verlohren hätte. Denn daran iſt nichts anders Urſache, als dieſes, daß der alte Kriegsgebrauch, den es beobachtete, nicht mehr taugte, und niemand etwas beſſers erfinden konnte.

Nichts macht einem Fürſten, der erſt die Regierung angetreten, ſo große Ehre, als wenn er neue Geſetze und neue Zucht und Policey einführet. Sind ſie aber wohl gegründet, und legen ſeine Größe und Hoheit an den Tag, ſo bringen ſie ihm ſo gar Ehrfurcht und die größte Hochachtung zuwege.

In Italien fehlt es nicht an Materie, der man eine Geſtalt geben kann, wie man will. Es fehlet nicht den Gliedern an Tapferkeit, ſondern an Häuptern. So mancher Zweykampf, ſo mancher Streit unter Privatperſonen zeiget von der Italiäner großen Stärke und Geſchicklichkeit. Allein warum thun ſie nichts, wenn ſie bey der Armee ſind? Deswegen, weil ſie ſo ſchwache Anführer haben, denen die, ſo ihr Handwerk verſtehen, nicht folgen wollen. Jedermann aber bildet ſich ein es zu verſtehen, und noch niemand hat dem andern nachgeben wollen, wenn er gleich noch ſo große Verdienſte vor ſich gehabt.

Aus dieſer Urſache haben in allen Kriegen, die wir ſeit zwanzig Jahren gehabt, die Armeen, ſo nur aus Italiänern beſtanden, nichts rechts gethan. Der Tar, Alexandria, Capua, Genua, Baila, Bologna, Meſtre, können davon zeugen. Wenn alſo das Haus Medicis in die Fußtapfen jener vortrefflichen Männer treten will, welche das Land von der Bedrückung der Fremden befreyet haben; ſo muß es vor allen Dingen den Grund zu großen Unternehmungen legen,

gen, das iſt, eigne Soldaten halten: denn beßre und treuere giebt es nicht. Und wenn gleich jeder einzelner Soldate gut iſt, ſo werden doch alle zuſammen beſſer werden, wenn ſie ſehen, daß ihr eigner Fürſt ſie anführet, ehret und belohnet.

Es iſt daher nöthig, ſich eine einheimiſche Armee anzuſchaffen, damit man im Stande ſey den Fremden zu widerſtehen. Die ſchweizeriſchen und ſpaniſchen Fußvölker werden für furchtbare Soldaten gehalten; beyde aber haben ihre Fehler; und eine mittlere Mannſchaft könnte ihnen widerſtehen und ſie ſchlagen. Die Spanier können keine Reuterey aushalten, und die Schweizer fürchten ſich vor Fußvölkern, weñ ſie ſo hartnäckig zum Schlagen ſind, als ſie.

Man hat es ſchon erfahren, und wird es noch ferner erfahren, daß die Spanier der franzöſiſchen Reuterey weichen müſſen, und die Schweizer von den ſpaniſchen Fußvölkern geſchlagen ſind. Bey den Schweizern hat man wenigſtens in der Schlacht bey Ravenna eine Probe geſehen, als die ſpaniſchen Fußvölker auf die Deutſchen ſtießen, welche mit den Schweizern gleiche Ordnung halten. Denn die Spanier drungen vermittelſt ihrer Hurtigkeit und Schilde durch die deutſchen Piken, ohne daß ſie ſich helfen konnten, und wären gewiß gänzlich geſchlagen worden, wenn nicht die Reuterey auf die Spanier eingedrungen wäre.

Da man alſo den Fehler dieſer beyden Fußvölker kennet, wäre es ja leicht eine neue Art aufzurichten, die den Fußvölkern und Reutern gewachſen wäre: Denn man dürfte nur die Art zu fechten verändern.

Der-

Digitized by Google

Dergleichen Erfindungen machen einem neuen Fürſten Ehre und Anſehen.

Man muß daher dieſe ſchöne Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen. Es iſt Zeit, daß Italien nach ſo langem Leiden endlich ſeinen Erlöſer ſehe. Ich kann nicht beſchreiben, mit was für Zärtlichkeit und Erkenntlichkeit er in allen Provinzen aufgenommen werden würde, die von dem Strome fremder Waffen überſchwemmet ſind, und ſchon ſo viele Jahre her Rache kochen. Wo ſind wohl die Städte, die ihm ihre Thore verſchließen, und die Völker, die ihm den Gehorſam verſagen würden? Wo iſt der Neid, den er zu bekämpfen haben würde? Würde auch wohl ein einziger Italiäner ſich weigern, ihm zu huldigen? Jedermann iſt der barbariſchen Herrſchaft müde. Dero hohes Haus nehme alſo die Sache vor die Hand, mit aller Hoffnung, die man von dem Ausſchlage eines ſo gerechten Unternehmens haben kann, damit unſer Volk unter ſeiner Fahne wieder in die Höhe ſteige, und unter deſſelben Schutz wahr werde, was Petrarcha ſaget:

Gerechtigkeit ruft itzt die tolle Welt zum Streit;
Doch zeigt der kurze Kampf, die alte Tapferkeit.
Sey in der Welſchen Bruſt noch itzo nicht erſtorben;
Die ſonſt Italien ſo großen Ruhm erworben.

Anti-

Anti-Machiavell,

oder

Verſuch einer Critik

über

Nic. Machiavells

Regierungskunſt

eines Fürſten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Ich glaube denen Menſchen einen Dienſt zu erweiſen, wenn ich den Verſuch der Critik über den Machiavell ans Licht ſtelle. Der hohe Verfaſſer dieſer Widerlegung iſt eine der großen Seelen, welche der Himmel nur ſelten bildet, um durch deren Lehren und Beyſpiele das menſchliche Geſchlecht tugendhaft zu machen. Er brachte vor einigen Jahren dieſe Gedanken zu Papier, in der einzigen Abſicht, Wahrheiten zu ſchreiben, die ihm ſein Herz eingab. Er war noch ſehr jung, und wollte ſich dadurch zur Weisheit und Tugend gewöhnen. Er gedachte niemand, als ſich ſelbſten Lehren zu geben; aber dieſe Lehren, ſo er ſich gegeben, verdienen die Lehren aller Könige, ja wohl gar die Quelle des Glücks der Menſchen zu ſeyn. Er erzeigte mir die Ehre, mir ſein Geſchriebenes zu ſenden, und ich erachtete es vor meine Schuldigkeit, denſelben um Erlaubniß zu bitten, ſolches durch den Druck bekannt machen zu dürfen. Der Gift des Machiavells iſt allzu bekannt: der Gegengift mußte es auch ſeyn. Man bemühete ſich mit dem größten Verlangen um Abſchriften; Es giengen davon ſchon viele

fehler-

Digitized by Google

fehlerhafte herum, und das Werk würde verſtümmelt zum Vorſchein gekommen ſeyn, wenn ich nicht Sorge getragen hätte, gegenwärtigen richtigen Abdruck zu liefern, nach welchem ſich die Buchhändler, denen ich damit ein Geſchenke mache, hoffentlich richten werden. Man wird ſich ſonder Zweifel verwundern, wenn ich den Leſern ſagen werde, daß derjenige, ſo im Franzöſiſchen, ſo edel, ſo zierlich und oft ſo rein ſchreibet, ein Fremder ſey, der niemals nach Frankreich gekommen iſt. Man wird ſo gar finden, daß er ſich viel beſſer ausdrücket, als Amelot de la Houſſage, den ich der Widerlegung mit beydrucken laſſen. Ich bekenne, daß dieſes etwas unerhörtes; aber ſo glücklichen Fortgang hat derjenige, deſſen Werk ich ans Licht ſtelle, in allen Sachen gehabt, worauf er ſich legen wollen. Es iſt wenig daran gelegen, ob er ein Engländer, Spanier oder Italiäner ſey. Die Rede iſt hier nicht von ſeinem Vaterlande, ſondern von ſeinem Buche. Ich halte davor, daß es beſſer geſchrieben, als des Machiavell ſeines; und es iſt ein Glück vor das menſchliche Geſchecht, daß endlich einmal die Tugend beſſer, als das Laſter ausgeſchmückt worden.

Da mir dieſes ſchätzbare Werk übergeben iſt, habe ich mit Fleiß einige Ausdrücke gelaſſen, die nicht franzöſiſch ſind, die es aber zu ſeyn verdienen; und ich getraue mir zu ſagen, daß dieſes Buch ſowohl unſre Sprache, als unſre Sitten vollkommner machen kann. Uebrigens gebe zur

Nach-

Nachricht, daß nicht ein iedes Kapitel eine Widerlegung des Machiavells iſt, weil dieſer Italiäner nicht die Laſter in ſeinem ganzen Buche prediget. Es ſind einige Stellen in dem Werke, ſo ich hier überliefere, welche vielmehr Betrachtungen über den Machiavell, als Widerlegungen des Machiavells ſind. Dieſerwegen habe ich dem Buche den Titel vorgeſetzet: **Verſuch einer Critik über den Machiavell.**

Da der hohe Verfaſſer dem Machiavell völlig geantwortet; ſo werde ich hier mit wenigem die Vorrede des Amelot de la Houſſaye beantworten.

Dieſer Ueberſetzer hat ſich vor einen Staatsmann ausgeben wollen; aber ich kann verſichern, daß derjenige, ſo hier den Machiavell widerleget, in der That dasjenige iſt, was Amelot ſeyn wollen.

Das vortheilhafteſte, ſo man vielleicht vom Amelot ſagen könnte, iſt, daß er Machiavells Buch überſetzet und deſſen Regeln vertheidiget, vielmehr in dem Vorhaben, ſeinem Buche guten Abgang zu verſchaffen, als zu überreden. Er ſchwatzt in ſeiner Zuſchrift ſehr vieles von Staatsgründen; allein ein Menſch, der Geſandſchaftsſecretar geweſen, und das Geheimniß nicht gehabt ſich aus dem Elende heraus zu reißen, verſteht, meiner Meynung nach, die Gründe der Staatskunſt ſehr übel.

Er will ſeinen Schriftſteller durch das Zeugniß des Juſtus Lipſius rechtfertigen, welcher,

ſagt er, ſo viele Frömmigkeit und Religion, als Wiſſenſchaft und Politik beſeſſen. Ich merke dagegen an: 1) Daß Juſtus Lipſius und alle Gelehrten, einer Lehre, ſo dem menſchlichen Geſchlecht ſchädlich iſt, nicht zum Vortheile zeugen können; 2) Daß die Frömmigkeit und Religion, womit man ſich hier ſehr ungeſchickt breit machet, das Gegentheil lehren; 3) Daß Juſtus Lipſius, der als ein Katholik gebohren, ein Lutheraner, ſodann ein Calviniſte, und endlich wieder ein Katholik geworden, niemals vor einen frommen Mann angeſehen geweſen, ob er ſchon auf die H. Jungfrau ſehr ſchlechte Verſe gemacht; 4) Daß ſein groſses Buch von der Staatskunſt das verächtlichſte unter ſeinen Schriften iſt, ob es ſchon Kaiſern, Königen und Fürſten zugeſchrieben worden; 5) Daß er eben das Gegentheil ſagt, von dem, was Amelot ihm in den Mund leget. „Wollte Gott! ſagt Juſtus Lipſius, auf dem 9 Blatte der Plantiniſchen „Auflage, daß Machiavell ſeinen Fürſten in den „Tempel der Tugend und der Ehre geführet hätte. Aber, da er nur allein auf den Eigennutz bedacht war, hat er ſich von dem königlichen Wege der Ehrlichkeit zu weit entfernet„. Utinam Principem ſuum recta duxiſſet ad Templum virtutis et honoris &c. Amelot hatte dieſe Worte mit Fleiß unterdruckt. Es war zu ſeiner Zeit noch die Gewohnheit, ungeſchickte Stellen anzuführen; aber eine ſo nöthige Stelle verfälſchen, heißt nicht pedantiſch ſeyn, oder ſich irren;

ren, ſondern läſtern. Der große Mann, deſſen Buch ich heraus gebe, führet keine Stelle an; aber ich müßte mich gewaltig irren, wenn er nicht auf ewig von allen denen, ſo Vernunft und Gerechtigkeit lieben, ſollte angeführet werden.

Amelot giebt ſich alle Mühe zu beweiſen, daß Machiavell nicht gottlos ſey. Es kommt hier wohl auf die Gottesfurcht an. Ein Menſch giebt der Welt Lehren des Meuchelmords und der Vergiftung, und ſein Ueberſetzer unterſtehet ſich von ſeiner Frömmigkeit zu reden.

Die Leſer laſſen ſich ſo leicht nichts aufbürden. Amelot mag immerhin ſagen, daß ſeinen Schriftſteller die Franciſcaner und Jacobiner ſehr gelobet; es iſt hier die Rede nicht von Mönchen; ſondern von Fürſten, denen Machiavell die Kunſt gottlos zu ſeyn beybringen wollen, eine Kunſt, die man, ohne hin, mehr als zu viel verſtund.

Ueberdem, glaubte man wohl, den Miriweis, Cartouche, Jacob Clement oder Ravillac zu rechtfertigen, wenn man ſagte, daß ſie ſehr ſchöne Gedanken von der Religion gehabt? Und wird man ſich allezeit dieſes heiligen Schleyers bedienen, um die abſcheulichſten Laſter zu verhüllen? **Cäſar Borgia**, ſagt der Ueberſetzer noch, **iſt ein gutes Muſter vor alle neue Fürſten.** Das will ſagen, vor die unrechtmäßigen Bezwinger; aber ein jeder neuer Fürſt iſt erſtlich kein unrechtmäßiger Bezwinger. Die Medicis waren neue Fürſten, und man konnte ihnen keine

unrechtmäßige Eroberung vorrücken. Zweytens, das Beyſpiel dieſes Hurenſohns, Alexanders VI. der allezeit verabſcheuet wird, und oft unglücklich geweſen iſt, iſt ein ſehr böſes Muſter vor einen ieden Fürſten. Endlich will la Houſſaye, Machiavell haſſe die Tyranney. Ohne Zweifel verabſcheuet ſie jedermann; aber es iſt ſehr ſchändlich und abſcheulich ſie zu verabſcheuen, und doch zu lehren.

Ich werde nicht mehr ſagen: Man muß den tugendhaften Verfaſſer hören, deſſen Meynungen und Gedanken ich nur ſchwächen würde.

NB. Ich Endes Unterſchriebener habe das geſchriebene Original bey Herrn Cyrillus le Petit, Prediger an der franzöſiſchen Kirche in dem Haag, niedergelegt, welches Original in allem mit dem Buche, ſo betitelt: **Verſuch einer Critik über Machiavell,** gleichlautend iſt; eine iede andre Auflage iſt mangelhaft, und die Buchhändler haben ſich in allen Stücken nach dem gegenwärtigen Abdrucke zu richten.

In dem Haag den 12. Octobr. 1740.

F. de Voltaire.

Vor-

Vorbericht des Verfaſſers,
Von dem
Verſuch einer Critik,
über
Machiavells
Regierungskunſt eines Fürſten.

Das Buch des Machiavells von der Regierungskunſt eines Fürſten iſt in Anſehung der Sittenlehre dasjenige, was das Buch des Spinoſa in der Glaubenslehre iſt. Spinoſa untergrub den Grund des Glaubens, und ſuchte das Religionsgebäude umzuſtürzen: Machiavell verderbte die Staatskunſt und unternahm die Lehren der geſunden Moral zu vernichten. Die Irrthümer des einen waren nur Irrthümer des Gehirns, des andern ſeine betrafen die Ausübung. Indeſſen haben doch die Gottesgelehrten Lärmen geblaſen, wider den Spinoſa die Waffen ergriffen, ſein Werk in beſter Form widerleget, und die Lehre von der Gottheit wider ſeine Anfälle behauptet; da hingegen Machiavell von einigen Sittenlehrern nur ein wenig herumgeholet worden, und er hat ſich, dem und ſeiner ſchädlichen Moral ungeachtet, auf dem Lehrſtuhle ſeiner Politik bis auf unſre Zeiten erhalten.

Ich übernehme die Vertheidigung der Menſchlichkeit wider dieſen Unmenſchen, der dieſelbe ver-

nichten will; ich ſetze die Vernunft und die Gerechtigkeit dem Betrug und dem Laſter entgegen, und ich habe es gewagt meine Betrachtungen über Machiavells Buch von Kapitel zu Kapitel anzuſtellen, damit der Gegengift unmittelbar auf die Vergiftung folge.

Ich habe allezeit des Machiavells Buch von der Regierungskunſt eines Fürſten, als eines der allergefährlichſten Bücher angeſehen, ſo iemals in der Welt ausgeſtreuet worden. Es iſt ein Buch, welches natürlicher Weiſe den Fürſten und denjenigen, ſo die Staatskunſt lieben, in die Hände fallen muß. Es iſt dabey nichts leichter, als daß ein junger ehrgeiziger Menſch, deſſen Gemüth und Verſtand noch nicht genugſam geſchickt ſind, das Gute von dem Böſen richtig zu unterſcheiden, durch Regeln, welche ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln, verderbet werde.

Aber wenn es übel gethan iſt, die Unſchuld einer Privatperſon, die nur geringen Einfluß in die Welthändel hat, zu verführen; ſo iſt es ja weit ſchädlicher, wenn man Fürſten verführet, welche Völker regieren, die Gerechtigkeit verwalten, davon ihren Unterthanen ein Beyſpiel geben, und welche durch ihre Güte, Großmuth und Barmherzigkeit lebende Ebenbilder der Gottheit ſeyn ſollen.

Die Ueberſchwemmungen, ſo Länder verwüſten, der Blitz, ſo Städte einäſchert, die Peſt, ſo Provinzen entvölkert, ſind auf der Welt nicht ſo ſchädlich, als die gefährliche Moral und die unbändigen Leidenſchaften der Könige. Die Plagen des Himmels dauren nur eine gewiſſe Zeit, ſie verwüſten nur einige

Gegen-

Gegenden, und ein ſolcher Verluſt, obſchon ſchmerzlich, iſt wieder gut zu machen; aber die Laſter der Könige ſchaden viel länger, und ganzen Völkerſchaften.

So wie die Könige die Macht haben Gutes zu thun, wenn ſie wollen; eben ſo haben ſie auch die Gewalt Böſes zu thun, wenn ſie es beſchloſſen haben; Und wie bejammernswürdig iſt nicht der Zuſtand der Unterthanen, wenn ſie alles von dem Mißbrauche der höchſten Gewalt zu befürchten haben; wenn ihr Vermögen dem Geize des Fürſten, ihre Freyheit ſeinem Eigenſinne, ihre Ruhe ſeiner Ehrſucht, ihre Sicherheit ſeiner Treuloſigkeit, und ihr Leben ſeiner Grauſamkeit ausgeſetzet iſt? Dieſes iſt die traurige Abſchilderung eines Staats, in welchem ein Fürſt, nach dem gegebenen Muſter des Machiavells herrſchen würde.

Ich muß dieſen Vorbericht nicht ſchließen, ohne denenjenigen ein Wort zu ſagen, welche glauben, Machiavell ſchreibe vielmehr dasjenige, was Fürſten wirklich thun, nicht aber was ſie thun ſollten. Dieſer Gedanke hat vielen gefallen, weil er ſatyriſch iſt.

Diejenigen, ſo einen ſolchen Ausſpruch wider die Fürſten gefället haben, ſind ſonder Zweifel durch die Exempel einiger böſen Prinzen, welche mit dem Machiavell zu gleicher Zeit gelebet haben, und die er angeführet hat; oder durch das Leben einiger Tyrannen, welche ein Schandfleck der Menſchlichkeit geweſen, verführet worden. Ich bitte dieſe Splitterrichter, zu erwägen, daß, da die Verführung des Thrones ſehr mächtig iſt, man mehr als eine

gemeine Tugend nöthig habe, ſelbiger zu widerſtehen, und daß es demnach kein Wunder ſey, wenn bey einer ſo großen Anzahl Fürſten, einige Böſe unter den Guten anzutreffen ſind. Unter den römiſchen Kaiſern, da man einen Nero, einen Caligula, einen Tiberius zählet, erinnert ſich die Welt auch mit Luſt derer durch die Tugend geheiligten Namen eines Titus, eines Trajans und eines Antonins.

Es iſt alſo eine große Ungerechtigkeit einem ganzen Orden dasjenige zur Laſt zu legen, was nur einigen Gliedern deſſelben zukömmt.

Man ſollte in den Geſchichten nur die Namen der guten Fürſten aufbehalten, und hingegen die Namen der andern mit ihrer Trägheit, ihren Ungerechtigkeiten und Laſtern auf ewig erſterben laſſen. Die Geſchichtbücher würden zwar dadurch ſehr gemindert werden, aber die Menſchlichkeit würde dabey gewinnen, und die Ehre in der Hiſtorie zu leben, ſeinen Namen bis auf die künftigen Zeiten, ja bis zur Ewigkeit zu bringen, würde nur eine Vergeltung der Tugend ſeyn: Machiavells Buch würde nicht mehr die Staatsſtuben anſtecken: Man würde die Widerſprechungen, in welche er beſtändig mit ſich ſelbſt verfällt, verachten; und die Welt würde ſich überreden, daß die wahre, einzig auf die Gerechtigkeit, Klugheit und Gütigkeit gegründete Staatskunſt der Könige, auf alle Art dem unrichtigen und abſcheulichen Lehrgebäude vorzuziehen ſey, welches Machiavell der Welt mitzutheilen die Frechheit gehabt.

Anti-

Anti-Machiavell,
oder
Verſuch einer Critik,
über
Machiavells
Regierungskunſt eines Fürſten.

Das erſte Kapitel.

Von den verſchiedenen Regierungsformen, und wie man ein Oberherr werden könne 1).

2) Ehe Machiavell den Unterſchied der 3) Regierungsformen bemerket, hätte er, meiner Meynung nach, vorher derſelben Urſprung unterſuchen, und die Urſachen

O 5 ent-

1) Von den verſchiedenen Arten der Fürſtenthümer, und wie man dazu gelangen könne. Haagiſche Aufl. des van Düren.

2) Die Auflage des van Düren fängt ſich alſo an: Wenn man von einer Sache gründlich urtheilen will, muß man vor allem ihre Eigenſchaft ergründen, und ſo weit als es möglich, zurück gehen: Es iſt ſo dann leicht den Fortgang und die mögliche Folgen daraus herzuleiten. Ehe demnach Machiavell ꝛc.

3) Staaten.

Digitized by Google

entſcheiden ſollen, welche freye Menſchen bewegen können, ſich ſelbſten Herren zu geben.

Vielleicht würde es ſich nicht geſchickt haben, in einem Buche, in welchem man die Laſter und die Tyranney zu predigen ſich vorgeſetzet hatte, von denjenigen Meldung zu thun, was die Tyranney ausrotten ſollte. Es würde in ſelbigem dem Machiavell übel angeſtanden haben, zu ſagen: die Völker hatten zu ihrer Ruhe und Erhaltung nöthig befunden, Richter zu haben, um ihre Streitigkeiten zu ſchlichten; Beſchützer, um ſie in dem Beſitz ihrer Güter wider ihre Feinde zu erhalten; Oberherren, um eines ieden beſonderes Beſtes in dem allgemeinen Beſten zu vereinigen: Daß ſie gleich Anfangs unter ihnen diejenigen erwählet, welche ſie für die Klügſten, die Billigſten, die Uneigennützigſten, die Leutſeligſten und die Tapferſten gehalten um ſie zu regieren.

Es iſt demnach die Gerechtigkeit, 4) welche das vornehmſte Augenmerk eines Fürſten ſeyn ſoll; es iſt demnach die Wohlfarth ſeines Volks, ſo er allem andern Nutzen vorziehen muß. 5) Der Fürſt iſt keineswegs ein unumſchränkter Herr der Völker, die unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehen: Er iſt unter ihnen nichts anders, als der oberſte Richter.

6) Dieſer Urſprung der Regenten macht das Ver-

4) (würde man geſagt haben.) v. D. Aufl.

5) Wo bleiben alsdenn die Abſichten des Privatnutzens der Hoheit, des Ehrgeizes und der unumſchränkten Gewalt?

6) Da ich mir vorgeſetzt habe, dieſe ſchädlichen Lehren

Verfahren derjenigen, ſo Länder mit Unrecht an ſich reißen, viel grauſamer, als es nicht ſeyn würde, wenn man nur bloß ihre Gewaltthätigkeit in Erwägung zöge. Sie treten dieſes erſte Geſetz der Menſchen, ſo ſie unter eine Herrſchaft vereiniget, um von ſelbiger beſchützet zu werden, mit Füßen, und dieſes Geſetz iſt es, ſo wider die unrechtmäßigen Bezwinger gegeben worden 7).

Es ſind alſo nur drey rechtmäßige Arten, Herr eines Landes zu werden, entweder durch die Erbfolge; oder, durch die Wahl eines Volks, ſo das Wahlrecht hat; oder, wenn man durch einen mit Gerechtigkeit unternommenen Krieg einige feindliche Länder erobert. Dieſes iſt der Grund, auf welchen meine folgenden Unterſuchungen ſich beziehen werden 8).

ren des Machiavells Stück vor Stück zu widerlegen, ſo behalte ich mir vor, davon zu reden, ſo wie die Materie eines ieden Kapitels mir Gelegenheit an die Hand geben wird.

7) In v. Dürens Auflage heißet es: Denn ſie handeln ſchnurſtracks wider die gehegte Abſicht der Völker; als welche ſich um der Beſchützung willen Herren gegeben, und nur auf dieſe Bedingung ſich unterworfen haben. Da hingegen, wenn ſie unter einem Herrn ſtehen, der ſie mit Gewalt unter ſeine Botmäßigkeit gebracht, ſie ſich ſelbſt, und alle ihre Güter aufopfern, den Geiz und Eigenſinn eines Tyrannen zu ſtillen.

8) Ich bitte diejenigen, denen ich dieſes Werk beſtimme, dieſe Anmerkungen über das erſte Kapitel des Machiavells nicht zu vergeſſen, weil ſie gleichſam der Hauptvorwurf aller meiner folgenden Betrachtungen ſeyn werden.

Das zweyte Kapitel.

Von erblichen Staaten 1).

Die Menſchen haben vor alles, was alt iſt, eine gewiſſe Hochachtung, die dem Aberglauben gleich kommt; und wenn das Erbrecht zu derjenigen Macht hinzukommt, welche das Alterthum über die Menſchen hat, ſo iſt kein ſtärker Joch, und welches man williger trägt, als dieſes. Ich bin demnach weit entfernet, dem Machiavell in demjenigen zu widerſprechen, was ihm iedermann zugeſtehen wird, daß nämlich die Erbkönigreiche am leichteſten zu regieren ſind.

Ich werde nur hinzufügen, daß die Erbfürſten in ihrem Beſitze nicht wenig befeſtiget werden, durch die genaue Verbindung, die zwiſchen ihnen und den mächtigſten Familien ihres Landes iſt, davon der größte Theil ſeine Güter und Hoheit dem landesfürſtlichen Hauſe zu danken hat. Das Glück dieſer Familien iſt von dem Glücke des Fürſten ſo unzertrennlich, daß ſie dieſes nicht können fallen laſſen, ohne wahrzunehmen, daß davon ihr eigner Fall eine gewiſſe und nothwendige Folge ſeyn würde.

Zu unſern Zeiten tragen die zahlreichen und mächtigen Kriegsheere, welche die Fürſten zu Frie-

1) Von erblichen Fürſtenthümern. v. D. Aufl.

Digitized by Google

Friedens= als Kriegszeiten auf den Beinen halten, ſehr vieles zur Sicherheit des Staats bey. Sie halten die Ehrſucht der benachbarten Fürſten in Schranken: Sie ſind entblößte Schwerdter, welche die andern in der Scheide halten.

Aber es iſt nicht genug, daß der Fürſt, wie Machiavell ſagt, *di ordinaria induſtria* ſey, daß er nur eine gemeine Geſchicklichkeit beſitze; ich wollte noch, daß er bedacht wäre sein Volk glücklich zu machen. Ein vergnügtes Volk wird an keine Empörung gedenken; ein glückſeliges fürchtet mehr ſeinen Fürſten, der zugleich ſein Wohlthäter iſt, zu verlieren, als der Fürſt ſelbſt die Verminderung ſeiner Macht befürchten kann. Nimmermehr würden die Holländer ſich wider die Spanier empöret haben, wenn die Tyranney der Spanier nicht ſo außerordentlich hoch geſtiegen wäre, daß die Holländer nicht unglücklicher werden konnten, als ſie es waren.

Die Königreiche Neapolis und Sicilien ſind mehr als einmal von den Spaniern an den Kaiſer, und von dem Kaiſer an die Spanier gekommen. Die Eroberung iſt allezeit ſehr leicht geweſen, weil ſo wohl die eine als die andre Beherrſchung ihnen ſehr ſtrenge geſchienen 2), und weil dieſe Völker iedesmal hofften, an ihrem neuen Herrn einen Befreyer zu finden.

Was vor ein Unterſcheid unter dieſen Neapolitanern und den Lothringern! Als dieſe gezwungen worden eine andre Herrſchaft zu erkennen, ſo ſchwamm

2) geweſen.

ſchwamm ganz Lothringen in Thränen. Sie bedauerten die Abſtämmlinge derjenigen Herzoge zu verlieren, welche von ſo vielen Jahrhunderten her in dem Beſitze dieſes 3) Landes geweſen ſind, und unter welchen man viele zählet, die ſich durch ihre Gütigkeit ſo liebenswürdig gemacht, daß ſie verdienten Königen zum Muſter zu dienen. Das Andenken des Herzogs, Leopolds war den Lothringern noch ſo lieb, daß, da ſeine Wittwe genöthigt wurde Luneville zu verlaſſen, ſich alles Volk vor ihren Wagen auf die Knie warf, und die Pferde mehr als einmal aufhielt. Man hörte nichts als Klagen, und ſahe nichts als Thränen.

3) blühenden.

Das

Das dritte Kapitel.

Von vermiſchten Staaten 1).

Das funfzehende Jahrhundert, in welchem Machiavell lebte, hing noch an der Barbarey. Damals wurde der traurige Ruhm der Ueberwinder, und die außerordentliche Thaten, welche durch ihre Größe eine gewiſſe Ehrfurcht erwecken, der Sanftmuth, der Billigkeit, der Huld und allen Tugenden vorgezogen. Anitzo ſehe ich, daß man die Menſchlichkeit allen Eigenſchaften eines Ueberwinders vorziehet. Man iſt nicht mehr ſo thöricht, grauſame Leidenſchaften, welche die Zerſtörung der ganzen Welt verurſachen, durch Lobeserhebungen anzufeuren.

Ich möchte gerne wiſſen, was einen Menſchen bewegen könne, ſich groß zu machen? Und aus was vor einem Grunde er den Vorſatz faſſen könne, ſeine Macht auf das Elend und den Untergang andrer Menſchen zu bauen? Und wie er glauben könne ſich berühmt zu machen indem er nur lauter Unglückſelige machet? Die neuen Eroberungen eines Fürſten machen die Staaten, die er vorher beſeſſen hat, nicht vermögender. Seine Unterthanen ziehen davon keinen Vortheil und er irret ſich, wenn er ſich einbildet, dadurch glücklicher zu werden. Wie viele Fürſten haben nicht durch ihre Feldherren Länder einnehmen laſſen, die ſie

1) Von vermiſchten Fürſtenthümern.

ſie niemals ſehen? Dieſes ſind alsdenn auf gewiſſe Art nur eingebildete Eroberungen 2). Dieſes heiſſet viele Leute unglücklich machen, um den Eigenſinn eines einzigen Menſchen zu vergnügen, der oftmals nicht verdienet bekannt zu ſeyn.

Aber laſſet uns den Fall ſetzen, daß dieſer Ueberwinder die ganze Welt unter ſeinen Gehorſam bringe; dieſe überwundene Welt kann er ſie auch wohl regieren? Ein ſo großer Fürſt er auch ſey, ſo iſt er doch nur ein ſehr eingeſchränktes Weſen. Kaum würde er die Namen ſeiner Länder behalten können, und ſeine Größe würde nur dazu dienen, daß es offenbar werde, wie klein er wirklich ſey.

Die Größe des Landes, das ein Fürſt beherrſchet, bringt ihm nicht Ehre; einige Meilen mehr Erdreich machen ihn nicht berühmt; ſonſten würden diejenigen, die die mehreſten Hufen Landes beſitzen, die berühmteſten ſeyn.

Der Irrthum des Machiavells, in Anſehung des Ruhms der Ueberwinder, konnte zu ſeiner Zeit allgemein ſeyn; aber ſeine Bosheit war es gewiß nicht. Es iſt nichts ſo abſcheulich, als einige Mittel, die er vorſchlägt, die eroberten Länder zu erhalten.

Wenn man ſie recht unterſuchet, wird nicht ein einziges ſeyn, das gerecht oder billig wäre. **Man muß, ſagt er 3), das Geſchlecht der Für-**

2) und die nur wenig Wirklichkeit vor die Fürſten haben, die ſie verrichten laſſen.

3) dieſer boshafte Mann.

Digitized by Google

Fürſten, die vor eurer Eroberung regie-ret haben, ausrotten. Kann man derglei-chen Regeln wohl leſen, ohne, daß einem vor Ab-ſcheu 4) die Haut ſchauert? Das heißt, alles was in der Welt heilig iſt, unter die Füße treten, und dem Eigennutz die Thüre zu allen Laſtern öffnen. Wie? wenn ein Ehrgeitziger die Länder eines Fürſten mit Gewalt an ſich geriſſen hat, wird er das Recht haben, ihn durch Meuchelmord oder Gift hinrichten zu laſſen? Aber eben dieſer Ueber-winder, da er alſo verfährt, führt in der Welt einen Gebrauch ein, der nicht anders als zu ſei-nem Untergang ausſchlagen kann. Ein andrer, der ehrgeitziger und geſchickter als er, wird ihn mit dem Vergeltungsrechte ſtrafen, ſeine Länder überfallen, und ihn mit derſelben Grauſamkeit hinrichten laſſen, mit welchen er ſeinen Vorfah-ren hingerichtet. Die Zeiten Machiavells ſtel-len uns davon nur allzu viel Exempel dar; Siehet man nicht den Pabſt Alexander VI in der Gefahr, ſeiner Laſter wegen abgeſetzt zu werden; ſeinen abſcheulichen Hurenſohn, Cäſar Borgia, aller geraubten Länder beraubet und elendiglich ſterben; den Galeatius Sforzia mitten in der Kirche zu Mayland ermordet; Ludwig Sforzia, den un-rechtmäßigen Bezwinger, in Frankreich in ei-nem eiſernen Kefig ſterben; die Prinzen von York und Lancaſter, wie ſie einer den andern zu Grunde richten; die griechiſchen Kaiſer einer von dem andern

4) und Unwillen.

andern durch Meuchelmord hingerichtet, bis endlich die Türken von ihren Laſtern Vortheil gezogen und ihrer geſchwächten Macht den Garaus gemacht? Wenn heutiges Tages unter den Chriſten dergleichen Empörungen ſeltner ſind, ſo kommt es daher, weil die Gründe der geſunden Sittenlehre anfangen gemeiner zu werden. Die Menſchen haben ihren Verſtand mehr ausgebeſſert; ſie ſind daher weniger wild, und vielleicht hat man dieſes den Gelehrten zu danken, die Europa von dem wilden Weſen gereiniget haben.

Die andre Regel Machiavells iſt dieſe: **Ein Ueberwinder ſoll in den neuen Staaten ſeine Reſidenz anlegen.** Dieſes iſt keinesweges grauſam, und ſcheinet ſelbſt in einigen Stücken ziemlich gut zu ſeyn; aber man muß erwägen, daß die meiſten Länder großer Fürſten ſo belegen ſind, daß ſie nicht allzu wohl deren Mittelpunkt verlaſſen können, ohne daß es der ganze Körper nicht empfinde. Sie ſind der erſte Grund der Bewegung in dieſem Körper; dahero können ſie den Mittelpunkt nicht verlaſſen, ohne daß die äußerſten Theile geſchwächt werden.

Die dritte Staatsregel iſt: **Man muß in den neueroberten Ländern Colonien anlegen, um dadurch ſich deren Treue zu verſichern.** Der Verfaſſer gründet ſich auf den Gebrauch der Römer: Aber er bedenket nicht, daß wenn die Römer mit ihren Colonien nicht zugleich Legionen in die neuen Länder geſchickt hätten, ſie dieſelben bald würden verlohren haben. Er bedenket

tet nicht daß, außer dieſen Colonien und Legionen, die Römer ſich auch Bundsgenoſſen zu machen wußten. Sie waren in den glücklichen Zeiten der Republik die klügſten Räuber, ſo iemals den Erdboden verwüſtet haben. Sie erhielten mit Klugheit, was ſie mit Ungerechtigkeit erworben hatten. Endlich aber hat dieſes Volk das Schickſal aller unrechtmäßigen Ueberwinder; es ward auch unterdrücket.

Laſſet uns nunmehro unterſuchen, ob dieſe Colonien, um deren Willen Machiavell ſeinen Fürſten ſo viele Ungerechtigkeit begehen läſſet, eben ſo nützlich ſind, als er ſagt. Entweder ihr ſchicket in dieſes neueroberte Land ſtarke Colonien, oder ſchwache. Sind ſie ſtark, ſo entvölkert ihr euern Staat ſehr merklich *); welches eure Macht ſchwächet. Sind ſie ſchwach, ſo werden ſie euch den Beſitz ſchlecht bewahren; demnach werdet ihr diejenigen, ſo ihr verjagt, unglücklich gemacht haben, ohne dabey viel zu gewinnen.

Man thut alſo viel beſſer, in die neuerworbene Länder Soldaten zu ſchicken, welche, vermittelſt der Kriegszucht und der guten Ordnung, die Unterthanen nicht werden unterdrücken, noch die Städte, darein man ſie legt, beläſtigen können.

Dieſe Politik iſt beſſer, ſie konnte aber zu den Zeiten des Machiavells nicht bekannt ſeyn. Die

P 2 Für-

(*) Ihr verjagt auch eine große Anzahl eurer neuen Unterthanen.

Fürſten unterhielten damals keine ſtarke Kriegsheere. Die Völker waren größtentheils nur zuſammengeraffte Räuber, welche gemeiniglich von Gewaltthätigkeiten und vom Raube lebten. Man wußte damals nicht, was das ſey, zu Friedenszeiten eine Armee beſtändig auf den Beinen zu halten; man hatte keinen Begriff von Verpflegungen der Soldaten, von Caſernen und vielen andern Ordnungen, wodurch ein Staat in Friedenszeiten gegen ſeine Nachbarn, ſo ſelbſt gegen die zu ſeiner Beſchützung in Sold genommene Soldaten, in Sicherheit geſtellet wird.

„Ein Fürſt muß die kleinen benachbarten „Fürſten an ſich ziehen und ſchützen; Uneinigkeit „unter ihnen anrichten, damit er von ihnen erheben oder erniedrigen könne, wen er will„ Dieſes iſt die vierte Regel des Machiavells. So verfuhr Clodovaus 6); und einige andre Fürſten, die nicht weniger grauſam waren als er, ſind ihm hierinnen gefolget. Aber was vor ein Unterſchied zwiſchen dieſen Tyrannen und einem redlichen Manne! der ein Schiedsrichter zwiſchen dieſen kleinen Fürſten ſeyn würde; der ihre Zwiſtigkeiten in der Güte beylegen; ihr Vertrauen durch ſeine Redlichkeit, durch die Merkmaale einer völligen Unparteylichkeit in ihren Irrungen, und durch eine gänzliche Uneigennützlichkeit gewinnen würde! Seine Klugheit würde ihn vielmehr zum Vater, als

6) Der erſte barbariſche König, der ein Chriſt ward.

Digitized by Google

als Unterdrucker ſeiner Nachbarn machen; und ſeine Macht würde ſie vielmehr beſchützen, als zu Grunde richten.

Es iſt außerdem wahr, daß Fürſten, welche andre Fürſten mit Gewalt erheben wollen, ſich ſelbſt geſtürzt haben. Das gegenwärtige Jahrhundert hat uns davon Exempel gezeiget 7).

Aus allen dieſen mache ich den Schluß, daß ein unrechtmäßiger Ueberwinder niemals einigen Ruhm verdiene; Daß der Meuchelmord dem menſchlichen Geſchlechte iederzeit ein Abſcheu ſeyn werde; daß Fürſten, welche Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten wider ihre neue Unterthanen ausüben, alle Gemüther von ſich abwenden, an ſtatt ſie zu gewinnen; daß es nicht möglich ſey, die Laſter zu rechtfertigen, und daß alle diejenigen, die dieſelben vertheidigen wollten, eben ſo falſche Gründe, als Machiavell, gebrauchen würden. Die Beredungskunſt wider das Wohl der Menſchlichkeit anwenden, iſt eben ſo viel, als ſich mit einem Schwerdte verletzen, das uns bloß zu unſrer Vertheidigung gegeben iſt.

7) Zwey Exempel gezeiget; eines an Carl XII, der den Stanislaus auf den polniſchen Thron erhob; das andre iſt noch neuer.

Das vierte Kapitel.

Wie man den Thron erhalte 1).

Wenn man von der Gemüthsart der Nationen urtheilen will, muß man eine Vergleichung unter ihnen anſtellen. Machiavell macht in dieſem Kapitel eine Vergleichung mit den Türken und Franzoſen, die in Gebräuchen, Sitten und Meynungen ſehr von einander unterſchieden ſind. Er unterſuchet die Urſachen, welche die Eroberung des türkiſchen Reichs ſchwer, aber deſſen Behauptung leicht machen: Er bemerkt ſodann, was dazu beytragen könne, Frankreich ohne Mühe zu überwinden; daß aber auch dasjenige, ſo es mit beſtändigen Verwirrungen erfüllet, die Ruhe des Beſitzers unaufhörlich drohe.

Der Verfaſſer ſiehet die Sache nur von der einen Seite an. Er hält ſich nur bey der Regierungsform auf, und ſcheint zu glauben, die Macht des türkiſchen und perſiſchen Reichs wäre nur auf die allgemeine Sklaverey dieſer Völker, und auf die Erhebung eines einzigen Menſchen, der ihr Haupt iſt, gegründet. Er iſt der Meynung, eine unumſchränkte Gewalt, die wohl befeſtigt iſt,

1) Warum das Reich des Darius, nach dem Tode des Alexanders, der es eingenommen, ſich nicht empöret habe?

iſt, ſey das allerſicherſte Mittel eines Fürſten, ruhig zu regieren und ſeinen Feinden ſtark zu widerſtehen.

Zu Machiavells Zeiten betrachtete man in Frankreich die Großen und die Edelleute als kleine Oberherren, die einiger maaßen die Macht mit dem Fürſten theileten; welches Gelegenheit zu Uneinigkeit gab, die Parteyen verſtärkte und öftere Empörungen anrichtete. Ich weis iedoch nicht, ob der Großſultan nicht mehr in Gefahr iſt vom Throne geſtoßen zu werden, als ein König von Frankreich. Der Unterſchied unter ihnen iſt, daß ein türkiſcher Kaiſer gemeiniglich von den Janitſcharen erdroſſelt wird; da hingegen die Könige in Frankreich, die umgekommen, von Schwärmern 2) durch Meuchelmord hingerichtet worden. Jedoch Machiavell redet in dieſem Kapitel mehr von allgemeinen Staatsveränderungen, als von beſondern Fällen. Er hat in der That einige Triebfedern einer wohl zuſammen geſetzten Maſchine errathen; aber mich dünkt, er habe die vornehmſten nicht unterſuchet.

Der Unterſchied der Himmelsgegenden, der Nahrungsdinge und der Erziehung der Menſchen, machet eine gänzliche Ungleichheit in ihrer Art zu leben und zu denken. Daher kommt es, daß ein italiäniſcher Mönch von einer ganz andern Art Menſchen zu ſeyn ſcheinet, als ein chineſiſcher Gelehrter.

2) Von den Mönchen, und den Ungeheuern, ſo die Mönche ausgebrütet haben.

lehrter 3). Das Temperament eines ſcharfſinnigen, aber wunderlichen (hypochondriſchen) Engländers iſt von der hochmüthigen Herzhaftigkeit eines Spaniers in allen Stücken unterſchieden; und ein Franzoſe hat eben ſo wenig Gleichheit mit einem Holländer, als die Lebhaftigkeit eines Affen mit der Trägheit einer Schildkröte.

Man hat zu allen Zeiten angemerket, daß 4) der morgenländiſchen Völker Gemüthsart in der Beſtändigkeit beſtehet. Ihre alten Gewohnheiten und ihre von der europäiſchen ſo unterſchiedene Religion verbindet ſie einiger maaßen noch, das Unternehmen dererjenigen, die ſie Ungläubige nennen, zum Nachtheil ihrer Herren nicht zu befördern und alles mit Sorgfalt zu verhüten, was ihre Religion antaſten und ihre Regierungsform umſtoßen könnte. Dieſes iſt es, was bey ihnen vielmehr die Sicherheit des Thrones, als des Monarchen ausmachet: denn dieſer Monarch wird oft abgeſetzt, aber das Reich niemals zu Grunde gerichtet.

Die Gemüthsart der franzöſiſchen Völkerſchaft, welche von der Muſelmänner ihrer ganz unterſchieden iſt, war ganz und gar, oder wenigſtens zum Theil, an den öftern Staatsveränderungen dieſes Königreichs Urſache. Die Leichtſinnigkeit und

3) Daher kommt die Ungleichheit eines italiäniſchen Mönchs und eines chineſiſchen Gelehrten.

4) Daß die morgenländiſchen Völker ſteif an ihren Gewohnheiten und alten Gebräuchen hängen, und daß ſie davon faſt niemals abgehen.

Digitized by Google

und die Unbeſtändigkeit iſt das eigentliche Kennzeichen (der Charakter) dieſer liebenswürdigen Nation. Die Franzoſen ſind unruhig, ausgelaſſen und ſehr geneigt aller Dinge überdrüßig zu werden; ihre Liebe zur Veränderung hat ſich in den allerernſthafteſten Dingen geäußert. Es ſcheinet, daß die von den Franzoſen gehaßte und geliebte Cardinäle, welche nach einander dieſes Reich regieret, ſich Machiavells Regeln zu Nutze gemacht, die Großen zu ſtürzen, und ſich der Kenntniß der Gemüthsart dieſer Nation bedienet, die öftern Ungewitter abzuwenden, womit die Leichtſinnigkeit der Unterthanen denen Königen ohne Unterlaß gedrohet.

Die Politik des Cardinals von Richelieu hatte keinen andern Endzweck, als die Großen zu erniedrigen, um die Macht des Königs zu erheben, und ſie in allen Theilen des Staats zum Grunde zu legen. Es gieng ihm ſo wohl von ſtatten, daß heutiges Tages in Frankreich von dem Anſehen und der Macht der Herren und Edlen, die derſelben 5) manchmal mißbrauchten, keine Spur mehr übrig iſt.

Der Cardinal Mazarin trat in die Fußtapfen des Richelieu: Er fand vielen Widerſtand; aber es gelung ihm; er brachte das Parlament um ſeine Vorzüge, dergeſtalt, daß dieſe Geſellſchaft heutiges Tages ein bloßer Schatten iſt, dem es noch manchmal ſo vorkommt, als wäre er ein Körper, aber dem man gemeiniglich Urſache giebt ſeinen Irrthum zu bereuen.

Die nämliche Staatsklugheit, ſo die Miniſter

5) Nach dem Urtheil der Könige.

bewog in Frankreich eine unumſchränkte Gewalt einzuführen, lehrte ihnen auch den Kunſtgriff, die Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit der Nation zu beſchäftigen, um ſie weniger gefährlich zu machen. Kleinigkeiten und Zeitvertreibe 6) änderten die Gemüthsart der Franzoſen, und lenkte ſie auf etwas anders; dergeſtalt, daß die nämlichen Menſchen, die ſo lange Zeit den großen Cäſar beſtritten; die unter den Kaiſern ſo oft das Joch abgeworfen; die zu Zeiten der Valeſier fremde Hülfsvölker ins Land gerufen; die ſich wider Heinrich den IV verbunden; die während den Minderjährigkeiten Unruhen erreget; die Franzoſen, ſage ich, ſind zu unſern Zeiten mit nichts beſchäftiget, als dem Strome der Moden zu folgen; ihre Neigungen ſehr ſorgfältig zu verändern; heute dasjenige zu verachten, was ſie geſtern bewundert; die Unbeſtändigkeit und Leichtſinnigkeit in allem ihren Thun blicken zu laſſen; ihre Buhlerinnen, Wohnungen, Zeitvertreibe 7) zu verändern. Dieſes aber iſt nicht hinlänglich: Denn mächtige Armeen und eine große Anzahl Feſtungen verſichern den Beſitz dieſes Königreichs auf ewig ſeinen Beherrſchern, und ſie haben gegenwärtig eben ſo wenig die innerlichen Kriege, als die Unternehmungen ihrer Nachbarn zu befürchten.

6) Tauſend unnütze Beſchäftigungen, Kleinigkeiten und Zeitvertreibe ꝛc.

7) und Thorheiten.

Das

Das fünfte Kapitel.

Von den eroberten Staaten 1).

Es iſt nach Machiavells Meynung, kein ſo ſicheres Mittel, einen eroberten freyen Staat zu behalten, als denſelben zu zerſtören; Dieſes iſt das allerſicherſte Mittel keine Empörung zu befürchten. Vor einigen Jahren begieng ein Engländer in London die Thorheit ſich umzubringen. Man fand auf ſeinem Tiſche einen Zettel, darinnen er ſeine That rechtfertigte und meldete, er habe ſich deswegen das Leben genommen, damit er niemals krank werden möchte. Eben dieſes iſt der Fall eines Fürſten, der einen Staat zerſtöret, um ihn niemals zu verlieren. Ich rede keineswegs von der Menſchlichkeit; mit dem Machiavell hieße das die Tugend entweihen 2). Man kann den Machiavell mit ſeinen eignen Waffen, mit dem Eigennutz, der Seele ſeines Buchs, den Gott ſeiner Staatskunſt und des Laſters beſtreiten.

Ihr

1) Wie man in den Städten und Fürſtenthümern regieren müſſe, die vor deren Eroberung ihre eigne Geſetze hatten.

2) Ich rede keineswegs mit dem Machiavell von der Menſchlichkeit; man würde dadurch die Tugend entweihen.

Ihr ſagt, Machiavell, daß ein Fürſt ein freyes Land, das er erobert hat, zerſtören müſſe, um es deſto ſicherer zu beſitzen. Aber antwortet mir, zu was Ende hat er dieſe Eroberung unternommen? Ihr werdet mir ſagen, daß es geſchehen, ſeine Macht zu vermehren und ſich furchtbarer zu machen. Eben dieſes wolte ich hören, um euch zu beweiſen, daß er nach euren eignen Grundſätzen ganz das Gegentheil thue. Denn dieſe Eroberung koſtet ihm ſehr viel; und darnach zerſtöret er das einzige Land, das ihm ſeinen Verluſt wieder erſetzen können. Ihr werdet mir doch zugeſtehen, daß der Beſitz eines verwüſteten und von Einwohnern entblößten Landes einen Fürſten nicht mächtig machen könne. Ich glaube, ein Monarch, der die großen Wüſteneyen von Lybien und Barkan beſäße, würde darum nicht furchtbar ſeyn; und ich bin verſichert, eine Million Panterthiere, Löwen und Crocodille komme mit einer Million Unterthanen, mit reichen Städten, mit ſchiffreichen Häfen, mit arbeitſamen Bürgern, mit Soldaten, und mit allem was man von einem wohlbevölkerten Lande zu gewarten hat, in keine Vergleichung. Jedermann kommt überein, die Stärke eines Staats beſtehe nicht in dem weiten Umfange ſeiner Gränzen, ſondern in der Menge ſeiner Einwohner. Vergleichet Holland mit Rußland. Ihr ſehet dort nichts als moraſtige und unfruchtbare Inſeln, die aus dem Schooße des Oceans hervorſteigen; eine kleine Republik, die nicht mehr als

acht und vierzig Meilen lang, und vierzig breit iſt; aber dieſer kleine Körper iſt voller Nerven. Ein unzählbares Volk bewohnet dieſes Land; und dieſes arbeitſame Volk iſt ſehr mächtig und ſehr reich. Es hat das Joch der ſpaniſchen Beherrſchung von ſich abgeworfen, welche damals die allerfurchtbarſte Monarchie in Europa war. Der Handel dieſer Republik erſtreckt ſich bis an die äußerſten Theile der Welt; ſie folgt unmittelbar auf die Könige; ſie kann in Kriegszeiten eine Armee von funfzigtauſend Mann unterhalten, eine ſtarke und wohlausgerüſtete Flotte nicht zu rechnen.

Richtet hingegen eure Augen auf Rußland. Ein unermäßliches Land ſtellet ſich euren Augen dar; es iſt eine Welt die dem Erdkreis gleichet, als er aus dem Chaos gezogen worden. Dieſes Land gränzet auf einer Seite an die große Tartarey und Indien; auf der andern an das ſchwarze Meer und Ungarn. Seine Gränzen erſtrecken ſich bis an Polen, Litthauen und Curland; Schweden ſetzt ihm Gränzen gegen Nordweſten. Rußland erſtreckt ſich auf dreyhundert deutſche Meilen in die Breite, und auf mehr als ſechshundert 3) in die Länge. Das Land iſt fruchtbar an Getraide, und bringet alles hervor was zum Lebensunterhalt nöthig iſt, vornehmlich um die Gegenden von Moſcau und gegen die kleine

3) fünfhundert. v. D. Aufl.

kleine Tartarey. Indeſſen hat es, bey allen dieſen Vortheilen, nicht mehr als höchſtens funfzehen Millionen Einwohner.

Dieſe Nation, ſo itzo anfängt ſich in Europa hervorzuthun, iſt an Land- und Seemacht nicht mächtiger als Holland und geht ihm an Reichthum und Hülfsmitteln weit nach.

Die Stärke eines Staats beſteht nicht in dem weiten Umfange des Landes, noch in dem Beſitz einer großen Einöde, oder einer unermäßlichen Wüſteney; ſondern in dem Reichthume und der Menge der Einwohner. Der wahre Vortheil eines Fürſten iſt demnach, ein Land zu bevölkern und es in blühenden Stand zu ſetzen; keineswegs aber, ſolches von Einwohnern zu entblößen und zu verwüſten. Wenn Machiavells Bosheit einen Abſcheu erwecket; ſo erweckt ſeine Beurtheilung Mitleiden, und er würde beſſer gethan haben, ſelbſt richtig urtheilen zu lernen, als andern ſeine ungeheure Staatskunſt beyzubringen.

Ein Fürſt ſoll in dem neueroberten Staat ſeine Reſidenz anlegen. Dieſes iſt die dritte Regel des Verfaſſers. Sie iſt gemäſſigter als die andern; ich habe aber in dem dritten Kapitel bereits die Schwierigkeiten angezeiget, die ihr im Wege ſtehen.

Es ſcheinet mir, daß ein Fürſt, der eine Republik erobert, nachdem er gerechte Urſachen gehabt

habt ſie zu bekriegen, ſich begnügen könne, ſie geſtraft zu haben, und daß er ihr alsdenn ihre Freyheit wiedergebe. Wenig Menſchen werden ſo denken. Diejenigen, ſo hierinnen andrer Meynung ſind, könnten ſich in dem Beſitz erhalten, wenn ſie in die vornehmſten Plätze ihrer neuen Eroberungen ſtarke Beſatzung legten, und außerdem, dem Volk aller ſeiner Freyheit genießen ließen.

Unſinnige die wir ſind! Wir wollen alles erobern, gleich als ob wir die Zeit hätten alles zu beſitzen, und die geſetzte Friſt unſrer Dauer kein Ende hätte. Unſre Zeit vergehet allzu geſchwind; und oftmals wenn man glaubet vor ſich ſelbſt zu arbeiten, arbeitet man nur vor unwürdige oder undankbare Nachfolger.

Das

Das ſechſte Kapitel.

Von den neuen Staaten, die der Fürſt durch ſeine Tapferkeit und durch ſeine eigne Waffen erwirbt.

Wenn die Menſchen ohne Leidenſchaften wären, ſo könnte man es dem Machiavell zu gute halten, daß er ſie ihnen beylegen will. Er würde ein neuer Prometheus ſeyn, welcher das himmliſche Feuer raubte, um damit Maſchinen zu beleben. Er ſiehet aber ganz anders aus; kein einziger Menſch iſt ohne Leidenſchaften. Sind ſie gemäßiget, ſo ſind ſie die Seele der Geſellſchaft; läßt man ihnen aber den Zügel ſchieſſen, ſo verurſachen ſie derſelben Zerrüttung.

Unter allen Regungen, die in unſrer Seele den Meiſter ſpielen, iſt keine, vor die ſo ihren Trieb fühlen, unglücklicher, keine der Menſchlichkeit mehr zuwider, und der Ruhe der Welt mehr ſchädlicher, als eine unordentliche Ehrfurcht und ein übermäßiges Verlangen nach falſchen Ruhm.

Eine Privatperſon, die das Unglück hat mit dergleichen Neigungen gebohren zu ſeyn, iſt mehr elend als thöricht. Ein ſolcher Menſch iſt unempfindlich über das gegenwärtige, er lebet gleichſam nur in der künftigen Zeit, und nichts in der Welt

kann

kann ihm ein Genüge thun; der Wermuth des Ehrgeizes miſchet allezeit ſeine Bitterkeit in das Süße ſeines Vergnügens.

Ein ehrgeiziger Fürſt iſt viel unglücklicher als eine Privatperſon; denn da ſeine Thorheit nach dem Maaße ſeiner Größe iſt, ſo iſt ſie deswegen auch ausſchweifender, ungelehriger und unerſättlicher. Wenn Ehre und Größe die Nahrung der Leidenſchaft der Privatperſonen iſt, ſo nähren Provinzen und Königreiche den Ehrgeiz der Monarchen; und da es leichter iſt Aemter und Bedienungen zu bekommen, als Königreiche zu gewinnen, ſo können Privatperſonen ſich noch eher ein Genüge thun, als Fürſten.

Machiavell ſchlägt ihnen die Exempel des Moſes, Cyrus, Romulus, Theſeus und Hieron vor. Man könnte dieſes Verzeichniß leicht mit denjenigen vergrößern, die beſondere Secten geſtiftet, als Mahomet in Aſien, Mango Kapac in America, Odin in Norden, und ſo vielen andern Häuptern von Secten in der ganzen Welt 1).

Es verdienet angemerkt zu werden, wie ſchlechte Aufrichtigkeit der Verfaſſer bey Anführung dieſer Exempel gebrauche 2). Machiavell zeigt den Ehr-

1) Die Jeſuiten in Paragai werden mir vergönnen, ihnen gleichfalls hier eine Stelle anzubieten: Sie kann ihnen nicht anders als rühmlich ſeyn, da ſie hier den Geſetzgebern zur Seite ſtehen.

2) Und es wird nicht ohne Nutzen ſeyn, zu offenbaren, wie verſchlagen und ſpitzfündig dieſer Verführer die Sache anfange.

Digitized by Google

Ehrgeiz nur auf der ſchönen Seite, wo er anders eine ſchöne Seite hat. Er redet nur von den Ehrgeizigen, denen das Glücke beygeſtanden, beobachtet aber ein genaues Stillſchweigen von denen, die ein Opfer ihrer Leidenſchaft geworden ſind. Dieſes heißt die Welt hinter das Licht führen, und man muß bekennen, daß Machiavell in dieſem Kapitel, ſo zu reden, einen Marktſchreyer der Laſter vorſtelle.

Warum giebt uns Machiavell, wenn er von dem Geſetzgeber der Juden, von dem erſten Beherrſcher Athens, von dem Ueberwinder der Meder, von dem Stifter Roms redet, deren Unternehmungen einen glücklichen Ausgang gehabt, warum, ſage ich, giebt er uns nicht auch die Exempel einiger Häupter, ſo unglücklich geweſen, um zu zeigen, daß wenn der Ehrgeiz einige Menſchen empor bringet, er die meiſten ins Unglück ſtürzet? Iſt nicht ein Jan von Leyden, das Haupt der Wiedertäufer, geweſen, der mit glüenden Zangen gezwickt, verbrannt, und zu Münſter in einem eiſernen Kefig aufgehangen worden? Iſt Cromwell glücklich geweſen; wurde denn ſein Sohn nicht abgeſetzt? Hat er den Körper ſeines Vaters nicht wieder ausgraben, und an den Galgen bringen ſehen? Sind nicht drey bis vier Juden, die ſich ſeit der Zerſtörung Jeruſalems 3) vor den Meſſias ausgegeben, hingerichtet worden? Und hat der letzte nicht

3) ſeit der Zerſtörung Jeruſalems, findet ſich nicht in der erſten Auflage.

nicht damit geendiget, daß er ein Muſelmann und bey dem Großſultan Küchenjunge geworden? Wenn Pipin ſeinen König, mit Genehmhaltung des Pabſts, vom Throne geſtoßen, wurde nicht Guiſe mit der Narbe, da er den ſeinigen eben= falls mit päbſtlicher Einwilligung um den Thron bringen wollte, durch Meuchelmord hingerichtet? Zählet man nicht über dreyßig Häupter von Secten und mehr als tauſend andre Ehrgeizige, die eines gewaltſamen Todes geſtorben?

Mich dünkt außer dieſem, daß Machiavell ziemlich unüberlegt den Moſes mit Romulus, Cyrus und Theſeus aufführe *). Moſes hatte

*) In des van Düren Auflage ſtehet: Entweder hatte Moſes göttliche Eingebungen oder nicht. Hätte er ſie nicht gehabt, welches man doch unmöglich glauben kann, ſo konnte man ihn alsdenn nicht anders als einen Betrüger anſehen, der ſich Gottes faſt eben ſo bediente, wie die Poeten ihre Götter gebrauchten, um ſich aus einer Sache zu wickeln, die ſie ſelbſten nicht verſtunden. Moſes beſaß ja, wenn man ihn bloß als einen Menſchen beurtheilen wollte, ſo wenig Geſchicklichkeit, daß er das jüdiſche Volk vierzig Jahr einen Weg führte, den es gar gemächlich in ſechs Wochen zurück legen können. Er hatte nicht viel von der Egyptier Weisheit gefaſſet, und war in Anſehung deſſen dem Romulus, Theſeus und vorgemeldeten Helden weit nachzuſetzen. Hatte aber Moſes göttliche Eingebungen, wie er ſie denn unwiderſprechlich hatte, ſo kann man ihn vor nichts anders, als für ein blindes Werkzeug der göttlichen Allmacht erkennen, und der Juden Führer war in dieſer Erwägung, als Menſch, weit geringer, als der Stifter des römi=

göttliche Eingebungen; hätte er ſie nicht gehabt, ſo konnte man ihn alsdenn nicht anders als einen Betrüger anſehen, der ſich Gottes faſt eben ſo bediente, wie die Poeten ihre Götter gebrauchten, um ſich aus einer Sache zu wickeln, die ſie ſelbſten nicht verſtunden. Wird Moſes als ein Werkzeug der göttlichen Vorſehung angeſehen, wie er es auch wirklich war, ſo hat er gar nichts gemein mit den Geſetzgebern, die nur bloße menſchliche Weisheit gehabt haben: Betrachtet man ihn aber nur als einen bloßen Menſchen, ſo kommt er nicht mit dem Cyrus, mit dem Theſeus und mit dem Herkules in einige Vergleichung. Er führte ſein Volk nur in eine Wüſte; er bauete keine Stadt; er ſtifftete kein großes Reich; er richtete keinen Handel an; er brachte die Künſte nicht in Aufnahme; er ſetzte ſeine Nation nicht in einen blühenden Stand. Bey ihm muß man die göttliche Vorſehung anbeten, und der andern ihre Klugheit unterſuchen.

Ich geſtehe es überhaupt und ohne Vorurtheil, daß ſehr viel Verſtand, Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit erfordert werde 4), dem Theſeus, dem Cyrus, dem Romulus, dem Mahomet gleich zu kommen; aber ich weis nicht, ob man ihnen das Bey-

ſchen Reichs, der perſiſche Monarch und die Helden, ſo durch ihre eigne Macht und Tapferkeit Thaten verrichtet, welche in dieſer Abſicht, für größer gehalten werden, als die, ſo Moſes mit dem unmittelbaren Beyſtande Gottes verrichtet hat.

4) denen Leuten, wovon ich bisher geredet habe, gleich zu kommen.

Beywort, tugendhaft, beylegen könne. Muth und Geſchicklichkeit findet ſich eben ſo wohl bey Straßenräubern als bey Helden. Der Unterſchied unter ihnen beſtehet darinnen, daß der Ueberwinder ein vornehmer und berühmter Räuber, der andre aber ein unbekannter, nichtswürdiger Menſch iſt. Der eine trägt vor ſeine Gewaltthätigkeiten Lorbeerzweige und Lob; der andre aber den Strang davon.

5) Wer ſeines gleichen unterwürfig machen will, iſt allezeit blutdürſtig und betrügeriſch. Die Häupter der Schwärmer in den ſevenniſchen Gebirgen gaben vor, ſie hätten Eingebungen des Heil. Geiſtes, und ließen ſo fort diejenigen er-

5) Es iſt wahr, ſo oft man in der Welt etwas neues einführen will, ſo oft wird man tauſenderley Hinderniſſe antreffen, und ein Prophet an der Spitze einer Armee wird mehr Proſelyten machen, als wenn er nur allein mit Beweisgründen ſtritte. Die Wahrheit iſt, daß die chriſtliche Religion, ſo lange ſie ſich nur mit Diſputiren erhielt, ſchwach und unterdrückt war; und ſie breitete ſich in Europa nicht eher aus, als bis man ihrentwegen viel Blut vergoſſen. So iſt auch wahr, daß man gewiſſe Meynungen und Neuerungen mit wenig Mühe in Gang gebracht hat. Wie viele Religionen, wie viele Secten ſind nicht ohne einige Hinderniß eingeführet worden? Es iſt nichts geſchickter, den Neuerungen Eingang zu machen, als ein fanatiſches Weſen; und es ſcheinet, Machiavell habe in dieſer Materie ſeinem Ausſpruche zu frühzeitig eine Gewißheit beygeleget. v. D. Aufl.

Digitized by Google

morden, welche der Geiſt verdammt hatte. Dieſe Böſewichter, welche ſolchergeſtalt in ihren Gebirgen Gott und der Menſchen ſpotteten, waren ſehr tapfer: Zu Zeiten des Fohe und des Zoroaſtes würde man ſie vor Götter angeſehen haben.

Hätte ein Roland, ein Cavalier, ein Jan von Leyden in den Zeiten gelebet, da die Menſchen noch wilde waren, würde man ſie dem Alcides und dem Oziris gleich geachtet haben; heutiges Tages würde ſich ein Oziris, ein Alcides in der Welt nicht groß machen.

Es iſt noch übrig, daß ich einige Anmerkungen über das Exempel des Hieron von Syrakus mache, welches Machiavell denen dargeſtellet, die durch Hülfe ihrer Freunde und deren Kriegsvölker ſich empor ſchwingen.

Hieron ſchafte ſeine Freunde und Soldaten ab, die ihm zu Ausführung ſeines Vorhabens beförderlich geweſen waren. Er verſchaffte ſich neue Freunde und andre Soldaten. Ich behaupte dem Machiavell und allen Undankbaren zum Trotze, daß Hierons Staatskunſt ſehr ſchlecht geweſen, und daß es viel vernünftiger ſey, ſich Völkern, deren Tapferkeit man verſucht, und Freunden, deren Treue man geprüfet, anzuvertrauen, als Unbekannten, deren man nicht verſichert iſt 6).

Ich

6) Ich überlaſſe dem Leſer, dieſen Gedanken weiter nachzuhängen. Wer einen Abſcheu vor der Undankbarkeit hat, und ſo glücklich iſt, die Freundſchaft zu kennen, dem wird es daran nicht fehlen. v. D. Aufl.

Digitized by Google

Ich muß iedoch anzeigen, daß man die verſchiedene Bedeutungen, die Machiavell den Worten beyleget, wohl in Acht nehme. Man laſſe ſich nicht irre machen, wenn er ſagt, ohne Gelegenheit erſtirbt die Tugend. Das heißt bey ihm ſo viel: Ohne vortheilhafte Umſtände können Betrüger und Verwegne ihre Gaben nicht anwenden. Das Laſter iſt der einzige Schlüſſel, der die dunkeln Stellen des Verfaſſers erklären und auflöſen kann. Die Italiäner nennen die Muſik, die Meßkunſt la virtu; bey dem Machiavell führt die Treuloſigkeit dieſen Namen.

Ueberhaupt ſcheinet es mir, damit ich den Schluß dieſes Kapitels mache, die einzige Gelegenheit, da ſich eine Privatperſon bis zur königlichen Würde hinauf ſchwingen könne, ſey dieſe, wenn dieſelbe in einem Wahlkönigreiche gebohren, oder aber ihr Vaterland befreyet.

Sobiesky in Polen; Guſtav Waſa in Schweden; die Antonine zu Rom, ſind Helden dieſer beyden Arten. Cäſar Borgia ſey das Muſter der Machiavelliſten; meines iſt Marcus Aurelius.

Das ſiebende Kapitel.

Wie ein neuerworbner Staat zu regieren ſey 1).

Vergleichet den Fürſten des 2) Fenelon mit dem Fürſten des Machiavell. An jenem findet ihr 3) Gütigkeit, Billigkeit und alle Tugenden. Es ſcheint, er ſey einer von den reinen Geiſtern, deren Weisheit, wie man ſagt, die Aufſicht über die Regierung der ganzen Welt aufgetragen iſt. In dieſem findet ihr Bubenſtücke 4), Treuloſigkeit und alle Laſter 5).

Wenn man den Telemach des Fenelon lieſet, ſo ſcheinet es, als ob unſre Natur der engliſchen nahe käme; und es ſcheinet, als ob ſie ſich der teufliſchen näherte, wenn man den Fürſten des Machiavells lieſet.

Cäſar Borgia, oder der Herzog von Valentinois, iſt das Muſter, wornach der Verfaſſer ſeinen Fürſten bildet. Er iſt ſo unverſchämt, daß er ihn denjenigen, die ſich durch ihre Freunde oder

1) Von neuen Fürſtenthümern, die durch fremde Waffen, oder durch Glück erworben werden.

2) Herrn von

3) Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit ꝛc.

4) Betrügerey, Verrätherey ꝛc.

5) Mit einem Wort, es iſt ein Ungeheuer, das ſelbſt die Hölle mit Mühe ausbrüten würde.

Digitized by Google

oder ihre Waffen in der Welt empor ſchwingen, zum Exempel darſtellet.

Es iſt demnach höchſtnöthig, dieſen Cäſar Borgia recht kennen zu lernen, damit man ſich von dem Helden und ſeinem Lobredner einen Begriff machen könne 6). Borgia ließ ſeinen Bruder, ſeinen Nebenbuhler in der Ehre und Liebe, bey ſeiner eignen Schweſter ermorden; er ließ des Pabſts Schweizer niedermachen, aus Rache gegen einige Schweizer, die ſeine Mutter beleidigt hatten; er brachte verſchiedene Cardinäle um ihr Vermögen, um ſeine Geldbegierde zu ſättigen; er nahm Romagna ſeinem rechtmäßigen Beſitzer, dem Herzog Urbino hinweg; er ließ den grauſamen d'Orco, ſeinen Untertyrannen, hinrichten; er ſchafte, durch die abſcheulichſte Verrätherey, zu Sinigaglia einige Prinzen aus der Welt, deren Leben er ſeinem Eigennutz hinderlich zu ſeyn glaubte; er ließ ein vornehmes venetianiſches Frauenzimmer erſäufen, das er zu ſeinem Willen gebraucht hatte. Und wie viele Grauſamkeiten wurden nicht durch ſeine Befehle ausgerichtet? Wer könnte doch alle ſeine Schandthaten zählen? Dieſes iſt der Menſch, den Machiavell allen großen Geiſtern ſeiner Zeit, ja allen Helden des Alterthums vorziehet, und deſſen Leben er würdig findet, denen zum Exempel zu

 dienen,

6) Man kann ja kein Laſter nennen, das Borgia nicht ausgeübet hätte. Er ließ ſeinen Bruder ꝛc.

dienen, die durch das Glück empor geſchwungen werden.

Aber ich muß den Machiavell nach einer etwas genauern Abſchilderung widerlegen, damit diejenigen, welche eben ſo denken wie er, keine Ausflüchte mehr finden 7). Cäſar Borgia bauete den Grund ſeiner Größe auf den Untergang der italiäniſchen Fürſten. Wenn ich das Vermögen meiner Nachbarn an mich reißen will, ſo muß ich ſie ſchwächen; damit ich ſie aber ſchwächen könne, muß ich ſie an einander hetzen; das iſt die Logik der Böſewichter.

Borgia wollte ſich eine Stütze machen; es mußte alſo Alexander VI, in die Eheſcheidung Ludwig XII willigen, damit er von ihm Hülfe bekommen möge. Auf ſolche Art haben oft diejenigen, welche die Welt durch ihr Beyſpiel erbauen ſollten, den Vortheil des Himmels zum Deckmantel ihres Eigennützes gebraucht 8). War die Vermählung Ludwig XII von der Art, daß ſie mußte umgeſtoßen werden, ſo hätte ſie der Pabſt umſtoßen müſſen, falls er ja die Macht dazu hat; war ſie aber nicht von ſolcher Art, ſo hätte ſich das Haupt der römiſchen Kirche durch nichts ſollen dazu bewegen laſſen.

Es

7) und ihre Bosheit ſich mit nichts ſchützen könne.

8) Auf ſolche Art haben ſchon viele Staatskluge die Welt geäffet, da ſie auf ihren Eigennutz gedachten, und ſich anſtellten, als ob ihre Gedanken auf den Himmel gerichtet wären.

Es war nöthig, daß ſich Borgia Creaturen machte; deswegen beſtach er die Faction der Urbiner durch Geſchenke: Aber wir wollen die Laſter des Borgia nicht weit herſuchen, und ihm ſeine Beſtechungen überſehen, wäre es auch nur deswegen, wenn ſie wenigſtens eine falſche Gleichheit mit den Wohlthaten haben. Borgia wollte ſich gern einige Prinzen aus den Häuſern Urbino, Vitellozzo, Oliviero, Fermo ꝛc. von dem Halſe ſchaffen, und Machiavell ſagt, er ſey ſo klug geweſen, und habe ſie nach Sinigaglia gelocket, allwo er ſie durch Verrätherey umbringen laſſen. Der Menſchen Treu und Glauben mißbrauchen, ſchändliche Liſt anwenden 9), meineidig werden, Meuchelmorde begehen; ſehet, dieſes nennet der Lehrmeiſter der Bubenſtücke Klugheit. Ich frage aber, ob das Klugheit ſey, wenn man zeiget, wie man meineidig werden könne? Wenn ihr Treue und Eid brechet, was wollt ihr denn für Bürgen der Treue der Menſchen haben? Gebt ihr Exempel der Verrätherey, ſo befürchtet ſelbſt verrathen zu werden; Gebt ihr Exempel des Meuchelmords; fürchtet die Hände eurer Schüler. Borgia ſetzte den grauſamen d'Orco zum Statthalter von Romagna, um einigen Unordnungen zu ſteuern. Borgia ſtrafte auf eine barbariſche Art an andern viel geringere Laſter als die ſeinigen wären. Der gewaltthätigſte unter den Räubern fremder Güter,

9) Verrätherey gebrauchen.

ter, der falſcheſte unter den Meineidigen, der grauſamſte unter den Meuchelmördern, der ſchändlichſte unter den Giftmiſchern verurtheilt zu den gräulichſten Strafen einige Schitzbuben, einige unruhige Köpfe, die ihres neuen Herrn Charakter nachmachten, wiewohl nur im kleinen, und nach ihrer geringen Fähigkeit. Jener König von Polen, deſſen Tod ſo viele Unruhe in Europa verursachet, verfuhr weit gerechter und edler gegen ſeine ſächſiſche Unterthanen.

Die ſächſiſchen Geſetze ſprachen einem jeden Ehebrecher den Kopf ab. Ich will den Urſprung dieſes barbariſchen Geſetzes, welches mehr mit der italiäniſchen Eiferſucht, als mit der deutſchen Geduld übereinzukommen ſcheint, voritzt nicht ergründen. Einem unglücklichen Uebertreter dieſes Geſetzes wurde das Leben abgeſprochen; Auguſtus ſollte das Todesurtheil unterſchreiben; allein Auguſtus empfand die Regungen der Liebe und der Menſchlichkeit; er ertheilte dem Miſſethäter Gnade, und ſchafte ein Geſetz ab, das ihn ſtillſchweigend ſelbſt verurtheilte. Das Bezeigen dieſes Königs legte Empfindung und Menſchenliebe an den Tag; Cäſar Borgia ſtrafte niemals anders, als ein wilder Tyrann. Borgia läßt nachgehends den grauſamen d'Orco, der ſeine Abſichten ſo vollkommen ausgerichtet hatte, in Stücke zerhauen, damit er ſich bey dem Volk angenehm machen möge, indem er an ihm das Werkzeug ſeiner Laſter ſtrafte.

Digitized by Google

Die Laſt der Tyranney iſt niemals ſchwerer, als wenn ſie der Tyrann in die Unſchuld einkleiden will, und wenn die Unterdrückung unter dem Schatten der Geſetze ausgeübet wird. Da die Vorſicht des Borgia ſich bis nach dem Tode des Pabſts, ſeines Vaters erſtreckte; ſo fieng er an, alle diejenigen auszurotten, deren Güter er geraubt hatte, damit der neue Pabſt ſich dieſer Perſonen nicht wider ihn gebrauchen könnte. Sehet, wie man von einem Laſter auf das andre fällt: Um die Ausgaben zu beſtreiten, muß man Geld haben; damit man ſolches bekommen möge, muß man deſſen Beſitzer plündern; und damit man es ſicher genießen könne, muß man ſie ausrotten. Schlüſſe der Straßenräuber! Borgia, um einigen Cardinälen Gift beyzubringen, läßt bey ſie ſeinem Vater zu Gaſte bitten. Der Pabſt und er ergreifen aus Unvorſichtigkeit das vergiftete Getränke; Alexander VI ſtirbt davon, Borgia kommt durch, um ein unglückſeliges Leben zu führen. Würdiger Lohn der Giftmiſcher und Meuchelmörder!

Sehet die Klugheit, die Geſchicklichkeit und die Tugenden, welche Machiavell zu loben nicht müde werden kann. Boſſuet, Fleſchier, Plinius 10) hätten ihre Helden nicht höher erheben

10) Der berühmte Biſchof von Meaux, der geprieſene Biſchof von Nimes, der beredte Lobredner des Trajans hätten ihre ꝛc.

ben können, als Machiavell den Cäſar Borgia. Wäre ſein Lobſpruch nur eine Ode, oder rhetoriſche Figur; ſo könnte man ſeine Spitzfündigkeit loben, iedoch aber ſeine Wahl verabſcheuen; Allein es iſt ganz das Gegentheil. Es iſt ein Buch von der Staatskunſt, das auf die Nachkommenſchaft ſoll gebracht werden; es iſt ein ſehr ernſthaftes Werk, in welchem Machiavell ſo unverſchämt iſt, daß er dem abſcheulichſten Ungeheuer, ſo die Hölle iemals auf die Erde ausgeſpieen hat, Lobſprüche beyleget. Das heißt ſich leichtſinniger Weiſe dem Haſſe des menſchlichen Geſchlechts ausſetzen.

Das achte Kapitel.

Von denen, ſo durch Laſter Fürſten worden ſind.

Ich bediene mich hier nun der eignen Worte des Machiavells, um ihn zu beſchämen. Was könnte ich von ihm abſcheulichers ſagen, als daß er hier denenjenigen Regeln giebt, welche durch ihre Laſter zur höchſten Würde gelangen? denn das iſt der Titel dieſes Kapitels. Wenn Machiavell beſtellt wäre, in einer Schule von Böſewichtern die Laſter, oder auf einer Univerſität von Verräthern die Treuloſigkeit zu lehren; ſo wäre es kein Wunder, daß er dergleichen Materien abhandelte; allein er redet zu allen Menſchen, und hat es unter denſelben vornehmlich mit denen zu thun, welche die tugendhafteſten ſeyn ſollen, weil ſie auserſehen ſind über die andern zu herrſchen. Was iſt ſchändlicher und unverſchämter, als ihnen in der Treuloſigkeit und im Morden Unterricht geben? Es wäre vielmehr zum Beſten der Welt zu wünſchen, daß dergleichen Exempel, als des Agathocles und Oliviero von Fermo, die Machiavell mit Vergnügen anführet, aller Welt unbewußt wären. Das Leben eines Agathocles, oder eines Oliviero von Fermo iſt geſchickt, in einem Menſchen, der ſchon einen innerlichen Trieb zu Bosheiten hat, den bey ſich füh-

führenden gefährlichen Saamen, ohne daß er ihn recht kennet, zu entdecken und belebt zu machen. Wie viele junge Leute haben ſich nicht durch das Leſen der Romainen dergeſtalt den Verſtand verrückt, daß ſie nichts anders geſehen und gedacht, als wie Gandalin oder Medor? Es iſt in der Art zu denken gleichſam eine gewiſſe Seuche, da immer ein Verſtand den andern anſteckt. Jener außerordentliche Menſch, jener König 1) deſſen zu hoch getriebene Tugenden ſich alle in Fehler verwandelten, mit einem Worte, Carl XII trug von ſeiner zarteſten Kindheit an das Leben Alexanders des Großen bey ſich, und viele Leute, die dieſen nordiſchen Alexander genau gekannt haben, verſichern, Quintus Curtius habe Polen verheeret, Stanislaus ſey nach dem Abdolonimus König geworden, und die Schlacht bey Arbella habe die Niederlage bey Pultawa veranlaſſet 2). Es wäre zu wünſchen, daß Machiavell

1) In v. D. Auflage ſtehet: Jener außerordentliche Menſch, jener herumſchweifende König, der den alten Rittern ſo ähnlich war, jener irrende Held, deſſen zu hochgetriebene Tugenden ꝛc.

2) Es ſey mir erlaubt von einem ſo großen Exempel auf kleine zu kommen. Ich bin der Meynung, wenn man mit der Hiſtorie des menſchlichen Verſtandes zu thun hat, ſo verlieret ſich der Unterſchied der Stände. Könige ſind nur Menſchen, und die Menſchen alle einander gleich. Man ſiehet nur auf den Eindruck und Veränderungen überhaupt, die von gewiſſen äußerlichen Urſachen in dem menſchlichen Verſtande gemacht werden. Es iſt in ganz England bekannt,

vell nur lauter Alexander angeführet hätte; ſo giebt er aber den Agathocles und Fermo als Muſter der Klugheit und des Glücks. Dieſe haben ſich ſeiner Meynung nach, in ihren kleinen Staaten erhalten, weil ſie zu rechter Zeit grauſam geweſen ſind. **Mit Klugheit ein Barbar ſeyn**, und Tyranney in einem gewiſſen Zuſammenhange ausüben, heißt, nach dieſem Staatsmann, alle Gewaltthätigkeiten und alle Laſter, die man zu ſeinem Vortheil nützlich erachtet, auf einmal ausüben. Laſſet diejenigen, ſo euch verdächtig ſeyn, und die, ſo ſich für eure Feinde erklären, ermorden: Aber verziehet nicht lange mit eurer Rache. Machiavell billiget dergleichen Thaten, als die ſicilianiſche Veſper und die pariſiſche Bluthochzeit iſt,

wo

bekannt, was vor etlichen Jahren in London geſchehen iſt. Man ſpielte eine ziemlich ſchlechte Comödie, unter dem Titel: Die Spitzbuben und Beutelſchneider; man zeigte darinnen einige liſtige Streiche der Diebe. Bey dem Herausgehen wurden viele Leute gewahr, daß ſie ihre Ringe, Tobacksdoſen und Uhren verlohren hatten; und der Verfaſſer des Stücks bekam in ſo kurzer Zeit Schüler, daß ſie ſeine Lehren ſo gar auf dem Parterre ausübten. So ſchädlich iſt es böſe Exempel anzuführen!

Machiavells erſte Betrachtung iſt auf den Agathocles und Oliviero, und zwar auf die Urſachen gerichtet, woher es gekommen, daß ſie ſich in ihren kleinen Staaten erhalten, ungeachtet ihrer Grauſamkeit? Er ſchreibt es dem zu, daß ſie ſolche zu rechter Zeit ausgerichtet hätten. Mit Klugheit ein Barbar ꝛc. v. D. Auflage.

wo ſolche Grauſamkeiten begangen worden, davor die Menſchlichkeit erzittert. Er hält die Abſcheulichkeit dieſer Verbrechen vor nichts, wenn man ſie auf eine Art ausübet, daß 3) ſie Schrecken machen in dem Augenblicke, da ſie noch ganz friſch ſind. Er giebt zur Urſache an, daß die Vorſtellungen davon unter dem Volke leichter aufhörten, als von ſolchen Grauſamkeiten, die auf einander folgten und anhielten: Als ob es nicht eben ſo ſchlimm wäre, tauſend Menſchen an einem Tage hinzurichten, als ſie nach und nach ermorden zu laſſen. Es iſt aber nicht genug die abſcheuliche Sittenlehre des Machiavells zu Schanden zu machen, man muß ihn auch des Betrugs überführen, und daß er nicht redlich gehandelt habe. Denn erſtlich iſt es falſch, daß Agathocles die Früchte ſeiner Laſter in Frieden genoſſen habe: Er iſt faſt beſtändig mit den Carthaginenſern in Krieg verwickelt geweſen; er ward ſo gar genöthiget ſein Kriegsheer in Africa zu verlaſſen, welches nach ſeiner Abreiſe ſeine Kinder ermordete, und er ſelbſt ſtarb von einem Gifttranke, den ihm ſein Enkel überreichte. Oliviero von Fermo kam ein Jahr nach ſeiner Erhöhung durch die Treuloſigkeit des Borgia um 4).

Alſo

3) Dabey dem Volk eine blaue Dunſt vorgemacht wird, und daß ſie Schrecken ꝛc.

4) In v. D. Auflage: würdiger Lohn ſeiner Laſter! Sein Fall erfolgte ſo geſchwinde, daß er dem zuvorkam, was der allgemeine Haß dem Oliviero zubereitete. Wiewohl der Verfaſſer hätte das Exempel von Olivie-

Digitized by Google

Alſo ſtrafte ein Böſewicht den andern, und kam durch ſeinen Privathaß demjenigen zuvor, was der allgemeine Haß dem Oliviero zubereitete. Wenn auch ſelbſt das Laſter mit Sicherheit könnte ausgeübet werden 5), wenn auch ſelbſt der Tyranne kein trauriges Ende zu befürchten hätte, ſo würde er doch unglücklich genug ſeyn, da er als ein Schandfleck des menſchlichen Geſchlechts angeſehen iſt. Er wird das innerliche Zeugniß ſeines Gewiſſens, das wider ihn redet, nicht erſticken können 6). Eine wahrhafte, eine unerträgliche Marter, die er beſtändig in ſeinem Buſen trägt. Es iſt wahrhaftig in der Natur unſers Weſens nicht gegründet, daß ein Böſewicht glücklich ſey. Man leſe nur das Leben eines Dionyſius, eines Tiberius, eines Nero, eines Ludwig XI, eines 7) Johann Boſilowiz, ſo wird man finden, daß die-

Oliviero gar nicht einmal anführen ſollen; denn es beweiſet nichts. Machiavell wollte gern, daß das Laſter glücklich machte; deswegen ſchmeichelt er ſich, einen gültigen, oder doch ziemlichen Beweisgrund gefunden zu haben: Allein Oliviero war ja unglücklich. Wenn auch ſelbſt ꝛc.

5) Wenn gleich ein Tyranne ſeine Bosheit unbeſtraft begehen könnte.

6) Er wird dieſe ſtarke Stimme, die ſich auf den Thronen der Könige hören läßt, nicht zum Schweigen bringen können; er wird die betrübte Schwermüthigkeit, die ſeine Einbildungskraft beunruhiget, nicht vermeiden können: Sie wird ſein Henker auf Erden ſeyn. Man leſe nur ꝛc.

7) Tyrannen.

Digitized by Google

ſe 8) böſe Menſchen das allerunglückſeligſte Ende genommen haben. Ein grauſamer Menſch hat ein menſchenfeindliches und von ſchwarzer Galle angegriffenes Temperament: wenn er von ſeiner Kindheit an dieſe unglückliche Leibesbeſchaffenheit nicht beſtreitet, ſo kann es nicht fehlen, er muß eben ſo raſend als unſinnig werden. Wenn alſo auch keine Gerechtigkeit auf Erden, und kein Gott im Himmel wäre, ſo ſollten um ſo viel mehr die Menſchen tugendhaft ſeyn, weil die Tugend allein ſie vereinigen kann, und ihnen zu ihrer Erhaltung unumgänglich nöthig iſt, und das Laſter hingegen ſie nur unglücklich machen, und ihren Untergang befördern kann.

8) unvernünftige und wütende Ungeheuer.

Das

Digitized by Google

Das neunte Kapitel.

Von dem bürgerlichen Fürſtenthume.

Keine Neigung iſt von unſerm Weſen ſo unzertrennlich, als die, ſo wir zu der Freyheit tragen. Von dem wohlgeſitteſten Menſchen an, bis auf den barbariſchten ſind alle ohne Unterſchied davon eingenommen. Denn da wir ohne Ketten gebohren werden, ſo begehren wir ohne Zwang zu leben. Dieſer Geiſt der Ununterwürfigkeit und Großmuth iſt es, der ſo viele große Männer in der Welt hervor gebracht, und zu den republikaniſchen Regierungen Anlaß gegeben hat, welche eine Art der Gleichheit unter den Menſchen einführen, und ſie dem Stande der Natur näher bringen.

Machiavell giebt in dieſem Kapitel gute Staatsregeln vor die, welche durch freye Einſtimmung der Häupter einer Republik bis zur höchſten Gewalt hinauf ſteigen. Das iſt auch faſt der einzige Fall, in welchem er erlaubet ein ehrlicher Mann zu ſeyn; Aber zum Unglück kommt dieſer Fall 1) niemals vor. Ein republikaniſcher Geiſt iſt über ſeine Freyheit im höchſten Grad eiferſüchtig; Alles, was derſelben einigen Anſtoß geben könnte, macht ihn aufmerkſam, und er empört ſich gegen die bloße Vorſtellung eines Gebieters. Man kennet

1) faſt.

kennet in Europa Völker, welche das Joch ihrer Tyranney abgeworfen haben, um der Freyheit zu genieſsen; Aber man kennet keines, das frey geweſen wäre, und ſich einer freywilligen Sklaverey unterworfen hätte.

Viele Republiken ſind durch die Folge der Zeit wieder unter eine unumſchränkte Gewalt gerathen; es ſcheint ſo gar, es ſey dieſes ein unvermeidliches Unglück, welches auf ſie alle wartet; Denn wie könnte eine Republik auf ewig allen denen widerſtehen, welche ihre Freyheit untergraben? Wie könnte ſie allzeit den Ehrgeiz der Groſsen, welche ſie in ihrem Buſen ernähret, im Zaum halten? Wie könnten ſie in die Länge auf die Verführungen, auf die heimlichen Bewegungen ihrer Nachbarn und auf die Beſtechung ihrer Glieder ein wachſames Auge haben, ſo lange bey den Menſchen der Eigennutz alles vermag? Wie kann ſie ſich Hoffnung machen, die Kriege ſo ſie führen muſs, allemal glücklich zu endigen? Wie iſt denen miſslichen Umſtänden, ſo die Freyheit zu beſorgen hat, vorzubeugen? Denjenigen Augenblicken, auf welche oftmals alles ankommt? Denen ungefähren Glücksfällen, welche die beſtochenen und kühnen Menſchen begünſtigen?

Werden ihre Truppen von unbeherzten und feigen Feldherren angeführet, ſo wird ſie ein Raub ihrer Feinde; ſind es aber tapfere und kühne Männer, ſo ſind ſie in Friedenszeiten gefährlich, nachdem ſie im Kriege nützlich geweſen. Faſt alle Republiken haben ſich aus dem Abgrunde der

Dienſt-

Digitized by Google

Dienſtbarkeit auf den Gipfel der Freyheit erhoben, und ſie ſind faſt alle von dieſer Freyheit wieder in die Sklaverey gefallen. Eben die Athenienſer, welche zu Demoſthenes Zeiten dem Philippus von Macedonien Trotz geboten, krochen vor dem Alexander; eben die Römer, welche nach Verjagung der Könige, die königliche Regierung verabſcheueten, ertrugen nach einigen hundert Jahren, alle Grauſamkeiten ihrer Kaiſer geduldig; und eben dieſe Engländer, welche Carl I enthaupteten, weil er ſich einiger geringen Rechte angemaßet 2), beugten ihre ſteife Herzhaftigkeit 3) unter der hochmüthigen und liſtigen Tyranney ihres Protectors. Dieſe Republiken ſind es demnach nicht, die ſich durch ihre Wahl Herren geſetzet; ſondern es waren Menſchen von beherzter Unternehmung, die durch Beyhülfe einiger vortheilhafter Umſtände, ſie wider ihren Willen unterwürfig gemacht haben. Eben ſo, wie die Menſchen gebohren werden, eine Zeitlang leben, und an Krankheiten oder Alters wegen ſterben; eben ſo, ſage ich, entſtehen die Republiken, blühen einige hundert Jahre, und verfallen endlich durch die Kühnheit eines Bürgers, oder durch die Waffen ihrer Feinde. Alles hat ſeine beſtimmte Zeit; ſelbſt die 4) gröſſeſten Monarchien haben nur eine gewiſſe Dauer. Die Republiken empfinden alle;

2) weil er in ihre Rechte einen Eingriff that.
3) unter der hochmüthigen Regierung ꝛc.
4) die Reiche, die gröſſeſten Monarchien ꝛc.

Digitized by Google

daß dieſe Zeit einmal kommen wird, und ſie ſehen eine iede Familie, die allzu mächtig iſt, als die Wurzel der Krankheit an, die ihnen dereinſt tödlich ſeyn wird. Man wird diejenigen, ſo in einer Republik leben, und wahrhaftig frey ſind, niemals bereden, ſich einen Herrn zu ſetzen, und wäre es auch der beſte von der Welt: Denn ſie werden immer ſprechen: "Es iſt beſſer, den Geſetzen, als dem Eigenſinn eines einzigen Menſchen unterworfen zu ſeyn. Die 5) Geſetze ſind ihrer Natur nach gerecht; Der Menſch hingegen iſt von ſeiner Geburt an ungerecht. Sie ſind die Hülfsmittel vor unſre Krankheiten, und dieſe Hülfsmittel können in den Händen deſſen, der nur ſeinen Willen anzeigen darf, gar leicht zu einem tödlichen Gift werden. Mit einem Worte, die Freyheit iſt ein Gut, das man von der Geburt an überkommt; warum, werden die Republikaner ſagen, ſollen wir uns unſers Guts berauben? So ſtrafbar es demnach iſt, ſich wider einen Fürſten, der durch die Geſetze beſtätigt iſt, auflehnen, eben ſo ſtrafbar iſt es auch, eine Republik unter das Joch bringen wollen."

5) dieſe ganze Stelle, bis zu Ende dieſes Kapitels, findet ſich nicht in der erſten Auflage des van Düren.

Das

Das zehende Kapitel.

Von der Stärke der Staaten 1).

Seitdem Machiavell ſein Buch von der Regierungskunſt eines Fürſten geſchrieben, hat ſich die Welt ſo geändert, daß man ſie faſt nicht mehr kennet. Wenn ein oder der andre geſchickte General Ludwigs XII, in unſern Zeiten wieder auftreten ſollte, ſo würde er ſich ganz und gar nicht darein zu finden wiſſen. Er würde ſehen, daß man mit unzählbaren Soldaten Krieg führet 2), und die man ſo wohl in Friedens- als Kriegszeiten auf den Beinen hält; da hingegen zu ſeiner Zeit zu den wichtigſten Streichen und zu Ausführung der größeſten Unternehmungen eine Hand voll Menſchen genug war, und die Soldaten nach geendigtem Kriege wieder abgedankt wurden. An ſtatt jener eiſernen Kleider, Lanzen, Büchſen mit Rädern, würde er Regimentsmundirungen, Flinten mit Bajonetten, neue Arten ſich zu lagern, Treffen zu liefern, und ſonderlich die Kunſt, den Truppen Unterhalt zu verſchaffen, bey uns finden, eine Kunſt die eben ſo nöthig iſt, als die, den Feind zu ſchlagen. Aber was würde nicht

1) Wornach man die Stärke aller Fürſtenthümer abmeſſen und beurtheilen müſſe.

2) die man kaum im Felde unterhalten kann und die ꝛc.

Digitized by Google

nicht Machiavell ſelbſt ſagen, wenn er ſehen könnte, was für eine neue Geſtalt der europäiſche Staatskörper bekommen; wie viele große Fürſten ſich itzo in der Welt hervor thun, die damals darinnen wenig bedeuteten; wie die Macht der Könige aus dem Grunde befeſtiget; auf was Art die Fürſten itzo unter ſich Handlung pflegen; und wie das Gleichgewicht in Europa durch die Verbindung etlicher mächtiger Häuſer hergeſtellet, der Ehrgeiz der andern im Zaume gehalten, und die Ruhe der Welt befördert werde?

Alle dieſe Dinge haben eine ſo durchgängige und allgemeine Veränderung verurſachet, daß die meiſten Regeln des Machiavells ſich bey unſrer itzigen Staatskunſt nicht anwenden laſſen. Man ſiehet es ſonderlich in dieſem Kapitel, und ich muß davon einige Exempel anführen. Machiavell hält davor, ein Fürſt, der ein großes Land und dabey viel Geld und Volk habe, könne ſich durch ſeine eigne Macht, und ohne Beyſtand eines Bundsgenoſſen, wider die Anfälle ſeiner Feinde ſchützen.

Ich bin hierinnen nicht ſeiner Meynung; und noch mehr, ich behaupte, ein Fürſt, ſo furchtbar er auch ſey, könne allein vielen mächtigen Feinden nicht widerſtehen, und er habe den Beyſtand einiger Bundsgenoſſen ſchlechterdings nöthig. Wenn der furchtbarſte, der mächtigſte Fürſt in Europa, wenn Ludwig XIV auf dem Punkte ſtund, in dem ſpaniſchen Succeßionskriege unterzuliegen, und wenn er, aus Mangel der Bundsgenoſſen, der Verbindung ſo vieler Könige und Fürſten, die

bereit

Digitized by Google

bereit waren ihn zu unterdrücken, faſt nicht länger widerſtehen konnte, wie viel weniger kann ein Fürſt, der ſchwächer iſt, vor ſich allein und ohne mächtige Bundsverwandten bleiben, ohne vieles zu wagen?

Man ſpricht und wiederholt es ohne großes Nachſinnen; daß Bündniſſe unnütze wären, weil man ſie faſt niemals in allen Punkten erfüllte, und man zu unſern Zeiten nicht gewiſſenhafter, als in allen andern, wäre. Ich antworte denen, die alſo gedenken, daß ich keinesweges daran zweifle, daß ſie nicht alte, ja ganz neue Exempel ſolcher Fürſten finden, die ihren Verbindungen nicht aufs genaueſte nachgekommen ſind. Indeſſen iſt es doch allezeit ſehr vortheilhaft, Bündniſſe zu ſchließen. So viele Bundsgenoſſen ihr euch macht, ſo viel Feinde habt ihr weniger, und wenn ſie euch zu nichts helfen, 3) ſo werdet ihr ſie doch dahin bringen, daß ſie, wenigſtens eine Zeitlang, neutral bleiben.

Machiavell redet in der Folge von den Principini, oder kleinen Fürſten, von denen im Kleinen geſchilderten Oberherren, die, weil ſie nur kleine Länder haben, keine Armee ins Feld ſtellen können. Der Verfaſſer beſtehet ſtark darauf, daß ſie ihre Hauptſtadt befeſtigen ſollen, damit ſie in Kriegszeiten ſich mit ihren Völkern darein werfen können. Die Fürſten, davon Machiavell

3) ſo werdet ihr es doch allezeit gewiß dahin bringen, daß ſie neutral bleiben.

vell redet, ſind eigentlich nur Zwitter von Oberherren und Privatperſonen; 4) ſie ſpielen die Rolle

4) Sie ſpielen die Rolle eines großen Herrn nur mit ihren Bedienten. Meines Erachtens könnte man ihnen nichts beſſers rathen, als daß ſie die allzu hohen Gedanken von ihrer Größe, die ungemeine Hochachtung ihres alten und berühmten Geſchlechts, und den unverbrüchlichen Eifer vor ihr Wappen in etwas einſchränkten. Die Klugheit ſagt: ſie würden beſſer thun, wenn ſie nur als Herren, die gut ſtehen, in der Welt Staat machten, und ein für allemal die Stelzen ablegten, worauf ſie ihr Hochmuth ſtellet; wenn ſie höchſtens nur eine Wache hielten, die Räuber vom Schloſſe abzuhalten, die etwan ſo hungrig wären, daß ſie daſelbſt Unterhalt ſuchten; und wenn ſie alle Bollwerke, alle Mauern, und was ſonſt ihrer Reſidenz den Schein eines feſten Platzes geben kann, ſchleifen ließen. Die Urſachen ſind dieſe: die meiſten kleinen Fürſten bringen ſich durch einen, ihre Einkünfte überſteigenden Aufwand, wozu ſie die Trunkenheit ihrer eitlen Größe verleitet, in Abnehmen. Sie bereiten ſich den Untergang, um die Ehre ihres Hauſes zu erhalten, und ihre Eitelkeit führet ſie den Weg des Elendes. Der jüngſte Sohn des jüngſten Sohnes einer abgetheilten Linie bildet ſich noch ein, ſo etwas zu ſeyn als Ludwig XIV. Er bauet ſein Verſailles, er hat ſeine Maitreſſen, er hält ſeine Armeen. Ein gewiſſer abgefundener Fürſt von einem großen Hauſe hält wirklich aus ſehr fein herausgeſuchter Größe, alle Gattungen von Völkern in Sold, welche die Haustruppen eines großen Königs ausmachen; und dieſes dergeſtalt im Kleinen, daß man ein Microſcopium nöthig hat, eine iede Gattung inſonderheit zu erkennen. Vielleicht wäre ſeine Armee ſtark genug, auf der Schau-

Rolle eines regierenden Herrns auf einer gar zu kleinen Schaubühne. Wenn ſie von keinen andern als eben ſo ſchwachen Fürſten, als ſie ſelber, umgeben ſind, ſo haben ſie Urſach ihre kleine Plätze zu befeſtigen. Zwey Bollwerke und zweyhundert Soldaten thun vor ſie und ihre Nachbarn eben das, was wahre Feſtungen und hundert tauſend Mann vor große Könige ausrichten.

Wenn aber dieſe Herren in den Umſtänden ſind, worinnen die Barons von Frankreich oder England waren, oder wenn es Herren des Reichs ſind, ſo glaube ich, daß Truppen und Feſtungen ſie zu Grunde richten, nicht aber groß machen können. Der Pracht des fürſtlichen Staats iſt gefährlich, wenn die Macht dazu fehlet. Man vernichtet oft ſein Haus, wenn man deſſen Größe gar zu ſehr unterhalten will; mehr als ein abgetheilter Fürſt hat davon die traurige Erfahrung gemacht. Wenn man eine Art einer Armee hält, da man nur eine kleine Wache halten ſollte; wenn man eine Wache unterhält, da man ſich mit Bedienten behelfen ſollte; ſo iſt dieſes nicht eine Ehrbegierde, ſondern eine Eitelkeit zu nennen, und dieſe Eitelkeit führet gar bald zur Dürftigkeit.

Warum

Schaubühne zu Verona eine Schlacht vorzuſtellen. Ich habe geſagt, die kleinen Fürſten thäten nicht wohl, daß ſie ihre Reſidenzen befeſtigten. Die Urſache iſt ganz natürlich: Sie ſind nicht in den Umſtänden 2c. v. D. Aufl.

Warum ſollten ſie feſte Plätze haben? Sie ſind nicht in den Umſtänden, daß ſie von ihres gleichen belagert werden können, weil Nachbarn, die mächtiger ſind als ſie, ſich ſogleich in ihre Streitigkeiten miſchen und ihnen eine Vermittelung antragen, die ſie nicht abſchlagen dürfen; alſo kann ſtatt Blutvergießens, ein paar Federn voll Dinte alle ihre kleine Streitigkeiten ſchlichten.

Wozu ſollen ihnen Feſtungen dienen? wenn ſolche auch in dem Stande wären wider ihre kleine Feinde eine Belagerung auszuhalten, die ſo lange dauerte, als die von Troja, ſo würden ſie wider die Armee eines mächtigen Monarchen ſich nicht ſo lange halten als Jericho. Wenn außerdem in der Nachbarſchaft große Kriege geführet werden, ſo ſtehet es nicht bey ihnen neutral zu bleiben; oder ſie würden völlig zu Grunde gerichtet werden. Und nehmen ſie die Parten einer der kriegführenden Fürſten an, ſo wird ihre Hauptſtadt der Waffenplatz dieſes Fürſten.

Die Vorſtellung, die uns Machiavell von den deutſchen Reichsſtädten giebt, iſt ganz unterſchieden von dem, was ſie heutiges Tages ſind. Eine Petarde, und in Ermangelung derſelben, ein Befehl vom Kaiſer, würde hinlänglich ſeyn, ihn zum Herrn dieſer Städte zu machen. Sie ſind alle ſchlecht befeſtiget; die meiſten haben alte Mauern, auf denen hier und dar große Thürne ſtehen, und ihre Gräben ſind von der nachgeſchoſſenen Erde faſt wieder ausgefüllet. Sie haben wenige Soldaten, und die ſie noch unter-

halten,

halten, ſind übel abgerichtet; ihre Officier ſind gröſztentheils 5) alte Leute und nicht mehr im Stande zu dienen. Einige Reichsſtädte haben ziemlich gutes Geſchütze; aber das würde nicht hinlänglich ſeyn, ſich dem Kaiſer zu widerſetzen, der gewohnt iſt ſie ihre Schwäche ziemlich oft empfinden zu laſſen. Mit einem Worte, Krieg führen, Schlachten liefern, Feſtungen belagern und vertheidigen, iſt eine Sache, die einzig und allein groſzen Fürſten zukommt, und die, ſo es ihnen nachthun wollen, und doch nicht die Macht dazu haben, gleichen demjenigen, der das Getöſe des Donners nachmachte, und ſich einbildete, er wäre Jupiter.

5) entweder von deutſchen Reichsfürſten abgeſchafft oder alte Leute ꝛc.

Das

Das eilfte Kapitel.

Von geiſtlichen Staaten 1).

Ich finde nicht in dem Alterthume, daß Prieſter regierende Fürſten geworden wären. Unter allen Völkern, davon uns noch einige Kenntniß übrig geblieben iſt, findet man allein bey den Juden eine Reihe herrſchender Hoherprieſter 2). Bey allen andern aber findet ſich, daß die Häupter der Religion ſich in nichts anders gemiſchet, als was ihres Amts geweſen. Sie opferten, ſie nahmen eine Beſoldung, ſie hatten gewiſſe Vorzüge; aber ſie unterrichteten ſelten, und regierten niemals: Und daß man bey den Alten niemals Religionskriege führte, das rühret, meines Erachtens daher, weil die Prieſter weder Lehren hatten, die das Volk trennen, noch Anſehen beſaßen, deſſen ſie mißbrauchen können.

Als Europa bey dem Verfall des römiſchen Reichs ohne Oberhaupt und ein Raub der Barbaren war, wurde alles in kleine Herrſchaften getheilet; viele Biſchöffe machten ſich zu Fürſten, und der Biſchoff zu Rom gieng ihnen mit ſeinem Exem-

1) Von geiſtlichen Fürſtenthümern.

2) Und was iſt es Wunder, daß unter einem Volke, das alle barbariſche Nationen an Aberglauben und Unwiſſenheit übertrifft, endlich auch diejenigen, welche den Religionsſachen vorſtunden, auch die Bewegung der Staatsſachen an ſich gezogen. Bey allen andern ꝛc.

Digitized by Google

Exempel vor. Es ſcheint, daß unter dieſen geiſtlichen Regierungen das Volk ziemlich glücklich leben müßte. Denn gewählte Fürſten 3), deren Länder, ſo wie die geiſtlichen Staaten, ſehr enge ſind, ſollten mit ihren Unterthanen, wo nicht aus Religion, wenigſtens aus Staatsklugheit, glimpflich verfahren.

Es iſt indeſſen gewiß, daß kein einziges Land mehr mit Bettlern wimmelt, als die geiſtlichen Staaten. Da kann man eine 4) Abbildung alles menſchlichen Elends ſehen, nicht an den Armen, welche die Freygebigkeit und die Allmoſen der Fürſten hinziehet; nicht an den Ungeziefern, die ſich an die Reichen hängen und in dem Gefolge des Ueberfluſſes kriechen: ſondern an den Abgehungerten, 5) welche der Lebensnothdurft und

3) die in einem hohen Alter zur Regierung kommen, und deren Länder ꝛc.

4) recht rührende ꝛc.

5) welche die Liebe des Fürſten der Nothdurft des Lebens beraubet, damit er dem Verderben und dem Mißbrauche vorbeugen möge, der ſich bey dem Ueberfluſſe einzufinden pfleget. Ohne Zweifel ſind die Grundregeln der meiſten geiſtlichen Regierungsformen von denen ſpartaniſchen Geſetzen hergenommen, nach welchen das Silber verboten war; iedoch mit dem Unterſcheide, daß die Prälaten den Gebrauch der Güter ſich vorbehalten, die ſie den Unterthanen abgenommen haben. Selig, ſagen ſie, ſind die Armen, denn das Himmelreich iſt ihr; weil ſie nun gerne wollen, daß iedermann ſelig werde, ſo bemühen ſie

Digitized by Google

und der Mittel ſich ſolche zu verſchaffen, beraubt ſind. Man ſollte glauben, daß das Volk dieſer Staa-

ſich auch, iedermann arm zu machen. Nichts ſollte erbaulicher ſeyn, als die Hiſtorie der Häupter der Kirche, und der Statthalter Jeſu Chriſti. Man vermuthet darinnen Beyſpiele untadelhafter und heiliger Sitten zu finden. Inzwiſchen findet man gerade das Gegentheil: Schandthaten, Greuel, Quellen des Aergerniſſes; man kann das Leben der Päbſte nicht leſen, ohne ihre Grauſamkeit und Treuloſigkeit mehr als einmal zu verabſcheuen. Ueberhaupt nimmt man gewahr, wie ihr Ehrgeiz auf die Vermehrung ihrer weltlichen und geiſtlichen Macht befliſſen iſt: wie ihr Geldgeiz ſich beſchäftiget, das Vermögen des Volks an ihre Familien zu ziehen, und ihre Nepoten, Maitreſſen, auch wohl Hurenkinder, zu bereichern. Wer der Sache nicht nachdenket, dem kommt es ſonderbar vor, daß das Volk ſich von dieſer Art Fürſten ſo geduldig unterdrücken läßt, daß ihm über die Ausſchweifungen und Laſter der Geiſtlichen die Augen nicht aufgehen, und daß ſie von einem geſchornen Haupte dulden, was ſie von einem mit Lorbeeren gekrönten Haupte nicht ertragen würden. Allein die Sache kommt denen nicht ſo fremde vor, welche wiſſen, was der Aberglaube bey den Unwiſſenden, und eine gewiſſe Begeiſterung bey den Menſchen vermag. Sie erinnern ſich, daß man ſchon von alten Zeiten her, ſich der Religion bedienet hat, des Volkes Treue ſich zu verſichern, und der Widerſpenſtigkeit der menſchlichen Vernunft einen Zaum anzulegen. Es iſt ihnen nicht unbekannt, daß der Irrthum die ſcharfſichtigſten Menſchen blind machen könne, und daß nichts ſiegreicher ſey, als die Staatskunſt derer, die Himmel und

Staaten unter den ſpartaniſchen Geſetzen lebte, welche den Gebrauch des Goldes und Silbers unterſagten; und daß nur allein die Fürſten dieſem Geſetze nicht unterworfen wären.

Die Haupturſache davon iſt dieſe: Sie ſind ſpäte zur Regierung kommen; ſie haben derſelben auf wenige Jahre zu genießen, und dabey Erben zu bereichern. Sie haben ſelten den Willen und niemals die Zeit, langwierige und nützliche Unternehmungen auszuführen. Große Unternehmungen, der Handel, alles, was einen langſamen und mühſamen Anfang erfordert, iſt nicht ihr Werk; ſie halten ſich für Wanderer, die in einem fremden Hauſe aufgenommen werden. Sie ſitzen auf einem fremden Throne, den ſie nicht von ihren Vätern erhalten, noch ihren Nachkommen verlaſſen. Sie können weder die Neigung eines Königes, der ein Vater ſeiner Familie iſt und vor die Seinigen arbeitet, noch den Sinn eines Republikaners haben, der alles ſeinem Vaterlande aufopfert; oder wenn auch einer unter ihnen als ein Vater des Volks denket, ſo ſtirbt er, ehe er ein Feld fruchtbar machen kann,

und Hölle, Gott und Verdammte herbey ziehen, ihre Abſichten zu erreichen. So wahr iſt es, daß ſelbſt die Religion, der reinſte Quell alles unſers Guten, oft durch einen beweinenswürdigen Mißbrauch der Grund und Urſprung alles unſers Uebels wird. v. D. Auflage.

Digitized by Google

das ſeine Vorfahren mit Dornen und Hecken hinterlaſſen haben.

Dieſes iſt die Urſache, warum man lange wider einige geiſtliche Fürſten gemurret hat, welche mit dem Schweiße der Unterthanen ihre Maitreſſen, ihre Enkel oder ihre Hurenkinder bereichert haben.

Die Geſchichte der Häupter der Kirche ſollte uns nur lauter Denkmaale der Tugend liefern. Man weis, was darinnen zu finden iſt; man weis, wie verdorben manchmal diejenigen geweſen ſind, die ſo reine ſeyn ſollten.

Die wenig nachdenken, verwundern ſich, daß die Völker die Unterdrückung dieſer Art Fürſten mit ſo vieler Geduld ertragen haben; und daß ſie von einem Haupte, das ſich vor dem Altare neiget, dasienige gelitten haben, was ſie von einem mit Lorbeeren gekrönten Haupte nicht leiden würden.

Machiavell wird dieſe Gelehrigkeit des Volkes der großen Geſchicklichkeit ſeiner Herren zuſchreiben, welche zugleich klug und boshaft waren. Ich meines Theils bin der Meynung, die Religion habe vieles beygetragen, die Leute unter dem Joche zu erhalten. Ein böſer Pabſt war gehaßt, aber ſein Stand verehret; die ſeiner Würde anklebende Ehrerbietung erſtreckte ſich bis auf ſeine Perſon. Den neuen Römern iſt mehr als hundertmal in Sinn kommen, einen andern

Digitized by Google

andern Herrn zu ſuchen; aber der alte Herr trug in ſeinen Händen heilige Waffen, die ſie zurückhielten. Man hat ſich manchmal wider die Päbſte empöret; aber in dem der dreyfachen Krone unterworfenen Rom, iſt nicht der hunderte Theil Empörungen geweſen, als in dem heydniſchen Rom. So ſehr können ſich die Sitten der Menſchen ändern!

Der Verfaſſer merket 6) an, was zu der Hoheit des römiſchen Stuhls am meiſten beygetragen habe. Er ſchreibt die vornehmſte Urſache deſſelben der geſchickten Aufführung Alexanders VI zu, desjenigen Pabſts, der die Grauſamkeit und den Ehrgeiz auf das höchſte getrieben, und der keine andre Gerechtigkeit kannte, als ſeinen Eigennutz.

Wenn es nun wahr iſt, daß einer der boshafteſten Menſchen, der iemals die dreyfache Krone getragen, derjenige ſey, der die päbſtliche Macht am meiſten befeſtiget hat, was ſoll man natürlicher Weiſe daraus ſchließen 7)?

Das Lob Leons X macht den Schluß dieſes Kapitels 8). Er hatte Gaben, aber ich weis nicht,

6) ſehr tiefſinnig.

7) was ſoll man von den Helden des Machiavells gedenken?

8) Dieſes Pabſtes Ehrſucht, Ausſchweifungen, und Gottloſigkeit ſind bekannt genug.

nicht, ob er Tugenden hatte. Seine Ausſchweifungen, ſein Unglaube, ſeine Treuloſigkeit und ſein wunderlicher Sinn, ſind ziemlich bekannt. Machiavell lobet an ihm nicht eben dieſe Eigenſchaften; aber er ſchmeichelt ihn, und dergleichen Fürſten verdienen auch ſolche Schmeichler 9).

Machiavell lobet Leon X, und er will Ludwig XII den Vater ſeines Volks nicht loben.

9) Lobte er ihn nur als einen prächtigen Fürſten, und deswegen, weil er die Künſte wieder hergeſtellet, ſo hätte er Recht: allein er lobte ihn als einen Staatsklugen Herrn.

Digitized by Google

Das zwölfte Kapitel.

Von den verſchiedenen Gattungen der Soldaten 1).

Alle Dinge in der Welt ſind mannigfaltig. Die Temperamente der Menſchen ſind unterſchieden, und die Natur beobachtet eben die Mannigfaltigkeit, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in den Temperamenten der Staaten. Ich verſtehe überhaupt unter dem Temperamente eines Staats, ſeine Lage, ſeine Größe, die Anzahl und Gemüthsart ſeiner Einwohner, ſeinen Handel, ſeine Gewohnheiten, ſeine Geſetze, ſeine Stärke und Schwäche, ſeinen Reichthum und ſeine Quellen. Dieſer Unterſchied in Regierungen iſt ſehr merklich, ja unendlich, wenn man ihn bis in den kleinſten Umſtänden ſuchen will. Und gleichwie die Aerzte noch kein Mittel wiſſen, das ſich vor alle Krankheiten und alle Leibesbeſchaffenheiten ſchickte; alſo können auch Staatsmänner keine allgemeine Regeln vorſchreiben, die ſich bey allen Gattungen Regierungsformen anwenden lieſſen. Dieſe Betrachtung bringet mich dazu, daß

1) Wie vielerley Gattungen Soldaten es giebt, und was von denen zu halten, die man in Sold genommen.

daß ich Machiavells Meynung von den fremden und in Sold genommenen Truppen unterſuche. Der Verfaſſer verwirft deren Nutzen gänzlich, und gründet ſich auf Exempel, wodurch er darzuthun vermeynt, daß dieſe Truppen denen Staaten, die ſich ihrer bedienet, mehr gefährlich als behülflich geweſen.

Es iſt gewiß, und die Erfahrung hat überhaupt gewieſen, daß die beſten Kriegsvölker eines Staats die einheimiſchen ſind. Man könnte dieſe Meynung mit dem Exempel des tapfern Widerſtands des Leonidas bey Thermopylä, und inſonderheit mit dem erſtaunlichen Wachsthum des römiſchen Reichs und der Araber unterſtützen.

Dieſer Satz des Machiavells könnte ſich alſo vor alle Länder ſchicken, die ſo volkreich ſind, daß ſie eine hinlängliche Anzahl Soldaten ſtellen könnten. Ich bin, wie der Verfaſſer, verſichert, daß einem Staate mit denen in Sold übernommenen Soldaten ſchlecht gedienet ſey, und daß der Muth der Landskinder, durch die Bande, wodurch ſie verdoppelt ſind, verdoppelt werde 2).

Inſonderheit iſt es gefährlich ſeine Unterthanen im Müßiggange 3) zu laſſen, zur Zeit da Kriegs-

2) und daß die Treue und Herzhaftigkeit derer im Lande Angeſeſſenen weit größer ſey.

3) und durch Weichlichkeit weibiſch werden zu laſſen.

Digitized by Google

Kriegsübungen und Schlachten die Nachbarn ſtreitbar machen.

Man hat mehr als einmal wahrgenommen, daß die Staaten, welche erſt bürgerliche Kriege geendiget, ihren Feinden weit überlegen geweſen ſind; denn in einem bürgerlichen Kriege iſt iedermann Soldat. Die Geſchicklichkeit thut ſich in ſelbigem hervor, ohne, daß die Gunſt etwas dazu beyträgt, 4) und ein ieder der verdient und Luſt hat eine Perſon vorzuſtellen, findet Gelegenheit dazu. Es werden Leute gezogen, die zu allem geſchickt ſind, und dieſe Leute beleben die Nation; traurige, aber ſichere Art kriegeriſch zu werden. Ein weiſer König unterhält auf eine andre Art die kriegeriſche Neigung ſeines Volks, indem er bald ſeinen Bundsgenoſſen Beyſtand ſchicket, bald Märſche und öftere Muſterungen anſtellet.

Nur in einem Staate, der mit Krieg bedrohet wird, und faſt entvölkert iſt, iſt es unum-

S 5 gänglich

4) Alle Gaben die ein Menſch beſitzet, kommen da an den Tag, und iedermann erlangt eine Fertigkeit ſeine Kunſt und Herzhaftigkeit zu zeigen. Indeſſen giebt es Fälle, da es nothwendig ſcheint, von dieſer Regel eine Ausnahme zu machen. Wenn ein Reich nicht eine ſo große Menge Menſchen hervorbringt, als man zur Armee gebrauchet und der Krieg verzehret, ſo iſt man genöthiget, dieſen Mangel des Staats durch Uebernehmung fremder Völker in ſeinen Sold, als durch das einzige Mittel, zu erſetzen, v. D. Anſ.

gänglich nöthig, fremde Kriegsvölker in Sold zu nehmen. Man findet alsdenn ſchon Mittel 5) dasjenige zu verbeſſern, was an dieſer Art Soldaten fehlerhaft iſt; man ſteckt mit Sorgfalt die Fremden unter die Einheimiſchen, um ſie zu verhindern Meuterey zu machen, man gewöhnet ſie zu eben der Kriegszucht; man flößet ihnen nach und nach gleiche Treue ein; und man läſſet ſeine vornehmſte Sorge dahin gehen, daß die Fremden nicht ſo ſtark als die Einheimiſchen werden. Es iſt ein nordiſcher König, deſſen Armee aus ſolchen vermiſchten Völkern beſtehet; dem ungeachtet iſt er mächtig und furchtbar genug.

Der größte Theil der europäiſchen Trouppen beſtehet aus einheimiſchen und in Sold ſtehenden. Bauern und Bürger geben zum Unterhalt der Soldaten, die ſie beſchützen ſollen, ein gewiſſes; ſie ſelbſt aber ziehen nicht mehr zu Felde. Es werden nur die allergeringſten aus dem Volke zu Soldaten genommen; Faullenzer, die lieber müßig gehen, als arbeiten wollen; Verbringer, welche bey dem Soldatenleben viele Freyheit und keine Strafe zu finden hoffen; junge muthwillige Leute, die ihren Eltern nicht folgen wollen und ſich aus Leichtſinnigkeit anwerben laſſen. Alle dieſe haben vor ihren Herrn eben ſo wenig Neigung, und in derſelben Beſtändigkeit, als die Fremden.

Was

5) Die meiſten Schwierigkeiten zu heben, und dasjenige zu verbeſſern, was Machiavell daran tadelt.

Was für ein Unterſchied zwiſchen dieſen Soldaten und den Römern, die die Welt erobert! Das Ausreißen, ſo zu unſern Zeiten bey allen Armeen ſo häufig iſt, war bey den Römern was unbekanntes. Dieſe Männer, die vor ihre Familien, vor ihre Hausgötter 6), vor alles, was ihnen in dieſem Leben am liebſten war, ſtritten, dachten nicht daran, ſich ſo vieler Vortheile durch ein ſchändliches Ausreißen zu berauben. Was noch die großen Fürſten in Europa in Sicherheit ſtellet, iſt dieſes, daß ihre Völker in dieſem Stücke faſt einerley ſind, und keiner vor dem andern etwas voraus hat. Nur allein die ſchwediſchen Völker ſind zugleich Bürger, Bauern und Soldaten; allein, wenn ſie auch zu Felde gehen, ſo bleibt faſt niemand im Lande, der den Acker beſtellen kann: Folglich 7) können ſie in die Länge nichts ausrichten, ohne ſich ſelbſt mehr zu ſchaden, als dem Feinde.

So viel von denen im Solde ſtehenden Völkern. Was nun ferner die Art betrifft, wie ein großer Fürſt Krieg führen ſolle, ſo bin ich darinn mit dem Machiavell einer Meynung.

Ein großer Fürſt ſoll ſeine Völker ſelbſt anführen. 8) Seine Armee iſt ſeine Reſidenz; ſein Vor-

6) vor das römiſche Bürgerrecht ꝛc.

7) iſt ihre Macht nicht furchtbar, weil ſie in die Länge nichts ausrichten können, ohne ſich ꝛc.

8) und in ſeiner Armee als in ſeiner Reſidenz bleiben,

Vortheil, ſeine Pflicht, ſeine Ehre, alles verbindet ihn dazu. Gleichwie er das Haupt der Juſtiz, und dazu geſetzet iſt, ſolche zu verwalten, alſo iſt er auch der Beſchützer ſeiner Unterthanen; 9) Dieſes iſt einer der wichtigſten Gegenſtände ſeiner Regierung, er darf dahero ſolchen niemand als ſich ſelbſt anvertrauen 10).

Seine Gegenwart macht überdem auch dem Mißverſtändniſſe unter den Generalen ein Ende, das gewiß der Armee ſo verderblich, als dem Beſten des Herrn nachtheilig iſt. Sie erhält beſſere Ordnung in dem, was zu dem Proviantweſen und Kriegsbedürfniſſen erfordert wird; ohne welches ein Cäſar ſelbſt an der Spitze von hundert tauſend Mann nichts ausrichten würde. Gleichwie es der Fürſt iſt, der Schlachten liefern läſſet, ſo ſcheinet es, daß es auch ihm zukäme deren Einrichtung und Ausführung zu veranſtalten, und durch ſeine Gegenwart den Soldaten Muth und Zuverſicht einflößen; er iſt nur an der Spitze, um ihnen Exempel zu geben.

Allein,

9) Er muß die Vertheidigung ſeiner Unterthanen als eines der wichtigſten Dinge anſehen, er darf dahero ꝛc.

10) Sein Nutzen ſcheinet es auch zu erfordern, daß er bey ſeiner Armee zugegen ſey. Denn alle Befehle werden ſodann von ihm perſönlich gegeben; Anſchlag und Ausführung erfolgen auf das ſchleunigſte. Seine Gegenwart ꝛc.

Digitized by Google

Allein, wird man ſagen, es iſt nicht iedermann zum Soldaten gebohren; und viele Fürſten haben weder ſo viel Verſtand, noch Erfahrung, noch Herzhaftigkeit, als eine Armee anzuführen erfordert wird. Das iſt wahr, ich bekenne es 11); aber findet man nicht abermal bey einer Armee erfahrne Generale? Der Fürſt darf nur ihrem Rathe folgen; der Krieg wird doch immer beſſer von ſtatten gehen, als wenn der General unter dem Befehl des Miniſterii ſtehet, das nicht bey der Armee zugegen, folglich außer Stand iſt, von den Dingen zu urtheilen, und den geſchickteſten General oft unfähig machet, ſeine Geſchicklichkeit an den Tag zu legen. Ich werde dieſes Kapitel ſchließen, wenn ich zuvor eine Redensart des Machiavell werde bemerket haben, die mir ſehr ſonderbar vorgekommen iſt. Die Venetianer, ſagt er, ſetzten ein Mißtrauen in den Herzog von Carmagnola, der ihre Völker commandirte, und wurden daher genöthigt, ihn aus der Welt zu ſchaffen. Ich verſtehe nicht, was das anders heißt, genöthigt ſeyn iemand aus der Welt zu ſchaffen, als 12) vergiften, meuchelmörderiſch umbringen laſſen. So glaubet der Laſterlehrer die ſchändlichſten und ſtrafbarſten Handlungen unſchuldig zu machen, wenn er die Worte mildert.

Die

11) allein dieſen Einwurf kann ich leicht heben ꝛc.

12) verrathen.

Die Griechen hatten die Gewohnheit, gewiſſe Umſchreibungen zu gebrauchen, wenn ſie vom Tode redeten. Weil ſie dieſes Wort, und alles, was das Sterben ſchreckliches hat, ohne einen geheimen Abſcheu nicht anhören konnten. Machiavell umſchreibt die Laſter, weil ſein Herz ſich gegen ſeinen Verſtand auflehnet, und die verdammliche Moral, die er lehret, nicht ſo roh verdauen kann 13).

13) traurige Beſchaffenheit, wenn man ſchamroth wird ſich andern in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen, und ſich vor den Augenblick der Selbſtprüfung ſcheuet! v. D. Aufl.

Das dreyzehende Kapitel.

Von den Hülfsvölkern 1).

Machiavell treibet es allzu hoch, wenn er behauptet, ein kluger Fürſt würde lieber mit ſeinen eignen Völkern umkommen, als mit fremden überwinden wollen.

Mich dünkt, ein Menſch, der in Gefahr wäre zu erſaufen, würde ſich nicht ſehr daran kehren, wenn man ihm zuriefe, es ſey ihm unanſtändig, daß er ſein Leben andern, als ſich ſelbſt zu danken hätte; er ſollte lieber unterſinken, als das Seil 2) ergreifen, das man ihm zu ſeiner Rettung zuwürfe. Wenn man dieſe Regel des Machiavells genau unterſuchet, ſo wird man vielleicht finden, 3) daß er ſich äußerſt bemühet, den Fürſten nur eine verſtellte Eiferſucht einzuflößen. Er will,

1) Von den Hülfsvölkern, vermiſchten und eignen.

2) oder die Stange ꝛc.

3) daß es nach derſelben genug ſey, den Fürſten eine ſtarke Eiferſucht einzuflößen. Indeſſen iſt eben dieſe Eiferſucht der Fürſten gegen ihre Generale, oder auch gegen die Hülfsvölker, die ſie nicht erwarten wollten, aus Furcht, den Ruhm mit ihnen zu theilen, ihrem Beſten iederzeit ſehr nachtheilig geweſen. Unzählbare Schlachten ſind darüber verlohren worden, und ſolche kleine Eiferſucht hat den Fürſten oft mehr geſchadet, als die Menge und Vortheile der Feinde. v. D. Aufl.

Digitized by Google

will, ſie ſollen ein Mißtrauen in ihre Unterthanen, und alſo vielmehr in ihre Generale und Hülfsvölker ſetzen. Dieſes Mißtrauen iſt oft ſehr unglücklich geweſen, und viele Fürſten haben Schlachten verlohren, weil ſie die Ehre des Sieges nicht mit den Bundsgenoſſen theilen wollen.

Ein Fürſt ſoll den Krieg freylich nicht bloß mit Hülfsvölkern führen; allein er ſoll ſich in den Stand ſetzen, ſo viele Hülfe andern leiſten zu können, als er ſich leiſten läßt. Das iſt die Regel der Klugheit: Setze dich in die Verfaſſung, daß du weder Freund noch Feind zu fürchten habeſt. Wenn man ſich aber einmal in ein Bündniß eingelaſſen hat, ſo muß man ſolches treulich halten. So lange das Reich, England und Holland wider Ludwig XIV vereiniget waren, ſo lange Eugen und Marlborough ſich gut verſtunden, ſo lange waren ſie Ueberwinder. England trat von den Bundsgenoſſen ab; ſo gleich erholte ſich Ludwig. Die Fürſten, welche vermiſchte oder Hülfsvölker entbehren können, thun wohl, daß ſie ſie aus ihren Armeen laſſen. Weil aber wenige Fürſten in Europa ſich in einer ſolchen Verfaſſung befinden, ſo glaube ich, ſie wagen mit den Hülfsvölkern nichts, ſo lange nur die einheimiſchen ſtärker ſind.

Machiavell ſchrieb nur vor kleine Fürſten, und ich geſtehe es, ich finde auch nur kleine Einſicht bey ihm. Er hat nichts großes, nichts wahres; denn er iſt kein rechtſchaffener Mann.

Wer

Digitized by Google

Wer nur mit fremden Soldaten Krieg führet, der iſt ſchwach; wer ihn mit fremden und ſeinen eignen zugleich führet, der iſt ſehr ſtark.

4) Als drey nordiſche Könige Carln XII einen Theil ſeiner deutſchen Länder abnahmen, ward dieſes Unternehmen gleichfalls mit Völkern verſchiedner verbundnen Herren ausgeführet. Und in dem Kriege, den Frankreich im Jahr 1734 anfieng 5), hatte es Spanier und Savoyer neben ſich.

Was bleibt nun Machiavell bey ſo vielen Exempeln noch übrig? Wozu hilft nun die ganze Allegorie von den Waffen Sauls, die David, als er wider den Goliath ſtreiten ſollte, ihrer Schwere wegen nicht anlegen wollte?

6) Eine Vergleichung iſt kein Beweis. Ich gebe es zu, daß Hülfsvölker einem Fürſten manchmal beſchwerlich fallen; ich frage aber dabey, ob man nicht gern eine Beſchwerlichkeit auf ſich nimmt, wenn man dabey Städte und Länder gewinnet?

Bey

4) des Kriegs der Alliirten mit Frankreich im Jahr 1701. will ich nicht einmal gedenken. Als aber drey ꝛc.

5) unter dem Vorwande die Rechte des immer erwählten und abgeſetzten Königes von Polen zu unterſtützen, hat es ꝛc.

6) Es ſind Worte, die nichts zur Sache thun. Ich gebe es ꝛc.

Bey Gelegenheit der Hülfsvölker 7) redet Machiavell auch von den Schweizern, die in franzöſiſchen Dienſten ſtehen. Es iſt unſtreitig, daß die Franzoſen durch ihren Beyſtand mehr als eine Schlacht gewonnen haben 8); und daß, wenn Frankreich die Schweizer und Deutſchen, die unter ſeinen Fußvölkern ſtehen, abdankte, ſeine Armee dadurch 9) geſchwächet würde.

So viel von den Irthümern im Urtheilen. Nun wollen wir auch die Irthümer in der Sittenlehre betrachten. Die böſen Exempel, die Machiavell den Fürſten vorſchlägt, ſind ſolche Bosheiten 10), welche die geſunde Sittenlehre ſo wohl, als die geſunde Staatskunſt verwirft. Er führet den Hieron an. Dieſer fand, daß es eben ſo gefährlich ſey, die Hülfsvölker zu behalten, als abzudanken, und ließ ſie deswegen alle in Stücken hauen 11). Ich wollte nicht die Geſchichte

7) ſchüttet Machiavell auch ſeinen Gift auf die Schweizer, die in franzöſiſchen Dienſten ſtehen, aus. Ich muß von dieſen herzhaften Leuten etwas ſagen: Denn es iſt unſtreitig ꝛc.

8) Daß ſie dieſem Reiche wichtige Dienſte geleiſtet, und daß ꝛc.

9) weit weniger furchtbar werden würde, *als ſie itzo iſt.*

10) die man ihm nicht hingehen laſſen kann.

11) Dergleichen Dinge ſind iedem zuwider, wenn er ſie in der Hiſtorie lieſet. Allein man empfindet in ſich einen heftigen Unwillen, wenn man ſie in einem Buche vorgetragen ſiehet, das zum Unterrichte der Fürſten beſtimmt iſt. Grauſamkeit und Barbarey

ſchichte ſolcher alten Zeiten vor gewiß behaupten: Aber wenn das richtig iſt, was man von Hieron II von Syracus erzählet, ſo möchte ich niemand rathen, ihn nachzuahmen. Man giebt vor, in einer Schlacht wider die Mamertiner habe er ſeine Armee in zween Theile abgeſondert, einer habe aus Hülfsvölkern, der andre aus Einheimiſchen beſtanden; die erſtern habe er in die Pfanne hauen laſſen, um mit den andern zu ſiegen. Wenn der Kaiſer in dem letzten Kriege von 1701. die Engländer eben alſo aufgeopfert hätte, wäre dieſes wohl ein ſicheres Mittel geweſen Frankreich zu überwinden? Mich dünkt, es würde eine ſehr grauſame, oder höchſt gefährliche Thorheit ſeyn, wenn man ſich den linken Arm abhauen wollte, um mit dem rechten deſto beſſer zu ſtreiten.

rey ſind oft Privatperſonen verderblich; deswegen haben ſie meiſtens einen Abſcheu davor. Bey Fürſten aber, welche die Vorſehung ſo weit über das gemeine Schickſal hinaus ſetzet, iſt dieſer Abſcheu deſto ſeltner und geringer, ie weniger ſie daſſelbe zu fürchten haben. Man ſollte alſo denen, welche über Menſchen zu herrſchen beſtimmet ſind, die größte Abweichung von allem Mißbrauche einer uneingeſchränkten Gewalt einzuprägen ſuchen. v. D. Aufl.

Das vierzehende Kapitel.

Ob man ſich bloß auf den Krieg legen müſſe. Ausſchweifung von der Jagd 1).

2) Ein Fürſt thut ſeinem Berufe nur halb Genüge, wenn er ſich bloß auf das Kriegsweſen leget. Es iſt augenſcheinlich falſch, daß er ſonſt nichts als ein Soldat ſeyn dürfe. Man wolle ſich deſſen erinnern, was ich im erſten Kapitel dieſes Werks von dem Urſprunge der Fürſten geſagt habe. Sie ſind Richter

1) Unterricht eines Fürſten in Anſehung des Soldatenweſens.

2) Allen Ständen und Verrichtungen in denſelben iſt eine gewiſſe Padanterey gemein, die von dem Geiz und der Unmäßigkeit derer entſpringt, die ſie bekleiden und ausüben. Ein Soldat iſt ein Pedant, wenn er ſich zu ſehr an Kleinigkeiten bindet, oder wenn er ein Prahler und dem Don Quichotte ähnlich iſt. Machiavells Enthuſiaſmus ſetzt ſeinen Fürſten in Gefahr lächerlich zu werden. Er treibt die Sache ſo hoch, daß er fordert, ſein Fürſt ſoll einzig und allein ein Soldat ſeyn. Er macht einen vollkommnen Don Quichott aus ihm, deſſen Einbildungskraft nur mit Wahlſtädten, Feſtungen, Schanzen, Belagerungen, Linien und Anfällen angefüllet iſt. Ein Fürſt thut 2c. v. D. Auflage.

Digitized by Google

Richter 3), ſie ſind Generale 4). Machiavells Fürſt kommt mir vor, wie die Götter des Homers, welche man als ſtark und mächtig, aber niemals als billig abſchildert. 5) Ludwig Sforzia hatte Urſache ſich bloß auf den Krieg zu legen, weil er andern das Ihrige mit Unrecht genommen hatte.

Machiavell, der anderweits ſehr heftig iſt, ſcheint mir hier ſehr ſchwach. Was braucht er nicht vor ſchwache Gründe, den Fürſten die Jagd anzupreiſen? Er ſtehet in der Meynung, die Fürſten würden auf ſolche Art die Lage und Gegenden ihres Landes kennen lernen. Wenn ein König in Frankreich, wenn ein Kaiſer gedächte auf ſolche Art ſeine Länder kennen zu lernen; ſo müßten ſie in ihren Jagden ſo lange Zeit haben, als der Himmelskörper zur groſſen Umwälzung der Sterne.

Man erlaube mir, dieſe Materie etwas umſtändlicher abzuhandeln, und eine Art Ausſchweiſung bey Gelegenheit der Jagd zu begehen.

 Denn

3) ihrer Einſetzung nach;
4) und das iſt ein Nebenwerk.
5) Er weis nichts von den erſten Grundſätzen der Gerechtigkeit. Eigennutz und Gewaltthätigkeit kennet er allein. Der Verfaſſer unterhält uns mit lauter kleinen Ideen; ſein beſchränkter Geiſt umfaſſet nur ſolche Dinge, die zur Staatskunſt kleiner Fürſten dienen. Nichts iſt ſchwächer, als die Gründe, die er gebrauchet den Fürſten die Jagd anzupreiſen. Er ſtehet in ꝛc.

Digitized by Google

Denn da dieſe Ergötzlichkeit bey den Edelleuten, großen Herren und Königen, ſonderlich in Deutſchland, faſt eine allgemeine Leidenſchaft iſt; ſo dünket mich, ſie verdiene eine genauere Unterſuchung.

Die Jagd iſt eine von den ſinnlichen Ergötzlichkeiten, die den Leib ſehr bewegen, und den Verſtand nicht verbeſſern.

6) Die Jäger werden mir ſofort ſagen, die Jagd ſey das edelſte und älteſte Vergnügen der Men-

6) Sie iſt ein brennendes Verlangen, ein wildes Thier zu verfolgen, und ein grauſames Vergnügen, es zu tödten; ſie iſt ein Zeitvertreib, der den Leib ſtark und geſetzt macht, und den Geiſt wild und ungebauet läſſet. Die Jäger werden mir ohne Zweifel vorwerfen, ich ſähe die Sache ſehr ernſthaft an; ich beurtheilte ſie ſehr ſtrenge, und ich hielte es ſo, wie die geiſtlichen Redner, welche die Freyheit hätten, auf den Kanzeln alleine zu ſprechen, und deswegen alles ſagten, was ihnen gut dünkte, ohne einen Widerſpruch zu beſorgen. Ich will mir aber dieſen Vortheil nicht zu Nutze machen, ſondern die ſcheinbaren Gründe, deren ſich die Liebhaber der Jagd bedienen, aufrichtig anführen: Erſtlich werden ſie ſagen, die Jagd ſey das edelſte und älteſte Vergnügen der Menſchen; die Patriarchen, und ſelbſt viele große Männer wären Jäger geweſen; und in dem Jagen führen die Menſchen fort, das Recht über die Thiere auszuüben, deſſen Gott ſelbſt den Adam gewürdiget.

Allein, was alt iſt, das iſt deswegen nicht gleich gut; ſonderlich, wenn es zu hoch getrieben wird. Große Leute ſind von der Jagd überaus eingenommen

Menſchen, und auch Helden wären Jäger geweſen. Dieſes kann ſeyn; ich tadle nur das übermäßige Jagen. Was uns heutiges Tages etliche Stunden lang ergötzet, war in denen barbariſchen Zeiten eine tägliche ernſthafte Beſchäftigung.

Unſre Voreltern wußten nichts vorzunehmen, ſie vertrieben ihre lange Weile auf der Jagd. Sie verlohren in den Wäldern, mit Verfolgung wilder Thiere, diejenigen Stunden, die ſie in Geſellſchaft vernünftiger Menſchen hinzubringen, weder Geſchicklichkeit noch Verſtand hatten. Ich frage nun, ob das Exempel ſind, denen man folgen ſoll? Ob man in der artigen Lebensart von der rauhen Unterricht nehmen ſoll, oder ob nicht vielmehr die aufgeklärten Zeiten den folgenden zum Muſter dienen müſſen 7)?

men geweſen; ich gebe es zu. Sie haben ihre Fehler und Schwachheiten gehabt. Laſſet uns ihnen in dem nachahmen, was groß iſt, und ſie nicht demjenigen aufſtellen, was klein iſt. Die Patriarchen haben gejaget, das iſt eine Wahrheit. Sie haben aber auch ihre Schweſtern geheyrathet, und die Vielweiberey iſt zu ihren Zeiten gewöhnlich geweſen. Man merkte aber auch dieſen guten jagenden Patriarchen die barbariſchen Zeiten, in denen ſie lebten, gar wohl an. Sie waren ſehr unzierlich und unwiſſend. Es waren müßige Leute, die nichts vorzunehmen wußten, und die, um die Zeit hinzubringen, ihre lange Weile auf der Jagd vertrieben. Die Jäger werden ꝛc.

7) Ich will nicht unterſuchen, ob Adam die Herrſchaft

Wenn uns etwas einen Vorzug vor den Thieren geben muß, die wir verfolgen, ſo iſt es gewiß unſre Vernunft. Die Leute aber, die ſich ganz allein auf die Jagd legen, haben oft den Kopf nur mit Pferden, Hunden und allerley Thieren angefüllet. Sie ſind manchmal ungeſchliffen, und es iſt zu befürchten, ſie werden gegen die Menſchen eben ſo unmenſchlich werden, als ſie es gegen die Thiere ſind, oder wenigſtens werde die grauſame Gewohnheit, ſie mit großer Gleichgültigkeit zu martern, ſie bey dem Unglück ihres Nächſtens weniger mitleidig machen.

Iſt dieſes das Vergnügen, das man als ſo edel herausſtreichet? Iſt das die einem denkenden Weſen ſo anſtändige Beſchäftigung?

Man wird mir einwenden, die Jagd ſey der Geſundheit zuträglich; die Erfahrung zeige, daß die Jäger alt würden; die Jagd ſey eine unſchuldige Ergetzlichkeit, die ſich vor große Herrn ſchicke, weil ſie ihre Pracht an den Tag lege, ihr Mißvergnügen vertreibe, und in Friedenszeiten ihnen ein Bild des Krieges vorſtelle. Ich bin weit entfernet, eine mäßige Leibesübung zu verwerfen; allein man merke wohl darauf; Die Leibesübung iſt nur den Unmäßigen nöthig. Es hat

ſchaft über die Thiere bekommen habe oder nicht; das weis ich aber, daß wir grauſamer und räuberiſcher ſind, als die Thiere ſelbſt, und uns dieſer vermeynten Herrſchaft ſehr tyranniſch gebrauchen. Wenn uns etwas ꝛc.

Digitized by Google

hat kein Fürſt länger gelebet, als der Cardinal von Fleury, der Cardinal Ximenes, der itzige Pabſt *); indeſſen ſind doch dieſe drey Männer keine Jäger geweſen 8).

Ueberdem, iſt denn ſo viel daran gelegen, daß der Menſch den Faden ſeines gleichgültigen und unnützen Lebens bis auf Methuſalems Alter dehne? Je mehr er gedacht, ie mehr ſchöne und nützliche Thaten er verrichtet, ie länger hat er gelebet.

Die Jagd, ich geſtehe es, hat was prächtiges an ſich, und der Pracht wird bey Fürſten erfordert; aber auf wie viele andre und nützlichere Arten können ſie nicht ihre Größe an den Tag legen 9)?

Wenn ja das Wild zu häufig würde und dem Landmanne ſeine Felder verderbte, ſo würde man es leichtlich Jägern, die man davor bezahlete, auftragen können, es auszurotten. Für-

*) Dieſes wurde im Jahr 1737 geſchrieben.

8) Muß man denn ſein Werk aus etwas machen, dabey kein andrer Vortheil iſt, als daß es uns ein langes Leben verſpricht? Die Mönche leben meiſtens weit länger, als andre Menſchen; muß man deswegen ein Mönch werden?

9) Ueber dieſes iſt die Jagd unter allem Zeitvertreib derjenige, der ſich vor Fürſten am wenigſten ſchicket. Sie können ihre Pracht auf hundert Arten zeigen, die den Unterthanen nützlicher ſind.

Digitized by Google

ſten ſollten eigentlich mit nichts beſchäftiget ſeyn, als mit der Sorge ſich zu unterrichten und zu regieren, damit ſie mehr Erkänntniß bekämen 10) und mehr Begriffe mit einander zu verknüpfen lernten. Ihr Beruf iſt, daß ſie richtig denken, und dem zu Folge ihre Handlung einrichten.

Ich muß inſonderheit dem Machiavell antworten 11): daß man um ein großer General zu werden, kein Jäger ſeyn müſſe. Guſtav Adolph, Türenne, Marlborough, Eugen, denen man doch nicht abſprechen wird, daß ſie berühmte Leute und große Generale geweſen, waren gewiß keine Jäger. Wir leſen es auch eben ſo wenig vom Cäſar, Alexander und Scipio.

Man kann im Spazierengehen über die unterſchiedenen Gegenden und die Lage des Landes, ſo weit es zur Kriegskunſt gehöret, weit ſcharfſinnigere und gründlichere Gedanken anſtellen, als wenn Rauphüner, Hünerhunde, Hirſche, allerley Thiere und die Hitze zu jagen euch zerſtreuen.

Ein großer Fürſt, der ſeinen andern Feldzug in Ungarn that, lief Gefahr von den Türken gefangen zu werden, da er ſich auf der Jagd verir-

ret

10) ſich von ihrem Stande einen rechten Begriff machen lernen, und dem zu Folge, ihre Handlungen einrichteten.

11) Sonderlich dem Machiavell zu antworten, muß ich hinzufügen, daß ꝛc.

ret hatte. Man ſollte das Jagen bey der Armee verbieten; denn es hat ſchon viele Unordnung auf dem Marſche verurſachet.

Ich ſchließe alſo: Es ſey Fürſten gar wohl zu verzeihen, wenn ſie auf die Jagd gehen; falls es nur ſelten geſchiehet, und um ſich von ihren ernſthaften und manchmal ſehr traurigen Geſchäften zu erholen. Ich ſage es noch einmal: Ich verbiete keine der anſtändigen Ergötzlichkeiten: allein die Sorge gut zu regieren; ſein Land blühend zu machen; es zu ſchützen; das Aufnehmen und die Früchte aller Künſte zu ſehen, iſt ohne Zweifel die größte Ergötzlichkeit; und unglücklich iſt der Menſch 12), der noch andre nöthig hat.

12) derjenige.

Das funfzehende Kapitel.

Was da mache, daß man die Menſchen, und inſonderheit die Fürſten lobe oder tadle.

Die Mahler und Geſchichtſchreiber haben das mit einander gemein, daß ſie die Natur abſchildern ſollen; Jene mahlen die Züge und Farbe der Menſchen; dieſe ihre Eigenſchaften und Handlungen.

Es giebt ſonderbare Mahler, die nichts als Ungeheure und Teufel gemahlet haben. Machiavell iſt ein Mahler dieſer Art 1). Er ſtellet die Welt als eine Hölle vor, und alle Menſchen als Teufel 2). Man möchte ſagen, dieſer Staatsmann habe das ganze menſchliche Geſchlecht aus Haß gegen daſſelbe, verläumden wollen, und ſich vorgenommen die Tugend zu vernichten, 3) damit alle Einwohner der Erden ihm ähnlich werden möchten.

Ma-

1) Machiavell iſt ein Mahler dieſer Art: Dieſes ſtehet nicht in den erſtern Auflagen.

2) Verdammte.

3) vielleicht deswegen, damit ꝛc.

Digitized by Google

Machiavell giebt vor, es ſey nicht möglich in einer ſo böſen und verderbten Welt ganz und gar gut zu ſeyn, wo man nicht umkommen wolle. Ich aber behaupte: damit man nicht umkommen möge, müſſe man klug und tugendhaft ſeyn; 4) **Alsdenn werden euch auch die boshafteſten Menſchen fürchten und verehren.**

Die Menſchen 5) **überhaupt, ſowohl als die Könige ins beſondre,** ſind gemeiniglich nicht ganz gut und nicht ganz böſe; Allein die Böſen, die Guten und die Mittelmäßigen, werden ſich alle vereinigen einen mächtigen, gerechten und geſchickten Fürſten zu erhalten. Ich wollte lieber einen Tyrannen als einen guten König; einen Ludwig den XI als einen Ludwig XII, einen Domitian als Trajan bekriegen. Denn einem guten Könige wird man rechtſchaffen dienen; hingegen werden die Unterthanen eines Tyrannen meinen Völkern zufallen. Laſſet mich mit zehen tauſend Mann nach Italien auf einen Alexander VI losgehen, ſo wird halb Italien auf meiner Seite ſeyn. Laſſet mich mit vierzig tauſend auf einen Innocent XI losgehen, ſo wird ſich ganz Italien zu meinem Untergange empören.

Niemals

4) Alsdenn werden euch ꝛc. dieſe Stelle findet ſich nicht in v. D. Aufl.

5) die Menſchen ſind gemeiniglich nicht ganz gut und ꝛc.

Digitized by Google

Niemals iſt ein weiſer und guter König in England durch große Armeen vom Throne geſtürzet worden. Alle ihre böſe Könige haben ihren Mitbulern an der Krone unterliegen müſſen, die jedoch den Krieg mit nicht mehr als vier tauſend Mann Feldſoldaten angefangen hatten.

Dahero ſey nicht böſe mit den Böſen, ſondern ſey tugendhaft und unerſchrocken gegen ſie: So wirſt du dein Volk, ſo wie dich, tugendhaft machen. Deine Nachbarn werden dir darinn nachahmen, und die Böſen erzittern.

Digitized by Google

Das ſechszehende Kapitel.

Von der Freygebigkeit und Haus-haltung.

Phidias und Alcamenes, zween berühmte Bildhauer, verfertigten ieder ein Bild der Minerva, davon die Athenienſer das ſchönſte ausſuchen wollten, um ſolches auf die Spitze einer Säule zu ſtellen. Man ſtellte ſie beyde öffentlich aus. Des Alcamenes ſeines erhielt den Preiß; das andre, ſagte man, iſt gar zu grob gearbeitet Phidias ließ ſich durch das Urtheil des Volks nicht irre machen. Er bat nur, weil die Bilder dazu gemacht wären, daß ſie auf einer Säule ſtehen ſollten, ſie beyde hinauf zu ſetzen. Dieſes geſchah, und des Phidias Bild trug den Preiß davon. Er hatte dieſen glücklichen Erfolg ſeiner Wiſſenſchaft in der Sehekunſt und in den Verhältniſſen zu danken 1).

Die

1) Dieſe Regel des Verhältniſſes muß man auch in der Staatskunſt beobachten. Der Unterſchied der Oerter macht den Unterſchied der Regeln. Wollte man eine durchgehends anwenden, ſo würde man ſelbſt Urſache ſeyn, daß ſie falſch wäre. Was ſich vor ein großes Königreich vortreflich wohl ſchicket, würde in einem kleinen Lande übel angebracht ſeyn. Die Verſchwendung ꝛc.

Digitized by Google

Die Verſchwendung, ſo aus dem Ueberfluß entſpringet, und den Reichthum durch alle Adern eines Staats treibet, ſetzet ein großes Reich in blühenden Stand: Sie unterhält den Fleiß; ſie vermehret die Bedürfniſſe der Reichen, um ſie eben dadurch mit den Armen deſto genauer zu verbinden.

Wenn ein unvorſichtiger Staatsmann ſich einfallen ließe, aus einem großen Reiche die Verſchwendung zu verbannen, ſo würde dieſes Reich matt und kraftlos werden. Einem kleinen Staate hingegen würde die Verſchwendung ſeinen Untergang befördern. Das Geld, das in größrer Menge aus dem Lande gienge, als es nicht wieder hinein käme, würde dieſem zärtlichen Körper eine abzehrende Krankheit zuziehen, und er würde ohnfehlbar an der Schwindſucht ſterben. Es iſt demnach eine höchſtnöthige Regel vor einen jeden Staatsmann, daß er kleine Staaten niemals mit großen vermiſche. Hierinn hat es nun Machiavell in dieſem Kapitel ſtark verſehen.

Der erſte Fehler, den ich ihm vorrücken muß, iſt dieſer, daß er das Wort, Freygebigkeit, in gar zu unbeſtimmten Verſtande brauchet; er unterſcheidet nicht genugſam die Freygebigkeit von der Verſchwendung. Ein Fürſt, ſagt er, wenn er was Großes ausrichten will, muß für 2) geizig gehalten werden: Und ich

2) freygebig gehalten werden. Und ich behaupte, er müſſe es auch in der That ſeyn.

ich hingegen behaupte, er müſſe für freygebig gehalten werden, und es auch in der That ſeyn.

Ich kenne keinen Helden, der es nicht geweſen wäre. Geiz ſehen laſſen, heißet ſo viel: **Erwartet von mir nichts, ich werde eure Dienſte allemal ſchlecht bezahlen.** Das iſt nichts anders, als die Begierde erſticken, die ein ieder Unterthan von Natur hat, ſeinem Herrn zu dienen.

Das iſt außer allem Zweifel, daß niemand als ein guter Haushalter freygebig ſeyn könne. Nur derjenige, der ſeinem Vermögen vernünftig vorſtehet, kann andern Gutes thun.

Das Exempel des Königes in Frankreich, Franciſcus des I iſt bekannt. Sein übermäßiger Aufwand war zum Theil an ſeinem Unglück ſchuld geweſen 3). Dieſer König war nicht freygebig, ſondern verſchwenderiſch, und als es gegen ſein Ende gieng, ward er etwas geizig. An ſtatt hauszuhalten, legte er ſeine Schätze in Kaſten; allein man muß nicht Schätze haben, die ohne Bewegung ſtille liegen, ſondern ſtarke Einkünfte **4) und einen Schatz daneben.**

Wer nichts weiter weis, als Geld zuſammen ſcharren, Geld vergraben, er mag eine Privat-

3) Seine Ergötzlichkeiten verzehrten die Hülfsmittel ſeines Ruhms.

4) und einen Schatz daneben. Dieſe letztere Worte finden ſich nicht in v. D. Aufl.

Digitized by Google

Privatperſon oder ein König ſeyn, der verſtehet es nicht. Das Haus Medicis hat die Herrſchaft von Florenz nur dadurch erhalten, weil der große Coſmus, Vater des Vaterlandes, ein bloßer Kaufmann, geſchickt und freygebig war. Ein Geiziger iſt ein kleiner Geiſt, und ich glaube, der Cardinal von Retz hat recht, wenn er ſaget: **Bey großen Unternehmungen muß man kein Geld anſehen.** Ein Fürſt ſetze ſich demnach in den Stand, daß er deſſen zu rechter Zeit viel habe: Er befördere den Handel und den Fleiß ſeiner Unterthanen, damit er zu rechter Zeit viel verthun könne. Dieſes wird ihm Liebe und Hochachtung erwecken.

Machiavell ſagt, die Freygebigkeit werde ihn verächtlich machen. So könnte wohl ein Wucherer ſprechen; ſollte aber wohl ein Menſch ſo reden, der Fürſten Unterricht geben will?

Ein Fürſt 5) iſt, wenn ich ſo reden darf, dem Himmel ähnlich, der ſeinen Thau und Regen alle Tage ausgießet, und dennoch immer mit ſeinem unerſchöpflichen Vorrathe die Erde fruchtbar machen kann.

5) Dieſe ganze Stelle findet ſich nicht in *v. D.* Auflage.

Das

Das ſiebenzehende Kapitel.

Von der Grauſamkeit und Gnade; und ob es beſſer ſey, gefürchtet, als geliebt zu werden?

Das koſtbarſte Pfand, das einem Fürſten anvertrauet worden, iſt das Leben ſeiner Unterthanen. Sein Amt giebt ihm Gewalt den Verbrecher zum Tode zu verurtheilen, oder zu begnadigen 1).

Ein guter Fürſt erkennet dieſe Gewalt über das Leben ſeiner Unterthanen für die ſchwerſte Laſt ſeiner Krone. Es weis, daß es Menſchen ſind, wie er, die er verurtheilen ſoll. Er weis, daß andre Ungerechtigkeiten erſetzet werden können 2); daß aber ein übereiltes Todesurtheil ein unerſetzliches Uebel ſey. Er gebrauchet nur die Strenge, um eine noch betrübtere, die er vorher ſiehet 3), zu vermeiden 4); gleich einem Menſchen, der ſich ein Glied abnehmen läßt, das der Krebs abgefreſſen hat 5).

U 2 Ma-

1) Er iſt der höchſte Richter.

2) daß Kränkung, Ungerechtigkeit, Beleidigung erſetzet werden kann; daß aber ꝛc.

3) wenn er ſie nicht gebrauchte.

4) Er entſchließet ſich nur in denen Fällen, da keine Hoffnung mehr übrig iſt, zu dergleichen traurigen Unternehmungen. Gleich einem ꝛc.

5) um durch einen ſolchen ſchmerzhaften Schnitt den

Digitized by Google

Machiavell ſiehet ſo wichtige Dinge vor Kleinigkeiten an. Bey ihm iſt das Leben eines Menſchen vor nichts, und der Eigennutz, der einzige Gott, den er anbetet, über alles geachtet. Er ziehet die Grauſamkeit der Gnade vor. Er giebt denen, die erſt auf den Thron gelanget ſind, den Rath, den Ruf der Grauſamkeit weniger, als andre zu achten.

Es ſind Henker, die Machiavells Helden auf den Thron ſetzen, und ſie darauf erhalten. Cäſar Borgia iſt allemal die Zuflucht dieſes Staatslehrers, wenn er Exempel der Grauſamkeit ſuchet. Machiavell führt noch einige Verſe an, die Virgil der Dido in den Mund leget; aber ganz am unrechten Orte. Denn Virgil läſſet die Dido hier ſo reden, 6) als ein neuer Schriftſteller die Jocaſta im Oedipus. Der Poet leihet dieſen Perſonen eine Sprache, die ſich zu ihrem Charakter ſchicket. Man muß alſo nicht die Dido, nicht die Jocaſta in einem Buche von der Staatskunſt anführen, ſondern Exempel geſchickter und tugendhafter Leute.

Der Staatslehrer preiſet vor allen Dingen eine Strenge gegen die Soldaten an. Er ſetzet des Scipio Gelindigkeit der Härte des Hannibal entgegen; er ziehet den Carthaginenſer dem Römer

den übrigen Körper zu erhalten, ungeachtet ein ſolcher Menſch ſich zärtlich lieb hat. v. D. Aufl.

6) als ein gewiſſer die Jocaſta im Trauerſpiele Oedipus.

Römer vor, und ſchließt daraus: Die Grauſamkeit ſey der Grund der Ordnung der Kriegszucht, mithin der Triumph einer Armee.

Machiavell handelt hierinn nicht aufrichtig. Denn er wählet den Scipio, den gelindeſten unter allen Generalen, was die Kriegszucht betrifft, um ihm den Hannibal entgegen zu ſtellen, nur der Grauſamkeit das Wort zu reden.

Ich gebe es zu, daß ohne Strenge in einer Armee keine Ordnung erhalten werden könne. Denn wie ſoll man Lüderliche, Wilde, Böſewichter, Feige, Unbeſonnene, grobe und maſchinenmäßige Thiere in Zucht und Ordnung erhalten, wenn man es nicht zum Theil durch Furcht der Strafe dahin bringet? Alles, was ich in dieſer Sache von dem Machiavell fordern will, iſt die Mäßigung. Wenn die Gelindigkeit einen rechtſchaffenen Mann zur Güte beweget, ſo nöthiget ihn ſeine Weisheit nicht weniger zur Strenge; Allein es iſt mit ihm eben ſo beſchaffen, als mit einem geſchickten Steuermann. Er kappt die Maſten und das Thauwerk ſeines Schiffs nicht eher, als bis ihn der Sturm 7) dazu zwinget. Bey gewiſſen Gelegenheiten muß man ſtrenge ſeyn; aber niemals grauſam: Und ich will lieber an dem Tage, da ich eine Schlacht liefre, daß mich meine Soldaten lieben, als fürchten.

7) die äuſſerſte Gefahr des Sturmes und des Ungewitters dazu zwinget.

Machiavell hat ſich noch nicht erſchöpfet 8); ich komme itzo auf ſeinen verfänglichſten Satz. Er ſagt: Ein Fürſt treffe es beſſer bey der Furcht, als bey der Liebe, weil die meiſten Menſchen zur Undankbarkeit, zur Veränderung ꝛc. 9) geneigt wären.

Ich läugne nicht, daß es undankbare 10) Leute gebe. Ich läugne nicht, daß die Furcht 11) in gewiſſen Augenblicken vieles ausrichten kann; aber dieſes behaupte ich doch: Ein König, der nur die Abſicht hat, ſich Furcht zu erwecken, wird nur über elende Sklaven regieren. Er wird ſich von ſeinen Unterthanen keine große Thaten verſprechen können: Alles, was aus Furcht 12) geſchiehet, hat iedesmal dieſes Urſprunges Merkmaal an ſich. Ein Fürſt, der die Gabe hat, ſich Liebe zu erwerben, wird über die Herzen regieren:

8) Machiavell hat ſich noch nicht erſchöpfet. Dieſes iſt in van Dürens Auflage ausgelaſſen.

9) Zur Verſtellung, zur Niederträchtigkeit und zum Geiz geneigt wären. Die Liebe ſey ein Band, das durch die Bosheit und niedrige Unart der Menſchen ſehr ſchwach gemacht worden; dahingegen ſey man bey der Furcht der Strafe ſichrer, daß ſie ihre Pflicht beobachteten. Ueber ihr Wohlwollen wären die Menſchen Herren, aber über ihre Furcht nicht. Ein kluger Fürſt bauete alſo eher darauf, was von ihm, als was von andern herrührte.

10) und verſtellte ꝛc.

11) die Strenge in gewiſſen Augenblicken ſehr nützlich ſeyn kann.

12) und Blödigkeit ꝛc.

ren; denn ſeine Unterthanen finden ſelbſt ihren Nutzen dabey, daß er ihr Herr iſt: und in den Geſchichten ſind ſehr viele Exempel großer und vortreflicher Thaten anzutreffen, die aus Liebe und Treue verrichtet worden. Ich ſage noch mehr: Die Gewohnheit der Empörungen, iſt, wie es ſcheinet, in unſern Tagen ganz abgekommen.

Man findet kein einziges Reich, da der König von ſeinem Volke das geringſte zu beſorgen hätte, außer England: und noch hat ein König von England nichts zu beſorgen, wenn er nicht das Ungewitter ſelbſt erreget. Ich ſchließe demnach: Ein grauſamer Fürſt ſetze ſich eher in die Gefahr, verrathen zu werden, als ein gutiger, denn die Grauſamkeit iſt unerträglich; man werde des Fürchtens bald müde; die Güte ſey allezeit liebenswürdig, und man werde nicht müde, ſie zu lieben.

Es wäre alſo zur Glückſeligkeit der Welt zu wünſchen, daß alle Fürſten gütig, aber auch nicht gar zu gelinde wären, damit die Gütigkeit bey ihnen allzeit eine Tugend, und niemals eine Schwachheit ſeyn möchte.

Das achtzehende Kapitel.

Wie ein Fürſt ſein Wort halten müſſe 1).

Der Lehrmeiſter der Tyrannen unterſtehet ſich zu behaupten, die Fürſten dürften die Welt durch ihre Verſtellung betrügen. Das iſt das erſte, damit ich ihn zu Schanden machen will.

Es iſt bekannt, wie weit ſich die Neugierde der Welt erſtrecke. Sie iſt ein Thier, das alles ſiehet, alles höret, und alles ausbreitet 2). Unterſuchet ſie die Aufführung der Privatperſonen, ſo thut ſie es, um ſich bey ihrem Müßiggange zu beluſtigen. Allein wenn ſie von dem Charakter der Fürſten urtheilet, ſo geſchiehet es um ihres eignen Vortheils willen. Fürſten ſind auch den 3) Urtheilen der Welt weit mehr als alle andre Menſchen ausgeſetzt. Sie ſind den Sternen gleich, welche 4) die Sternſeher betrachten. Der Hof macht ſeine täglichen Anmerkungen. Ein Wink, ein Blick, eine Mine verräth die Für-

1) Ob ein Fürſt ſein Wort halten müſſe?
2) was es geſehen und gehöret hat.
3) Nachreden und den Urtheilen der Welt ꝛc.
4) zu betrachten Sternſeher, Tubos und Aſtrolabia aufſtellen. Die Hofleute machen täglich ihre Anmerkungen.

Fürſten; und das Volk nähert ſich ihnen durch Muthmaßungen. Mit einem Worte: Große Fürſten können ihre Fehler 5) ſo wenig verbergen, als die Sonne ihre Flecken.

Wenn auch die Larve der Verſtellung die natürliche Häßlichkeit eines Fürſten eine Zeitlang verdeckte; ſo kann er doch dieſe Larve nicht immer tragen. Er hebt ſie manchmal auf, wäre es auch nur um Luft zu ſchöpfen; und eine einzige Gelegenheit iſt ſchon hinlänglich, die Neubegierigen zu vergnügen.

Umſonſt wird alſo die Verſtellung auf den Lippen eines Fürſten wohnen 6). Man beurtheilt die Menſchen nicht nach ihren Worten 7), ſondern man vergleichet ihre Handlungen erſtlich unter einander, darnach vergleichet man ſie mit ihren Reden; und gegen dieſe Vergleichung kann die Falſchheit und die Verſtellung niemals beſtehen. Man ſpielet keine Perſon ſo gut, als die man wirklich iſt; und man muß den Charakter wirklich an ſich haben, den man ſich beygelegt zu ſehen wünſchet 8).

5) und Charakter vor den Augen ſo vieler, die auf ſie Acht geben.

6) und einige Handlungen anders vorſtellen, als ſie ſind.

7) man würde immer fehlen; ſondern ꝛc.

8) ſonſt betrüget man ſich ſelbſt, indem man die Welt zu betrügen gedenket.

Sixtus V, Philipp II, Cromwell wurden in der ganzen Welt für kühne Leute, aber niemals für tugendhaft gehalten 9).

Machiavell urtheilet nicht beſſer von den Bewegungsgründen, die einen Fürſten zum Betrug und zu der Heucheley vermögen ſollen. Die ſinnreiche und falſche Anwendung der Fabel vom Centaurus beweiſet nichts. Denn, wenn der Centaurus halb Menſch und halb Pferd geweſen iſt, wie folget daraus, daß Fürſten verſchlagen und wild ſeyn ſollen? In Wahrheit, man muß eine große Begierde haben, Laſter zu lehren, wenn man ſo ſchwache und weithergeholte Gründe braucht.

10) Dieſer Staatslehrer ſagt, ein Fürſt müſſe die Eigenſchaften des Löwen und Fuchſes an ſich haben, und ſchließet darauf ſo: Dieſes zeiget, daß ein Fürſt nicht verbunden ſey, ſein Wort zu halten. Sehet, ein ſeltſamer Schluß 11). Es giebt Füchſe und Wölfe in den

9) Wenn auch ein Fürſt noch ſo verſchlagen iſt, und alle Regeln Machiavells beobachtet, ſo kann er doch den Laſtern die er an ſich hat, nicht den Charakter der Tugenden beylegen, die er nicht hat.

10) Nun komme ich auf einen Schluß, der unter allen andern der falſcheſte iſt: Machiavell ſagt, ein Fürſt müſſe die Eigenſchaft des Löwen und Fuchſes an ſich haben; des Löwen, um die Wölfe abzuhalten; des Fuchſes, um verſchlagen zu ſeyn, und ſchließſet darauf ꝛc.

11) ohne Vörderſätze. Sollte der Lehrer der Laſter

den Wäldern; folglich muß ein Fürſt betrügriſch ſeyn.

Wollte man Machiavells verworrenen Gedanken Redlichkeit und geſunde Vernunft leihen, ſo müßte man ſie ohngefähr folgender geſtalt herumdrehen. Die Welt gleichet einem Spiele, wobey ſich ehrliche Spieler, aber auch Betrüger einfinden. Will ein Fürſt, der mitſpielen muß nicht betrogen ſeyn, ſo muß er wiſſen auf was Art man im Spiele betrüge, nicht damit er iemals andre betrügen möge, ſondern nur, damit er nicht von andern betrogen werde.

Laſſet uns aber wieder auf die unrichtigen Schlüſſe unſers Staatslehrers kommen. *Weil alle Menſchen, ſagt er, Böſewichter ſind, und dir alle Augenblicke ihr Wort brechen, ſo biſt du eben ſo wenig verbunden, ihnen das deinige zu halten.* Hier findet ſich erſtlich ein Widerſpruch; denn der Verfaſſer ſagt gleich darauf: Menſchen, die ſich verſtellen können, werden allemal Leute antreffen, die ſo einfältig ſind, daß ſie ſich betrügen laſſen. Wie reimt ſich das zuſammen? Alle Menſchen ſind Böſewichter, und ihr findet doch Leute, die ſo einfältig ſind, daß ſie ſich betrügen laſſen?

Ueberdem iſt es auch grundfalſch, daß die Welt nur aus boshaften Leuten beſtehe. Man muß

ſter ſich nicht ſchämen, ſeine Lectionen herzuſtammlen? Wollte man ꝛc.

muß ein großer Menſchenfeind ſeyn, wenn man nicht wahrnimmt, daß in allen Geſellſchaften viele rechtſchaffene Leute anzutreffen ſind, und daß der ſtärkſte Haufe weder gut noch böſe ſey. Worauf hätte aber Machiavell ſeine abſcheuliche Lehre gründen wollen, wenn er nicht eine durchgehends böſe Welt vorausgeſetzet hätte?

Wenn wir aber auch annehmen wollten, die Menſchen wären ſo böſe, als Machiavell glaubet, ſo folgte deswegen nicht, daß wir ihnen nachahmen müſſen. Cartouche ſtiehlet, raubet, mordet; daraus ſchließe ich, Cartouche ſey ein Böſewicht, den man zur Strafe ziehen, nicht aber, daß ich meine Aufführung nach der ſeinigen einrichten müſſe. **Wenn keine Ehre und Tugend mehr in der Welt wäre,** ſagt Carl der Weiſe, **ſo ſollte man ihre Spuren bey den Fürſten wieder finden.**

Nachdem der Verfaſſer die Nothwendigkeit des Laſters gezeiget hat, will er auch ſeine Schüler dazu aufmuntern, weil es leicht auszuüben ſey. **Wer die Verſtellungskunſt,** ſagt er, **recht verſtehet, wird allemal einfältige Leute finden, die ſich hinter das Licht führen laſſen.** Das will ſo viel ſagen: Dein Nachbar iſt einfältig, und du haſt Verſtand; alſo mußt du ihn betrügen, denn er iſt einfältig. Schlüſſe, welche Machiavells Schüler an Galgen und Rad gebracht haben!

Digitized by Google

Der Staatslehrer iſt nicht vergnügt, daß er, nach ſeiner Art zu urtheilen, erwieſen hat, es ſey leicht Laſter zu begehen; er bemüht ſich auch zu zeigen, wie glücklich die Treuloſigkeit mache. Nur iſt Schade, daß Cäſar Borgia, der ärgſte Böſewicht, der treuloſeſte unter allen Menſchen, Cäſar Borgia, der Held des Machiavells, ſehr unglücklich geweſen iſt. Er hütet ſich wohl, ſeiner bey dieſer Gelegenheit zu erwehnen. Er hatte freylich Exempel nöthig; allein, woher hätte er ſie nehmen ſollen, als aus den peinlichen Proceſſen, oder aus der Hiſtorie 12) eines Nero und ſeines gleichen?

Er verſichert, Alexander VI, der falſcheſte und gottloſeſte Menſch ſeiner Zeiten, ſey bey ſeinen Betrügereyen allemal glücklich geweſen, weil er die Schwäche der Menſchen in der Leichtgläubigkeit vollkommen gekannt.

Ich getraue mir aber zu behaupten, daß nicht ſo wohl die Leichtgläubigkeit der Menſchen, als gewiſſe Begebenheiten und Umſtände Urſache geweſen, daß die Unternehmungen dieſes Pabſts manchmal gelungen. Der Streit des franzöſiſchen und ſpaniſchen Ehrgeizes, die Uneinigkeit und der Haß der italiäniſchen Häuſer, und die Schwachheit Ludwigs XII waren 13) hieran ſchuld.

Die

12) böſer Päbſte, und eines Nero?
13) vornehmlich.

Die Betrügerey iſt ſo gar nach der politiſchen Sprache ein Fehler wenn man ſie zu hoch treibt. Ich führe zum Beweis die Worte eines großen Staatsmannes, nämlich des Don Ludwig von Haro, an. Dieſer ſagte von dem Cardinal Mazarin, er habe einen großen Staatsfehler an ſich: denn er wäre allemal ein Betrüger. Eben dieſer Mazarin wollte den Herrn von Faber zu einer unanſtändigen Unterhandlung gebrauchen; dieſer Marſchall von Faber antwortete ihm aber: Eure Eminenz erlauben, daß ich ihnen abſchlage, den Herzog von Savoyen zu betrügen, zumal da es nur auf eine Kleinigkeit ankommt. Man weis in der Welt, daß ich ein ehrlicher Mann bin; verſparen ſie meine Ehrlichkeit auf eine Gelegenheit, da es auf die Wohlfahrt des Reichs ankommen wird.

Ich rede in dieſem Augenblicke nicht von der Redlichkeit, oder der Tugend; ſondern, indem ich bloß den Vortheil der Fürſten erwäge, behaupte ich, daß ſie eine ſchlechte Staatskunſt ſehen laſſen, wenn ſie Betrüger abgeben und die Welt hintergehen. Sie betrügen nur einmal; und verlieren darüber das Vertrauen aller andern Fürſten.

14) Man ſiehet bisweilen, daß Fürſten die Urſa-

14) Ein gewiſſer Hof legte unlängſt die Urſache ſeines

Urſachen ihres Verfahrens der Welt in einem Manifeſte darlegen; und hernach dem Manifeſte völlig entgegen handeln. Dergleichen Dinge fallen allzu ſehr in die Augen, als daß ſie nicht das gute Vertrauen mit einmal benehmen ſollten; denn ie geſchwinder der Widerſpruch folget, ie merklicher iſt er. Die römiſche Kirche hat, dergleichen Widerſprechung zu vermeiden, denen, ſo ſie in die Zahl der Heiligen aufnimmt, gar weislich ein Novitiat von hundert Jahren nach ihrem Tode beſtimmet; denn indeſſen verweſet das Andenken ihrer Schwachheiten 15) mit ihnen. Die Zeugen ihres Lebens, die wider ſie auftreten könnten, ſind nicht mehr vorhanden. Nichts iſt der Vergötterung mehr entgegen 16).

Ich bekenne übrigens, daß es gewiſſe betrübte Nothwendigkeiten gebe, da ein Fürſt nicht umhin kann, Verträge und Bündniſſe zu brechen. Allein er muß ſich doch auf eine rechtſchaffne Art davon losmachen, und ſeine Bundsgenoſſen zu rechter Zeit davon benachrichtigen; niemals aber zu dergleichen äußerſten Fällen ſchrei-

ſeines Verfahrens der Welt in einem Manifeſte dar, und handelte hernach dem Manifeſte völlig entgegen. v. D. Aufl.

15) und Ausſchweifungen.

16) Nichts iſt der Meynung mehr entgegen, die man der Welt von ihrer Heiligkeit beybringen will. Man wird mir, wie ich hoffe, dieſe Ausſchweifung zu gute halten. v. D. Aufl.

Digitized by Google

ſchreiten, wo ihn nicht das Beſte ſeines Volks und eine große Nothwendigkeit dazu dringet.

Ich werde dieſes Kapitel mit einer einzigen Betrachtung beſchließen. Man bemerke die Fruchtbarkeit, damit ſich die Laſter unter den Händen des Machiavells vermehren. Er will, ein ungläubiger König ſoll ſeinen Unglauben mit der Heucheley krönen. Er glaubt die Unterthanen würden durch die Andacht eines Fürſten mehr gerührt, als durch das üble Verfahren, ſo ſie von ihm litten, aufgebracht werden. Es giebt Leute, die ſeiner Meynung ſind. Ich meines Theils, halte dafür, man müſſe mit den Irrthümern des Verſtandes einige Geduld haben, wenn ſie nicht eine Verderbung des Gemüths nach ſich ziehen; und das Volk werde eher einen Fürſten, der ein Zweifler, aber dabey ein redlicher Mann iſt, lieben, als einen Orthodoxen, der ein Böſewicht iſt und ihnen übel begegnet. Nicht die Gedanken, ſondern die Handlungen eines Fürſten machen die Menſchen glücklich.

Das

Das neunzehende Kapitel.

Daß man vermeiden müſſe, verachtet und gehaßt zu werden.

Die Raſerey, allerhand Lehrgebäude auszudenken, iſt nicht bloß eine befreyte Thorheit der Philoſophen geweſen, ſie iſt es auch bey den Staatslehrern geworden. Machiavell iſt von dieſer Seuche mehr als iemand angeſteckt. Er will beweiſen, ein Fürſt ſoll boshaft und betrügeriſch ſeyn; das ſind die Einſetzungsworte ſeiner Religion. Machiavell hat alles Böſe der Ungeheuer an ſich, die Herkules überwand; aber er hat nicht ihre Stärke: Man braucht alſo auch nicht des Herkules Keule, um ihn niederzuſchlagen. Denn was iſt wohl natürlicher und den Fürſten anſtändiger, als die Gerechtigkeit und Gütigkeit? Ich glaube nicht, daß es nöthig ſey ſich in Beweiſen zu erſchöpfen. Der Staatslehrer 1) wird ſchon dadurch beſchämet, daß er das Gegentheil behauptet. Denn wenn er behauptet, ein Fürſt ſoll, wenn er ſich ſchon auf dem Throne feſtgeſetzet hat, grauſam, ein Betrüger, ein Verräther ꝛc. ſeyn, ſo wird er ihn ganz vergebens boshaft machen; und wenn er in

1) muß nothwendig den Kürzern ziehen, indem er das Gegentheil behauptet.

in alle dieſe Laſter einen Fürſten einkleiden will, der ſich auf den Thron ſchwinget, um ſeine unrechtmäßige Eroberung zu befeſtigen, ſo giebt ihm der Verfaſſer ſolche Rathſchläge, die alle Fürſten und Republiken wider ihn aufbringen werden. Denn wie kann eine Privatperſon ſich zum Fürſten erheben, wo ſie nicht einen regierenden Herrn ſeiner Länder beraubet, oder ſich der Gewalt einer Republik anmaßet? Davon wollen aber die europäiſchen Fürſten nichts hören. Hätte Machiavell eine Sammlung von Betrügereyen zum Gebrauch der Diebe verfertiget, ſo würde ſeine Arbeit nicht tadelhafter geweſen ſeyn, als dieſe iſt.

Indeſſen muß ich doch noch einige falſche Schlüſſe entdecken, die ſich in dieſem Kapitel finden. Machiavell will, dasjenige, ſo einen Fürſten verhaßt mache, wäre dieſes: Wenn derſelbe ſich des Vermögens ſeiner Unterthanen mit Unrecht bemächtige und die Keuſchheit ihrer Frauen antaſte. Nun iſt es wohl wahr, ein eigennütziger ungerechter, gewaltthätiger, grauſamer Fürſt wird 2), verabſcheuet werden; allein mit den Liebeshändeln iſt es ein anders. Julius Cäſar, den man zu Rom den Mann aller Frauen, und die Frau aller Männer nannte; Ludwig XIV, der das Frauenzimmer ſehr liebte; Augu-

2) ein Abſcheu ſeiner Unterthanen ſeyn.

Auguſtus I König in Pohlen 3), alle dieſe Fürſten waren ihrer Liebeshändel wegen gar nicht verhaßt. Wenn Cäſar ermordet war; Wenn die römiſche Freyheit ihm ſo manchen Dolch in die Bruſt ſtieß, ſo geſchah es deswegen, weil Cäſar die Herrſchaft mit Gewalt an ſich geriſſen, und nicht weil Cäſar galant war.

Vielleicht wird man mir, um Machiavells Meynung zu unterſtützen, einwenden, daß gleichwohl die Könige aus Rom gejagt worden, nachdem die Keuſchheit der Lucretia angetaſtet worden. Ich antworte darauf: Nicht die Liebe des jungen Tarquinius zur Lucretia, ſondern die gewaltſame Art dieſe Liebe zu vergnügen, gab zu der Empörung Roms Anlaß. Dieſe Gewaltthätigkeit machte in den Gemüthern des Volks die Erinnerung der vorigen Gewaltthätigkeiten, ſo die Tarquine verübet hatten, rege; und da gedachten ſie im Ernſt daran, ſich zu rächen, wo nicht die ganze Begebenheit der Lucretia ein Roman iſt.

Ich will dieſes nicht zur Entſchuldigung der Liebeshändel der Fürſten geſagt haben, ſolche können ſittlich unrecht ſeyn; ich wollte nur beweiſen, daß ſie einen Fürſten nicht verhaßt machen. Bey guten Fürſten ſiehet man die Liebe als eine Schwachheit an, die ſich vergeben läßt, wenn

3) ein guter Freund des ſchönen Geſchlechts.

ſie nur ſonſt nicht mit Ungerechtigkeit begleitet iſt. Man kann lieben wie Ludwig XIV, wie Carl II König von England; wie der König Auguſtus 4), aber man muß weder die Lucretia nothzüchtigen, noch die Poppäa tödten, noch den Uria von der Welt ſchaffen.

Hier findet ſich meiner Meynung nach, noch ein förmlicher Widerſpruch. Der Staatslehrer will, ein Fürſt ſoll ſich bey ſeinen Unterthanen Liebe erwerben, um heimliche Verſchwörungen zu verhüten; Und im ſiebenzehenden Kapitel ſagt er, ein Fürſt ſoll ſich vor allen Dingen Furcht verſchaffen; denn alsdenn könne er ſich auf eine Sache verlaſſen, die in ſeinem Vermögen ſtünde, da hingegen es mit der Liebe des Volks ganz anders beſchaffen ſey. Welche von beyden Meynungen iſt nun die rechte? Er redet die Sprache der Orakel; man kann ſie auslegen, wie man will; allein dieſe Orakelſprache iſt, die Wahrheit zu ſagen, die Sprache der Betrüger.

Ueberhaupt muß ich bey dieſer Gelegenheit anmerken, daß Verſchwörungen und Meuchelmord in der Welt faſt abgekommen ſind. Die Fürſten ſind auf dieſer Seite ſicher; dieſes Laſter iſt veraltet, und nicht mehr Mode, und die Urſa-

4) man muß es nur nicht wie Nero und David machen.

Digitized by Google

Urſachen, die Machiavell hievon giebt, ſind ſehr gut. Höchſtens kann nur die Schwärmerey ein ſo abſcheuliches Verbrechen ausüben laſſen 5).

Unter den guten Dingen, die Machiavell bey Gelegenheit der Verſchwörungen ſagt, hat er einen Gedanken, der ſehr gut iſt; der aber in ſeinem Munde böſe wird. „Ein Verſchworner, „ſagt er, wird durch die Furcht der Strafe, die „ihm drohet, beunruhiget; die Könige aber ſind „durch die Majeſtät des Reichs, oder durch das „Anſehen der Geſetze geſchützet.„

Mich dünkt, es ſtehe dem politiſchen Verfaſſer nicht wohl an, von Geſetzen zu reden, da er ſonſten nur von Eigennutz, Grauſamkeit, unumſchränkter Gewalt und unrechtmäßigen Eroberungen zu reden gewohnt iſt 6).

Machiavell giebt alſo den Fürſten den Rath, ſich Liebe zu erwerben; zu dem Ende ſo wohl die Großen als das Volk an ſich zu ziehen, und beyder Gewogenheit zu gewinnen. Er hat auch

5) das immer abſcheulich bleibt, wenn es gleich allein aus Schwärmerey verübet würde.

6) Er macht es wie die Proteſtanten. Sie beſtreiten die Transſubſtantiation der Papiſten mit den Gründen der Ungläubigen, und die Ungläubigen mit den Gründen, wodurch die Papiſten die Transſubſtantiation behaupten wollen. v. D. Aufl.

Digitized by Google

Recht, daß er ihnen den Rath giebt, alles dasjenige auf andre zu ſchieben, was ihnen den Haß eines von dieſen beyden Ständen zuziehen könnte, und deshalb Unterobrigkeiten zu Richtern zwiſchen dem Volk und den Großen zu beſtellen, wozu er die franzöſiſche Regierung als ein Muſter anführet. Dieſer eifrige Freund der unumſchränkten Herrſchaft und unwiderrechtlich angemaßten Gewalt, billiget gleichwohl das Anſehen, ſo die franzöſiſchen Parlamenter ehemals hatten. Ich halte aber dafür, wo ja eine Regierungsform zu finden iſt, deren Weisheit man in unſern Tagen zum Muſter vorſtellen kann, ohne iedoch andre zu tadeln 7), ſo iſt es die engliſche. Da iſt das Parlament der Richter zwiſchen dem Volke, und dem Könige, und der König hat alle Gewalt Gutes zu thun, aber gar keine, Böſes zu thun.

Machiavell läßt ſich darauf in eine weitläuftige Unterſuchung ein, über das Leben der römiſchen Kaiſer, vom Marcus Aurelius an, bis auf die beyden Gordiane. Er ſchreibt dieſe öftern Veränderungen der Urſache zu, daß das Reich feil, und mit Gelde zu erkaufen war; allein das war nicht die einzige Urſache. Caligula, Claudius, Nero, Galba, Otho, Vitellius nahmen ein trauriges Ende, ohne daß ſie Rom gekauft hätten,

7) ohne iedoch andre zu tadeln, ſtehet nicht in van Dürens Auflage.

Digitized by Google

ten, wie Didius Julianus. Dieſe Verkaufung des Reichs war endlich eine Urſache mehr, die Kaiſer zu ermorden; allein der wahre Grund dieſer Empörungen lag in der Regierungsform ſelbſt. Die Leibwache der damaligen Kaiſer wurde das, was die Mammelucken in Egypten, die Janitſcharen in der Türkey, und die Strelitzen in Moſcau in den folgenden Zeiten geweſen ſind. Conſtantinus war ſo geſchickt, und dankte ſie ab; nichts deſtoweniger ſetzten die Unglücksfälle des Reichs ſeine Herren dem Meuchelmord und der Vergiftung aus. Ich merke nur an, daß nur die böſen Kaiſer eines gewaltſamen Todes geſtorben; hingegen ſtarb ein Theodoſius auf ſeinem Bette, und Juſtinianus lebte vier und achtzig Jahr in aller Glückſeligkeit. Hierauf gründe ich mich. Faſt kein einziger böſer Regent iſt glücklich, und Auguſtus bekam nicht eher Ruhe, als bis er tugendhaft ward. Der Tyrann Commodus, des göttlichen Marcus Aurelius Nachfolger, ward getödet, ungeachtet der Hochachtung die man vor ſeinen Vater hatte; Caracalla konnte ſich um ſeiner Grauſamkeit willen nicht erhalten; Alexander Severus ward durch Verrätherey des Maximinus aus Thracien, den man für einen Rieſen hält, ermordet; dieſer aber, nachdem er durch ſein barbariſches Verfahren iedermann wider ſich aufgebracht, gleichergeſtalt durch Meuchelmord hingerichtet. Machiavell giebt vor, ſeine niedrige Geburt ſey daran Schuld geweſen; er hat Unrecht. Ein Mann, der durch ſeine Herzhaftig-

keit Kaiſer geworden, hat keine Eltern mehr: man denket an ſeine Macht, und nicht an ſeinen Stand. Puppienus war eines Dorfſchmieds, Probus eines Gärtners, Diocletianus eines Sklaven, Valentinus eines Seilers Sohn; und doch bezeigte man ihnen alle Ehrfurcht. Sforzia, der Mayland an ſich brachte, war ein Bauer; Cromwell, der ſich England unterwürfig machte, und ganz Europa in Furcht und Zittern ſetzte, war ein gemeiner Bürger 8). Der große Mahomet, der Stifter des mächtigſten Reichs in der Welt, war ein Kaufmannsdiener geweſen. Samon, der erſte König von Sklavonien, war ein franzöſiſcher Kaufmann; der berühmte Piaſt, deſſen Name in Polen ſo verehret wird, ward zum König erwählet, da er noch die hölzernen Schuhe an den Füßen hatte, und bis in ſein Alter von hundert Jahren 9) geehret. Wie viele Generale, Miniſter, Kanzler, ſind nicht geringen Herkommens geweſen. Europa iſt damit angefüllt, und befindet ſich recht gut dabey; denn dieſe Stellen ſind nach Verdienſten ausgetheilet worden. Ich ſage dieſes keinesweges, als ob ich das Geblüte des Wittekinds, Carls des Großen, und der Ottomannen gering achtete. Ich habe im Gegentheil mehr als eine Urſache, das Blut der Helden hoch zu ſchätzen; allein Verdienſte ſchätze ich noch höher.

Auch

8) eines Kaufmanns Sohn.

9) in ſein höchſtes Alter.

Digitized by Google

Auch iſt hier nicht zu vergeſſen, daß ſich Machiavell ſehr irret, wenn er glaubet, zu des Severus Zeiten wäre es genug geweſen, ſich zu erhalten, wenn man nur die Soldaten auf ſeiner Seiten gehabt; die Hiſtorie der Kaiſer widerſpricht ihm hierinn. Jemehr man die unzähmbare Leibwache ſchonte, deſtomehr merkte ſie ihre Stärke; und es war ſo gefährlich ihr zu ſchmeicheln, als ſie im Zaume halten wollen. Von den heutigen Soldaten hat man nichts zu fürchten, weil ſie alle in kleine Haufen abgetheilet ſind, deren immer einer auf den andern Acht hat; die Könige beſetzen auch ſelbſt darunter alle Stellen, und die Strenge der Geſetze iſt mehr als vormals eingeführet. Die türkiſchen Kaiſer ſind nur deswegen in Gefahr, erdroſſelt zu werden, weil ſie ſich der gedachten Staatsregel noch nicht zu gebrauchen gewußt haben. Die Türken ſind Sklaven des Sultans, und der Sultan iſt ein Sklave der Janitſcharen. In dem chriſtlichen Europa muß ein Fürſt alle Stände, die ſeiner Beherrſchung unterworfen, gleich halten, ohne einen Unterſchied zu machen, der zu einer ſeinem Beſten nachtheiligen Eiferſucht Anlaß geben könne.

Das Muſter des Severus, welches Machiavell denen, die ſich auf den Thron ſchwingen wollen, vorſtellet, iſt ihnen alſo eben ſo ſchädlich, als das Muſter des Marcus Aurelius ihnen nützlich ſeyn kann. Wie kann man aber den Se-

verus, den Cäſar Borgia, und den Marcus Aurelius, zugleich als Muſter anpreiſen? das heißt, die Weisheit und die reinſte Tugend mit den abſcheulichſten Laſtern vereinigen wollen. Ich muß zum Schluſſe nochmals erinnern, daß Cäſar Borgia mit aller ſeiner liſtigen Grauſamkeit ein ſehr unglückliches Ende genommen, und daß Marcus Aurelius, der gekrönte Philoſoph, der allzeit gute und tugendhafte Fürſt, bis an ſeinen Tod keine Abwechslung des Glücks verſpüret habe.

Digitized by Google

Das zwanzigſte Kapitel.

Von verſchiedenen Fragen aus der Staatslehre 1).

Das Heydenthum bildete den Janus mit zweyen Geſichtern ab, um dadurch die vollkommne Kenntniß anzuzeigen, die er von dem Vergangenen und Zukünftigen hatte. Wenn man das Bild dieſes Gottes in uneigentlichem Verſtande betrachtet, ſo kann man es ſehr geſchickt auf die Fürſten deuten. Sie müſſen, wie Janus, hinter ſich in die Hiſtorie aller verfloſſenen Zeiten ſehen, als welche ihnen zu ihrem Betragen und zu ihren Pflichten heilſame Lehren ertheilet; ſie müſſen auch, wie Janus, mit ihrem durchdringenden Verſtande vor ſich ſehen; durch die Stärke ihrer Urtheilskraft alle Verbindungen und Verhältniſſe der Dinge herausbringen, und in dem Gegenwärtigen das Zukünftige leſen.

Machiavell legt den Fürſten fünf Fragen vor. Sie ſind ſo wohl an diejenigen gerichtet, die neue Länder an ſich gebracht, als an die, deren Staatsabſicht nur erfordert, ſich in ihrem Eigenthume recht feſte zu ſetzen. Laſſet uns ſehen, was

1) Ob Feſtungen und viele andre Dinge, welche die Fürſten vornehmen, nützlich oder ſchädlich ſind. van Düren Auflage.

Digitized by Google

was die Klugheit durch Verbindung des Vergangenen mit dem Zukünftigen, und nach der Richtſchnur der Vernunft und der Gerechtigkeit, am beſten rathen könne.

Die erſte Frage iſt dieſe: Ob ein Fürſt das Volk, ſo er ſich unterwürfig gemacht, entwaffnen ſolle, oder nicht?

Man muß hiebey allemal erwägen, daß die Art Krieg zu führen, ſeit Machiavells Zeiten ſich ungemein geändert hat. Das Land wird allemal durch eine in ordentlicher Zucht gehaltene Armee, die bald ſchwach, bald ſtark iſt, beſchützet. Aus einem Haufen bewaffneter Bauren macht man ſich nichts. Wenn auch manchmal in Belagerungen die Bürgerſchaft zu den Waffen greifet, ſo leiden es die Belagerer nicht; und um ſie abzuhalten, drohet man mit Bomben und Feuerkugeln. Es ſcheint auch der Klugheit gemäß zu ſeyn, daß man die Bürger einer erſtgenommnen Stadt ſogleich entwaffne, ſonderlich, wenn man etwas von ihnen zu befürchten hat. Die Römer, nachdem ſie Britannien zwar erobert hatten, allein wegen der unruhigen und kriegeriſchen Gemüthsart dieſer Völker nicht in Friede beſitzen konnten, ergriffen das Mittel, ſie weibiſch und weichlich zu machen, um in ihnen die kriegeriſche und wilde Neigung zu mäßigen; und dieſes gelung, wie man es zu Rom wünſchte. Die Corſen ſind eine Hand

voll

voll Menſchen, ſo herzhaft und unternehmend als dieſe Engländer. Ich glaube nicht, daß man ſie anders als durch Klugheit und Güte zähmen werde. Wenn man die Herrſchaft über dieſe Inſel behalten will, ſo dünkt mich, es ſey unumgänglich nöthig, die Einwohner zu entwaffnen, und ihren Sitten das rauhe Weſen zu benehmen. Da ich aber der Corſen gedenke, ſo erinnere ich im Vorbeygehen nur dieſes: Man könne an ihrem Exempel ſehen, was die Liebe zur Freyheit den Menſchen für Herzhaftigkeit und Tugend einflößen könne, und wie gefährlich und ungerecht es ſey, dieſelbe zu unterdrücken.

Die zweyte Frage betrifft das Vertrauen, das ein Fürſt, nachdem er ſich von einem neuen Staate Meiſter gemacht, entweder in diejenigen von ſeinen neuen Unterthanen, die ihm geholfen haben, ſich deſſelben zu bemächtigen, oder auch in die ſetzen ſoll, die ihrem rechtmäßigen Fürſten treu geblieben ſind.

Wenn man eine Stadt durch Verſtändniß mit einigen Bürgern und durch Verrätherey einnimmt, ſo wäre es unvernünftig gehandelt, wenn man ſich auf die Verräther, die vermuthlich uns ſelbſt verrathen würden, verlaſſen wollte. Man hat auch Urſache zu glauben, daß die, ſo ihrem alten Herrn getreu geweſen, es dem neuen auch ſeyn werden: denn es ſind gemeiniglich

ſich kluge und angeſeſſene Leute, die ihr Vermögen im Lande haben, die Ordnung lieben, und denen iede Veränderung ſchädlich iſt. Indeſſen muß man ſich niemand leicht vertrauen.

Geſetzt aber, daß ein unterdrücktes Volk, das genöthigt iſt das Joch ſeiner Tyranney abzuwerfen, einen andern Fürſten zur Regierung riefe; ſo glaube ich, dieſer Fürſt müſſe ſich in allen Stücken dem Vertrauen, das man auf ihn geſetzt, gemäß bezeigen; und wenn er dererjenigen Hoffnung fehl ſchlagen ließe, die ihm das koſtbarſte, was ſie beſitzen, anvertrauet haben, ſo wäre das eine Undankbarkeit, die ſeiner Macht und ſeinem Ruhme nachtheilig ſeyn würde 2). Wilhelm, Prinz von Oranien, erhielt denen, welche ihm das Ruder der Regierung in England in die Hände gegeben hatten, ſeine Freundſchaft und ſein gutes Vertrauen bis an ſein Ende, und die, ſo ihm zuwider geweſen waren, verließen ihr Vaterland und folgten dem Könige Jacobus.

In den Wahlreichen, wo die meiſten Wahlen durch Parteyen geſchehen, und der Thron, man mag davon ſagen, was man will, feil iſt, glaube ich, ein neuer Herr werde nach ſeiner Erhebung ſo leicht dazu kommen können, diejenigen zu erkaufen, die ihm zuwider geweſen ſind, als es

2) die ſein Andenken gewiß verunehren würde.

es ihm geweſen iſt, ſich diejenigen gewogen zu machen, die ihn erwählet haben.

Polen giebt uns davon Exempel. Man hat daſelbſt den Thron ſo oft verhandelt, daß es geſchienen, man könne dieſen Kauf auf öffentlichem Markte thun 3). Die Freygebigkeit eines Königs von Polen räumet alle Hinderniſſe aus dem Wege. Er kann die großen Familien durch Palatinate, Staroſteyen, und andre Bedienungen, die er ihnen aufträgt, gewinnen. Weil aber die 4) Menſchen bey den erwieſenen Wohlthaten ein kurzes Gedächtniß zu haben pflegen, ſo muß er oft wiederkommen. Mit einem Worte, die Republik Polen, iſt wie das Faß der Danaer: der freygebigſte König wird ſeine Wohlthaten über ſie vergebens ausſchütten, und ſie nimmer ganz anfüllen. Weil aber ein König von Polen viele Gnaden auszutheilen hat, ſo kann er ſich Hülfsmittel aufs zukünftige ſammlen, wenn er nur bey ſolchen Gelegenheiten freygebig iſt, da er die Familien nöthig hat, die er bereichert.

Die dritte Frage des Machiavells gehet eigentlich auf die Sicherheit eines Fürſten in einem

3) Man verhandelt daſelbſt den Thron ſo oft, daß es ſcheinet, man könne dieſen Kauf auf öffentlichem Markte thun.

4) Polen.

nem Erbreiche; und beſtehet darinnen: Ob es beſſer ſey unter den Unterthanen Einigkeit oder Mißverſtändniß zu erhalten?

Dieſe Frage konnte vielleicht zur Zeit der Vorfahren des Machiavells in Florenz ſtatt haben; itzo aber glaube ich nicht, daß ſie ein einziger Staatsmann ohne Milderung annehme. Ich dürfte nur die ſchöne und ſo bekannte Gleichnißrede des Menenius Agrippa anführen, wodurch er das römiſche Volk vereinigte. Indeſſen iſt es vor Republiken gewiſſer maaßen nöthig, unter ihren Gliedern eine Eiferſucht zu unterhalten; denn wenn hier nicht eine Partey über die andre wachet, ſo kann ſich ihre Regierungsform in eine Monarchie verwandeln.

Einige Fürſten glauben, die Uneinigkeit unter den Miniſtern ſey zu ihrem Vortheil nothwendig. Sie hoffen von Leuten, die aus einem gemeinſamen Haſſe auf einander ein wachſames Auge haben, weniger hintergangen zu werden. Wenn aber dieſer Haß eine ſolche Wirkung hat, ſo bringt er auch noch eine andre, und zwar ſehr gefährliche hervor. Denn an ſtatt, daß dieſe Miniſter gemeinſchaftlich auf des Fürſten Beſtes ſehen ſollten, ſo geſchiehet es, daß ſie in der Abſicht, einander zu ſchaden, beſtändig einander hinderlich und entgegen ſind, und ihre eigne Mißhelligkeiten mit dem Vortheil des Fürſten und dem Heil des Volks vermiſchen.

Nichts

Digitized by Google

Nichts trägt alſo mehr zu der Stärke einer Monarchie bey, als die genaue und unzertrennliche Vereinigung aller ihrer Glieder. Dieſe zu befeſtigen muß eines weiſen Fürſten Abſicht ſeyn.

Was ich itzo auf die dritte Frage des Machiavells geantwortet habe, kann gewiſſer maaſſen zur Auflöſung ſeiner vierten Aufgabe dienen. Laſſet uns iedoch mit zwey Worten unterſuchen und beurtheilen: Ob ein Fürſt Parteyen wider ſich ſelbſt nähern, oder vielmehr die Freundſchaft ſeiner Unterthanen gewinnen ſolle?

Wer ſich Feinde macht, um ſie zu überwinden, der ſchmiedet ſich Ungeheuer, um ſie zu beſtreiten; es iſt ja natürlicher, vernünftiger, und menſchlicher, ſich Freunde zu machen. Glücklich ſind die Fürſten, welche die Süßigkeit der Freundſchaft kennen; und noch glücklicher die, welche die Liebe und Gewogenheit ihres Volks verdienen.

Wir kommen zur letzten Frage Machiavells: Ob nämlich ein Fürſt Feſtungen und Citadellen haben, oder ſie ſchleifen ſolle?

Von kleinen Fürſten habe ich hierüber meine Meynung ſchon im zehenden Kapitel geſagt. Itzo will ich anführen, was Könige hierinn zu thun haben.

Zu den Zeiten des Machiavells war die Welt in einer allgemeinen Gehrung. Der Geiſt des

Digitized by Google

Aufruhrs und der Empörung herrschte allenthalben; man ſahe nichts, als Parteyen und Tyrannen. Die oftmaligen und anhaltenden Empörungen nöthigten die Fürſten, auf den Höhen der Städte Citadellen anzulegen, um durch dieſes Mittel den unruhigen Geiſt der Einwohner im Zaume zu halten.

Nach dieſen barbariſchen Zeiten höret man nicht mehr ſo vieles von Aufſtand und Empörungen reden: Entweder, weil die Menſchen müde geworden ſind einander aufzureiben, oder vielmehr deswegen, weil die Fürſten in ihren Ländern eine unumſchränkte Gewalt haben. Der unruhige Geiſt ſcheint ſich nun, nachdem er genug gearbeitet, zur Stille zu bequemen. Man hat alſo nicht mehr Citadellen nöthig, der Treue 5) eines Landes verſichert zu ſeyn. Mit Feſtungen, dadurch man den Feind abhält, und die Ruhe des Staats deſto mehr verſichert, iſt es eine ganz andre Sache.

Armeen und Feſtungen ſind den Fürſten gleich nützlich. Denn wenn ſie ihren Feinden Armeen entgegen ſtellen können, ſo können ſie die Armee, wenn eine Schlacht verlohren wird, damit retten, daß ſie dieſelbe unter die Stücke ihrer Feſtung ziehen: Und wenn ſie der Feind belagert, ſo gewinnt die Armee dadurch Zeit ſich zu erholen; Der Fürſt kann neue Völker ſammlen,

und,

5) einer Stadt und ꝛc.

Digitized by Google

und, wenn er ſie in Zeiten zuſammen bringt, damit die Feſtung entſetzen.

In dem letztern flandriſchen Kriege, zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich kam man wegen der vielen Feſtungen faſt nicht von der Stelle. Auf Schlachten von hundert tauſend Mann 6), folgte nichts weiter, als die Eroberung einer oder zwoer Städte. In dem darauf folgenden Feldzuge erſchien der Feind, der inzwiſchen Zeit gewonnen hatte, ſeinen Verluſt zu erſetzen, von neuem, und man ſtritt ſich wieder darüber, was man das Jahr zuvor ſchon abgethan hatte. In einem Lande, wo viele feſte Oerter ſind, kann eine Armee, die zwo Meilen Land bedecket, dreyßig Jahr lang Krieg führen, und durch zwanzig Feldſchlachten, wenn ſie glücklich ſind, zehen Meilen Land gewinnen.

In einem offnen Lande iſt ein Treffen, oder ein paar Feldzüge vermögend, dem Glück des Ueberwinders den Ausſchlag zu geben, und ihm ein ganzes Königreich zu unterwerfen. Alexander, Cäſar, Gengiskam, Carl XII, hatten ihren Ruhm dem Umſtande zuzuſchreiben, daß ſie in den Ländern, die ſie eroberten, wenig feſte Plätze fanden. Der Ueberwinder Indiens unternahm in ſeinen ruhmvollen Feldzügen nicht

 mehr

6) die gegen hundert tauſend Mann gewonnen waren.

Digitized by Google

mehr, als zwo Belagerungen, und der Meiſter über Polen gleichfalls nicht mehr. Eugen, Villars, Marlborough, Luxemburg waren große Generale; aber die Feſtungen ſchwächten einigermaaßen den Glanz ihrer Thaten. Die Franzoſen kennen den Nutzen der Feſtungen gar wohl. Denn von Brabant an bis zu Dauphine findet man eine doppelte Kette von feſten Plätzen. Siehet doch die Gränze Frankreichs gegen Deutſchland nicht anders aus, als ein offner Löwenrachen, der zwo Reihen drohender Zähne weiſet, und 7) bereit iſt alles zu verſchlingen! Das mag genug ſeyn, den großen Nutzen befeſtigter Städte an den Tag zu legen.

7) das Anſehen hat, als wollte er alles verſchlingen.

Digitized by Google

Das ein und zwanzigſte Kapitel.

Wie ein Fürſt ſich bezeigen müſſe, wenn er ſich in Hochachtung ſetzen will.

Dieſes Kapitel des Machiavells hält Gutes und Böſes in ſich. Ich will erſtlich ſeine Fehler aufdecken; ſodann, was er Gutes und Lobwürdiges beybringet, beſtätigen, und zuletzt meine Meynung von etlichen Stücken eröffnen, die mit dieſer Materie einen natürlichen Zuſammenhang haben.

Der Verfaſſer ſtellet die Aufführung Ferdinands von Arragonien und Bernhards von Mayland denenjenigen zum Muſter dar, die ſich durch große Unternehmungen, und durch ſeltne und außerordentliche Handlungen hervorthun wollen. Machiavell ſucht das Wunderbare in der Kühnheit der Unternehmung und in der Hurtigkeit der Ausführung. Das iſt freylich groß, ich geſtehe es, aber doch nur in ſo weit löblich, als das Unternehmen des Eroberers gerecht iſt. „Du, der du dich rühmeſt die Räuber auszu„rotten, ſagten die ſcythiſchen Geſandten zu dem „Alexander, du biſt ſelbſt der größte Räuber auf „dem Erdboden. Denn du haſt alle Völker

„geraubet und geplündert, die du überwunden „haſt. Biſt du ein Gott, ſo mußt du den Sterb„lichen Gutes thun, und ihnen nicht nehmen, was „ſie haben; biſt du aber ein Menſch, ſo denke je„derzeit daran, was du biſt.„

Ferdinand von Arragonien begnügte ſich nicht immer damit, daß er bloß Krieg führte; ſondern er bediente ſich der Religion, als einer Decke, ſeine Abſichten zu verbergen. Er ſpielte mit der Treue der Eide; er redete von nichts, als Gerechtigkeit, und begieng nichts, als Ungerechtigkeit. Machiavell lobet an ihm alles, was man an ihm tadelt.

Zum andern führt Machiavell das Exempel des Bernhard von Mayland an, um die Fürſten zu lehren, daß ihre Belohnungen und Beſtrafungen in die Augen fallen, und alle ihre Handlungen das Kennzeichen der Größe bey ſich führen ſollen. Großmüthigen Fürſten wird es nicht an Ruhm fehlen; ſonderlich, wenn ihre Freygebigkeit eine Wirkung ihrer großen Seelen, und nicht eine Frucht ihrer Eigenliebe iſt.

Die Gütigkeit kann ſie größer machen, als alle andre Tugenden. Cicero ſprach zum Cäſar: „Jn deinem Glücke iſt nichts größer, als „daß du ſo viele Bürger retten kannſt; und dei„ner Güte nichts anſtändiger, als daß du ſie ret-

„ten

Digitized by Google

„ten willſt.„ Die Strafen alſo, die ein Fürſt auflegt, ſollten immer geringer ſeyn, als die Beleidigung; und die Belohnungen, die er giebt, ſollten immer größer ſeyn, als die Dienſte.

Man ſehe aber hier auf den Widerſpruch. Der Doctor der Staatskunſt will in dieſem Kapitel, die Fürſten ſollten ihre Bündniſſe halten, und in dem achtzehenden Kapitel entbindet er ſie förmlich von ihrem gegebnen Worte. Er macht es, wie die Wahrſager, die ein Ding bald weiß, bald ſchwarz nennen.

Hat aber Machiavell von allem, was wir itzo angeführet haben, falſch geurtheilet, ſo trifft er es doch darinn, daß nämlich die Fürſten die Klugheit gebrauchen müſſen ſich nicht leicht mit mächtigern Fürſten, als ſie ſind, einzulaſſen die ſie, an ſtatt ihnen beyzuſtehen, über den Haufen werfen könnten.

Das wußte ein großer Fürſt in Deutſchland wohl der von ſeinen Feinden nicht weniger hochgeachtet war, als von ſeinen Freunden. Die Schweden drungen in ſeine Länder ein, als er eben mit allen ſeinen Soldaten entfernet war, um am Unterrheine dem Kaiſer in dem Kriege mit Frankreich beyzuſpringen. Die Miniſter dieſes Fürſten riethen ihm, als die Nachricht von dem plötzlichen Einbruch eingelaufen war, den

Czaar zu Hülfe zu rufen. Allein der Fürſt, der weiter ſah, als ſie, gab ihnen die Antwort: Die Moſcowiter wären wie die Bären, die man nicht von der Kette losmachen müßte, aus Furcht, man werde ſie ihnen nicht wieder anlegen können. Er nahm die Rache und Vertheidigung großmüthig auf ſich, und durfte es ſich nachher nicht gereuen laſſen.

Wenn ich in den künftigen Zeiten lebte, ſo würde ich gewiß dieſen Artikel mit einigen Betrachtungen verlängern, die ſich dazu ſchickten. Allein es iſt nicht mein Werk von den Verfahren itztlebender Fürſten zu urtheilen. Man muß in der Welt zu rechter Zeit reden und auch ſchweigen können.

Die Materie von der Neutralität hat Machiavell ſo gut abgehandelt, als die von den Verbindungen der Fürſten. Die Erfahrung hat von langen Zeiten her gelehret, daß ein neutraler Fürſt ſein Land der Bekränkung beyder Kriegführenden Parteyen ausſetze; daß ſeine Staaten der Schauplatz des Kriegs werden, und daß er bey der Neutralität immer verliere, niemals aber was erhebliches dabey zu gewinnen ſey.

Es giebt zwo Arten, wodurch ſich ein Fürſt vergrößern könne: Die eine iſt die Eroberung

der

Digitized by Google

der Länder, wenn ein kriegriſcher Fürſt die Gränzen ſeiner Beherrſchung durch die Stärke ſeiner Waffen erweitert; die andre iſt eine gute Regierung, wenn ein arbeitſamer Fürſt in ſeinem Lande alle Künſte und Wiſſenſchaften in Aufnehmen bringet, die es mächtiger und wohlgeſitteter machen.

Das ganze Buch iſt nur mit Betrachtungen über die erſte Art ſich zu vergrößern angefüllet; laſſet uns auch etwas von der andern erwehnen; ſie iſt unſchuldiger und gerechter, als jene, und doch eben ſo nützlich.

Die nothwendigſten Künſte zum Leben ſind, der Ackerbau, der Handel und die Manufacturen. Die, ſo dem menſchlichen Verſtande die meiſte Ehre machen, ſind die Geometrie, Philoſophie, Aſtronomie, Redekunſt, Dichtkunſt, Mahlerkunſt, Muſik, Bildhauerkunſt, Kupferſtecherkunſt, und was man ſonſt unter dem Namen der ſchönen Künſte begreiſet.

Gleichwie alle Länder von einander ſehr unterſchieden ſind, alſo iſt auch in dem einen der Ackerbau, in dem andern der Weinbau; in einem das Manufacturweſen, in dem andern der Handel ſtärker. In einigen Ländern ſind ſie alle mit einander im Flor.

Digitized by Google

Ein Fürſt, der dieſe ſanfte und angenehme Art, ſich mächtiger zu machen, erwählen will, muß hauptſächlich ſein Land kennen lernen, damit er wiſſe, welche von dieſen Künſten darinnen am beſten fortkommen werden, und zu deren Aufnehmen er folglich auch die meiſte Anſtalt machen müſſe. Die Franzoſen und Spanier haben gefunden, daß ihnen der Handel fehle, und ſind deswegen auf Mittel bedacht geweſen, der Engländer ihren zu Grunde zu richten. Wenn es ihnen gelinget, ſo wird Frankreich ſeine Macht dadurch mehr vergrößern, als durch die Eroberung von zwanzig Städten und tauſend Dörfern. England aber und Holland, die beyden ſchönſten und reichſten Länder in der Welt, würden unvermerkt verfallen, wie ein Kranker, der an der Schwindſucht ſtirbt.

Ein Land, deſſen Reichthum der Korn⸗ und Weinbau iſt, hat zweyerley zu beobachten. Erſtlich muß es alles Land tragbar machen, damit auch das kleinſte Stück Erde Vortheil bringe. Darnach muß es darauf bedacht ſeyn, wie es ſeine Waaren in größerer Menge abſetzen, ſie mit geringern Koſten verführen, und wohlfeiler, als andre, verkaufen könne.

Was allerhand Arten von Manufacturen betrifft, ſo ſind ſie vielleicht das Nützlichſte und Vortheilhafteſte, was ein Staat haben kann.

Denn

Digitized by Google

Denn dadurch verſorget er die Einwohner mit allem, was ihre Nothwendigkeit und der Ueberfluß erfordert; und die Nachbarn ſind noch dazu verbunden, die Früchte dieſer Arbeitſamkeit ſich vor Geld zuzueignen. Auf der einen Seite dienen Manufacturen dazu, daß das Geld nicht aus dem Lande gehet, auf der andern, daß neues hinein kommt.

Ich bin iederzeit der Meynung geweſen, der Mangel der Manufacturen habe zum Theil die erſtaunlichen Züge der nordiſchen Völker, der Gothen und Wenden verurſachet, welche die ſüdlichen Länder ſo oft überſchwemmet. Man wußte in dieſen entfernten Zeiten in Schweden, Dänemark und dem größten Theil von Deutſchland von keiner andern Kunſt, als dem Ackerbau oder der Jagd. Das tragbare Land war unter eine gewiſſe Anzahl von Eigenthümern getheilet, die es baueten, und ſich davon nähren konnten.

Weil aber unter dieſen kalten Himmelsgegenden das menſchliche Geſchlecht allzeit ſehr fruchtbar geweſen, ſo geſchah es, daß in einem Lande zweymal mehr Einwohner waren, als von dem Ackerbau leben konnten. Die 1) Dürftigen ſchlugen ſich alſo zuſammen, ſie wurden berühmte Räuber aus Noth, ſie plünderten andre

1) jüngſten Söhne von guten Familien.

andre Länder und jagten deren Beſitzer heraus; daher findet man auch, daß dieſe Barbaren in den morgen- und abendländiſchen Reichen gemeiniglich nichts mehr als Feld zum Ackerbau begehrten, damit ſie nur Lebensunterhalt hätten. Die nordiſchen Länder ſind itzo nicht weniger bevölkert, als ſie es damals waren. Weil aber zum guten Glücke die Verſchwendung das Nothwendige vermehret hat, ſo iſt dadurch zu Manufacturen und andern Künſten Anlaß gegeben worden, wovon itzo ganze Völker leben, die ſonſt ihr Brod anderswo ſuchen müßten.

Dieſe Mittel nun, einen Staat glücklich zu machen, ſind gleichſam ſo viele Pfunde, die der Weisheit eines Fürſten anvertrauet ſind, und mit denen er wuchern muß. Das ſicherſte Kennzeichen, daß ein Land unter einer weiſen und glücklichen Regierung ſtehe, iſt dieſes, wenn die guten Künſte in ſeinem Schooße wachſen. Das ſind Blumen, die in einem fetten Erdreiche und unter einer gelinden Luft fortkommen; in der Dürre aber und vom Nordwinde verderben.

Ein Reich wird durch nichts mehr berühmt, als durch die Künſte, die unter ſeinem Schutze blühen. Die Zeiten des Pericles ſind ſo bekannt wegen der großen Geiſter, die zu Athen lebten, als wegen der Schlachten, ſo damals von den Athenienſern geliefert wurden. Die Zeiten des Augu-

Digitized by Google

,Auguſtus kennet man mehr an Cicero, Ovidius, Horaz, Virgil, als an den Verbannungen dieſes grauſamen Kaiſers, welcher bey dem allen einen großen Theil ſeines Ruhms der Leyer des Horaz zu danken hat. Die Zeiten Ludwigs XIV ſind durch die Corneilles, den Racine, Moliere, Boileau Deſcartes le Brün, Girardon berühmter worden, als durch den berufnen Uebergang über den Rhein, durch die Belagerungen, denen Ludwig in Perſon beygewohnt und durch das Treffen bey Turin, das der Herzog von Orleans durch eine von dem Herrn von Marſin ausgewirkte Cabinetsordre verlohr.

Könige ehren die Menſchlichkeit, wenn ſie diejenigen hervorziehen und belohnen, von denen ſie die meiſte Ehre hat; und wenn ſie die erhabenen Geiſter aufmuntern, die ſich dazu widmen unſre Erkenntniß vollkommner zu machen, und das Reich der Wahrheit erweitern.

Glückſelige Fürſten, welche ſelbſt dieſe Wiſſenſchaften üben! die mit dem Cicero, dem römiſchen Conſul dem Erretter ſeines Vaterlandes, dem Vater der Beredſamkeit ſprechen: „Die „freyen Künſte nähren die Jugend und beluſtigen „das Alter; ſie ſind eine Zierde im Glück, und „eine Zuflucht, ein Troſt im Unglück; ſie ergötzen „uns zu Hauſe; ſie hindern uns nicht in der „Fremde; ſie übernachten bey uns; ſie reiſen mit

uns,

Digitized by Google

„uns, und machen zu allen Zeiten und an allen „Orten die Süßigkeit unſers Lebens.„

Laurentius Medicis, der größte Mann unter ſeiner Nation, war der Friedensſtifter in Italien, und ſtellte die Wiſſenſchaften wieder her. Sein rechtſchaffnes Weſen erwarb ihm das allgemeine Vertrauen aller andern Fürſten: Und Marcus Aurelius, einer der größten römiſchen Kaiſer, war nicht weniger ein glücklicher Kriegsheld, als ein weiſer Philoſoph, und verband die Ausübung der ſtrengſten Sittenlehre mit den Lehren, die er davon gab. Ich ſchließe mit den Worten: „Ein „König den die Gerechtigkeit leitet, hat die „Welt zum Tempel, und alle rechtſchaffne Leu„te verſehen in ſelbigem die Stelle der „Prieſter.„

Das zwey und zwanzigſte Kapitel.

Von den Miniſtern der Fürſten.

Es giebt zwo Gattungen Fürſten in der Welt. Die eine ſiehet mit ihren eignen Augen, und regieret ihre Länder ſelbſt; die andre bauet auf die Treue ihrer Miniſter und läßt ſich durch diejenigen regieren, die ſich über ihren Verſtand eine gewiſſe Herrſchaft zuwege gebracht haben.

Fürſten von der erſten Gattung ſind die Seele ihrer Länder. Die Laſt der Regierung ruhet auf ihnen allein, wie die Welt auf den Schultern des Atlas. Sie ordnen ihre einheimiſchen Angelegenheiten ſo wohl, als die auswärtigen an. Sie ſind zugleich Juſtizpräſidenten, Generale, Oberſchatzmeiſter. Sie haben, nach dem Beyſpiel Gottes, der ſich, zur Ausrichtung ſeiner Befehle, vollkommnerer Geiſter, als die Menſchen ſind, gebrauchet, durchdringende und arbeitſame Geiſter um ſich, die ihr Vorhaben ins Werk ſetzen, und in allen Stücken erfüllen, was ſie ſelbſt im Großen entworfen haben. Ihre Miniſter ſind eigentlich Werkzeuge in den Händen eines weiſen und geſchickten Werkmeiſters 1).

2) Für-

1) Meiſters.

2) Fürſten von der andern Gattung, welche von der Vorſehung nicht ſolche Gaben empfangen haben, können dieſen Mangel durch eine glückliche Wahl erſetzen.

Ein König, der geſund iſt, ſtarke und gerüh-rige Gliedmaßen hat, und die beſchwerliche Cabinetsarbeit aushalten kann, handelt wider ſeine Pflicht, wenn er ſich einen Premierminiſter ſetzet. Hingegen bin ich der Meynung, ein Fürſt, dem die Natur dieſe Gaben verſagt hat, beleidige ſich ſelbſt und ſein Volk, wenn er nicht allen ſeinen Verſtand anwendet, einen weiſen Mann auszuleſen, der die Laſt, die ihm zu ſchwer fällt, an ſeiner ſtatt trage. Die Natur hat nicht allen Men-

2) Fürſten von der andern Gattung ſind durch den Mangel des Verſtandes und durch eine natürliche Unempfindlichkeit in dem tiefſten Schlafe der Gleichgültigkeit begraben. Wenn der Staat, der durch die Schwachheit des Oberherrn in Ohnmacht fallen will, durch die Weisheit und Lebhaftigkeit eines Miniſters aufrecht erhalten werden ſoll, ſo iſt der Fürſt alsdenn nur ein Schatten; iedoch ein nothwendiger Schatten: denn er ſtellet den Staat vor. Man kann dabey nichts mehr wünſchen, als daß er eine glückliche Wahl treffe. Es iſt nicht ſo leicht, als man gedenket, daß ein großer Herr die Gemüthsart derer, die er in ſeinen Dienſten gebrauchen will, völlig einſehe. Denn Privatleuten iſt es ſo leicht, ſich vor den Augen ihrer Herren zu verbergen, als es Fürſten ſchwer fällt, ihr Innerſtes den Augen der Welt zu entziehen.

Menſchen die Geſchicklichkeit, ſelbſt groſſe Dinge zu verrichten, mitgetheilet; aber ein ieder Menſch hat doch, wenn er nur will, ſo viele Einſicht, daß er ſie an andern Leuten erkennen und zu ſeinem Nutzen anwenden kann. Die allgemeinſte Wiſſenſchaft unter den Menſchen iſt dieſe, daß ſie die Geſchicklichkeit andrer Leute ziemlich geſchwind beurtheilen. Man ſiehet, daß ſchlechte Künſtler ſehr wohl von den gröſſten Meiſtern urtheilen. Die geringſten Soldaten kennen die Tugenden und Mängel ihrer Officiere. Die gröſſten Miniſter werden von ihren Unterbedienten taxiret. Ein König müßte alſo ſehr blind ſeyn, wenn er nicht die Geſchicklichkeit derer, die er in ſeinen Dienſten gebrauchet, erkennete. Es iſt aber nicht ſo leichte auf einmal einzuſehen, wie weit ihre Redlichkeit ſich erſtrecke. Ein Unwiſſender kann ſeine Unwiſſenheit nicht verbergen; aber ein Falſcher kann einen König lange Zeit hintergehen, den er zu betrügen ſo viel Eigennutz hat, und den er mit ſeiner Argliſt gleichſam belagert hält.

Konnte Sixtus der fünfte ſiebenzig Cardinäle betrügen, die ihn doch wohl kennen mußten: wie viel leichter iſt es nicht, daß ein Privatmann die Einſicht eines Königs betrüge, der nicht Gelegenheit gehabt, ihn recht kennen zu lernen?

Ein Fürſt, der ſelbſt Verſtand beſitzet, kann von dem Verſtande und der Fähigkeit ſeiner Bedienten ohne Mühe urtheilen; allein von ihrer Uneigennützigkeit und Treue zu urtheilen, iſt ihm faſt unmöglich.

Oftmal ſcheint ein Menſch tugendhaft zu ſeyn, weil es ihm an Gelegenheit fehlet ſich bloß zu geben; ſo bald aber ſeine Tugend auf die Probe geſetzet wird, ſiehet man, daß er der Ehrlichkeit abgeſaget hat. Ehe ein Tiberius, ein Nero, ein Caligula auf den Thron kamen, ſprach man zu Rom von ihnen nichts übels. Vielleicht wäre ihre Bosheit nicht zum Ausbruch gekommen, wenn ſie nicht durch die Gelegenheit wäre in Wirkſamkeit geſetzt worden, die zugleich den Saamen ihrer Unart entdeckte.

Es giebt Menſchen, die nebſt vielem Verſtande, großer Verſchlagenheit und ſchönen Gaben, die häßlichſte und undankbarſte Seele hegen. Man findet andre, die 3) ein gutes und großmüthiges Herze beſitzen.

Gemeiniglich haben weiſe Fürſten diejenigen, die ein redliches Herz beſeſſen, vor andern zu

3) alle Eigenſchaften eines rechtſchaffenen Herzens beſitzen.

Digitized by Google

zu Beſorgung der innerſten Geſchäfte des Landes erwählet; hingegen ſich derer, die mehr Verſchlagenheit gehabt, vorzüglich zu Unterhandlungen mit Auswärtigen bedienet. Denn weil im Lande nichts weiter erfordert wird, als Ordnung und Gerechtigkeit zu erhalten, ſo iſt ein ehrlicher Mann dazu vollkommen geſchickt; wenn man aber die Nachbarn wozu bewegen und Staatsverwirrungen anzetteln ſoll, ſo merkt man wohl, daß dazu nicht ſo wohl Ehrlichkeit, als Scharfſichtigkeit und Witz erfordert werde.

Ein Fürſt kann, nach meinem Urtheil, die Treue derer, die ihm mit Eifer dienen, nicht genug belohnen. Es iſt eine gewiſſe Empfindung der Gerechtigkeit in uns, die uns zur Erkenntlichkeit treibet, und dieſem Triebe muß man folgen. Außerdem aber erfordert es der Nutzen der Groſſen ſchlechterdings, daß ſie im Belohnen ſo großmüthig, als im Strafen gnädig ſeyn. Denn die Miniſter, die wahrnehmen, daß ihnen die Tugend den Weg zu ihrem Glücke bahnet, werden wahrhaftig nicht zu den Laſtern ihre Zuflucht nehmen; ſondern, natürlicher Weiſe, die Wohlthaten ihrer Herren den Beſtechungen fremder Höfe vorziehen.

Der Weg der Gerechtigkeit, und die Klugheit der Welt ſtimmen alſo in dieſem Stücke voll-

kommen überein. Und es iſt ſo unvernünftig als hart, durch vorenthaltene Belohnungen und verſchloßne Großmuth die Ergebenheit der Miniſter auf eine gefährliche Probe zu ſtellen.

Einige Fürſten verfallen in einen andern eben ſo gefährlichen Fehler: Sie ändern ihre Miniſter mit unendlicher Leichtſinnigkeit, und ſtrafen die geringſte Unordnung in deren Aufführung mit gar zu großer Strenge.

Die Miniſter, welche unmittelbar vor den Augen des Fürſten arbeiten, können, wenn ſie bereits eine Zeit lang im Amte geweſen, ihre Fehler nicht gänzlich verbergen. Je ſcharfſichtiger der Fürſt iſt, deſto eher ertappt er ſie.

Fürſten, die keine Philoſophen ſind, werden bald ungeduldig; ſie entrüſten ſich über die Schwachheit ihrer Bedienten; ſie danken ſie mit Ungnade ab, und ſtürzen ſie in das Verderben.

Fürſten hingegen, die eine tiefere Einſicht beſitzen, kennen die Menſchen beſſer. Sie wiſſen, daß ſie alle Menſchen ſind, daß nichts in der Welt vollkommen iſt, daß große Eigenſchaften mit großen Fehlern, ſo zu reden, im Gleichgewichte ſtehen, und daß ein Kluger ſich

alles

Digitized by Google

alles zu nutze machen muß. Deswegen behalten ſie ihre Miniſter mit ihren guten und böſen Eigenſchaften, die Treuloſigkeit ausgenommen; und ziehen die, ſo ſie recht genau haben kennen lernen, den neuen, die ſie haben könnten, vor; faſt ſo, wie geſchickte Muſikverſtändige lieber auf einem Inſtrumente ſpielen, deſſen Stärke und Schwäche ſie kennen, als auf einem neuen deſſen Güte ihnen noch nicht bekannt iſt.

Das drey und zwanzigſte Kapitel.

Wie man die Schmeichler meiden ſolle.

Es iſt kein moraliſches, kein hiſtoriſches Buch, darinn nicht die Schwachheit der Fürſten in Anſehung der Schmeicheley, ſehr hart getadelt wäre. Man begehret, die Könige ſollen die Wahrheit lieben, ihre Ohren ſollen ſich gewöhnen ſie anzuhören, und man hat Recht. Allein man begehret zugleich, nach der Menſchen Gewohnheit, Dinge, die ſich in etwas widerſprechen. Man will, Fürſten ſollen ſo viel Eigenliebe haben, daß ſie nach Ruhm ſtreben und große Thaten unternehmen: Und zu eben der Zeit ſollen ſie auch ſo gleichgültig ſeyn, daß ſie ſich des Lohns ihrer Bemühungen freywillig entſchlagen. Eben derſelbe Grund, der ſie treibet Lob zu erwerben, ſoll ſie auch dahin vermögen, es zu verachten. In Wahrheit, das heißt von der Menſchlichkeit vieles gefordert; und man thut den Fürſten große Ehre an, wenn man verlanget, daß ſie noch mehr Gewalt über ſich ſelbſt, als über andre haben ſollen.

Contemptus virtutis ex contemptu famae.

Fürſten, die nicht auf ihren Ruhm geſehen, ſind entweder unempfindlich, oder wollüſtig und der

der Weichlichkeit ergeben geweſen. Es waren Körper von geringem Stoff, die von ganz kleiner Tugend belebet wurden. Es iſt wahr, auch grauſame Tyrannen ſind noch Lobbegierig geweſen; Allein das war bey ihnen eine verhaßte Eitelkeit, ein neues Laſter. Sie begehrten Lob und verdienten Verachtung. Bey laſterhaften Fürſten iſt die Schmeicheley ein tödtliches Gift, das den Saamen ihrer Unart vermehret: Bey Fürſten von Verdienſten iſt die Schmeicheley wie ein Roſt, der ſich an ihren Ruhm ſetzet und deſſelben Glanz verringert. Ein verſtändiger findet ſich durch eine grobe Schmeicheley beleidiget, er weiſet den ungeſchickten Schmeichler zurück.

Es giebt noch eine andere Art der Schmeicheley. Sie iſt der Sophiſte der Fehler; ihre Redekunſt verringert dieſelben. Sie iſt es, die den Leidenſchaften Gründe darleihet; die der Störrigkeit die Eigenſchaft der Gerechtigkeit beyleget; die eine ſo vollkommne Aehnlichkeit zwiſchen der Freygebigkeit und Verſchwendung zu machen weis, daß man dadurch irre gemacht wird; die alle Ausſchweifungen unter der Decke des Zeitvertreibes und der Ergötzlichkeiten verbirget; die vornehmlich die Laſter an andern vergrößert und vermehret, um davon den Fehlern ihres Helden ein Siegeszeichen aufzurichten. Die meiſten Menſchen dulden dieſe Schmeicheley; denn ſie rechtfertiget ihren Geſchmack, und iſt nicht ganz und gar eine Unwahr-

Digitized by Google

heit. Sie können unmöglich denen ſtrenge begegnen, die ihnen etwas Gutes von ihnen ſelbſt vorſagen, von deſſen Beſitze ſie überzeugt ſind. Die Schmeicheley, die auf einem ſo ſtarken Grunde ſtehet, iſt die feinſte unter allen. Man muß fähig ſeyn, ſehr ſcharf zu urtheilen, wenn man den Anſtrich, den ſie der Wahrheit giebt, wahrnehmen will. Sie läßt einen König nicht, ſtatt der Geſchichtſchreiber von Poeten in die Laufgraben begleiten: Sie macht nicht Vorſpiele zu Opern, die mit rhetoriſchen Vergrößerungen angefüllet ſind; nicht abgeſchmackte Vorreden, nicht kriechende Zuſchriften. Sie betäubet den Helden nicht mit ſchwülſtigen Erzählungen ſeiner Siege; ſondern ſie nimmt das Weſen der Wahrheit und Empfindungen an; ſie weis ſich mit ſonderbarer Zärtlichkeit den Eingang offen zu behalten, ſie ſcheinet freymüthig und natürlich zu ſeyn. Wie kann ein großer Mann, wie kann ein Held, wie kann ein geiſtreicher Fürſt es übel nehmen, daß er eine Wahrheit hören muß, die der Lebhaftigkeit eines Freundes entwiſcht zu ſeyn ſcheinet? Wie konnte Ludwig XIV, der von ſich wußte, daß ſein Weſen allein iemand in Furcht ſetzen konnte, und an dieſem beſondern Vorzug ein Wohlgefallen hatte, wie konnte er es einem alten Officier ungnädig nehmen, daß er, da er mit ihm ſprach, zitterte und ſtammelte, mitten in ſeiner Rede ſtockte und endlich ausbrach: *Zum wenigſten, Sire, zittere ich nicht ſo vor Dero Feinden?*

Für-

Fürſten die zuvor Menſchen geweſen, ehe ſie Könige geworden, können ſich deſſen erinnern, was ſie geweſen ſind, und gewöhnen ſich daher nicht ſo leichte an die Speiſe der Schmeicheley. Diejenigen aber, ſo ihr ganzes Leben lang regieret haben, ſind auch von Jugend auf mit Weihrauch genähret worden, wie die Götter; und ſie würden aus Mangel dieſer Nahrung ſterben, wenn es ihnen an Lobe gebräche.

Es wäre demnach, meines Erachtens, weit gerechter, die Könige zu beklagen, als ſie zu verdammen. Die Schmeichler, und noch mehr die Verläumder verdienen die Verdammung und den Haß der Welt; ſo wohl als diejenigen, welche den Fürſten die Wahrheit verhelen, und ſich dadurch als ihre Feinde bezeigen. Allein man muß auch einen Unterſcheid machen zwiſchen der Schmeicheley und dem Lobe. Trajanus ward durch des Plinius Lobrede zur Tugend aufgemuntert; Tiberius ward durch die Schmeicheleyen der Senatoren in dem Laſter beſtärket.

Das vier und zwanzigſte Kapitel.

Warum die italiäniſchen Fürſten ihre Länder verlohren haben.

Die Fabel vom Cadmus, der die Zähne der Schlange, die er getödtet, säete, und daraus das kriegeriſche Volk erwuchs, das ſich unter einander ſelbſt aufrieb, iſt ein Sinnbild deſſen, was die italiäniſchen Fürſten zur Zeit des Machiavells waren. Meineid und Verrätherenen, die ſie gegen einander begiengen, richteten ſie zu Grunde. Man leſe nur die italiäniſche Hiſtorie vom Ende des vierzehenden Jahrhundertes bis zum Anfange des funfzehenden. Was wird man anders finden, als Grauſamkeiten, Empörungen, Gewaltthätigkeiten 1), Verbindungen einander aufzureiben, unrechtmäßige Eroberungen, Meuchelmord, mit einem Worte, eine abſcheuliche Sammlung von Laſtern, deren Vorſtellung allein einen Schauer erwecket?

Wenn man nach dem Exempell des Machiavells, ſich einfallen ließe, die Gerechtigkeit und Menſchlichkeit über den Haufen zu werfen, würde

1) Empörungen, Gewaltthätigkeiten, finden ſich nicht in der erſten Auflage.

de man ja die ganze Welt umſtürzen. Die Fluth der Laſter würde das Land in kurzer Zeit zu einer weiten Einöde machen. Die Ungerechtigkeit und Barbarey der italiäniſchen Fürſten war Urſache daran, daß ſie ihre Länder verlohren; gleichwie die falſchen Grundſätze des Machiavells ganz unfehlbar diejenigen zum Untergange bringen werden, die ſo thöricht ſind ſelbigen zu folgen.

Ich verheele nichts. Die niederträchtige Furchtſamkeit dieſer italiäniſchen Fürſten kann wohl, nebſt ihrer Bosheit beygetragen haben, ihr Verderben zu befördern. Es iſt unſtreitig, daß die Schwachheit der Könige von Neapolis an ihrem Fall ſchuld geweſen. Sonſt aber ſage man mir in der Staatslehre was man wolle: Machet Schlüſſe, errichtet euch Lehrgebäude, führet Exempel an, brauchet alle Spitzfündigkeiten; ihr werdet dennoch genöthigt werden, auch wider euren Willen zur Gerechtigkeit zurück zu kehren.

Ich frage den Machiavell, was er damit ſagen wolle, wenn er ſpricht: „Wofern man an „einem Fürſten, der erſt auf den Thron gekom-„men, (das heißt, an einem der ihn wider Recht „und mit Gewalt beſtiegen), Klugheit und Ver-„dienſte findet, ſo wird man ihm mehr ergeben „ſeyn, als denen, die ihre Erhebung nur ihrer „Geburt ſchuldig ſind. Denn man wird alle-

„mal

„mal mehr von dem Gegenwärtigen, als von „dem Vergangenen gerühret; und wenn man findet, daß man dabey zufrieden ſeyn kann, ſo gehet man nicht weiter?„

Hält etwan Machiavell dafür, daß unter zween gleich tapfern und weiſen Männern eine ganze Nation den gewaltſamen und unrechtmäſſigen Bezwinger, dem rechtmäßigen Fürſten vorziehen werde? Oder verſtehet er es von einem Fürſten ohne Tugenden, oder von einem muthigen Räuber, dem es nicht an Fähigkeit mangelt? Das erſte kan ohnmöglich ſtatt finden; denn es ſtreitet mit den gemeinſten Begriffen der geſunden Vernunft. Die Liebe eines Volks zu einem Menſchen, der eine gewaltſame Handlung begehet, um deſſen Gebieter zu werden, und der ſonſt keine Verdienſte hat, derentwegen er dem rechtmäßigen Fürſten vorzuziehen iſt, dieſe Liebe, ſage ich, würde eine Wirkung ohne Urſache ſeyn.

Es kann aber auch das letzte nicht angehen. Denn die gewaltſame Handlung, wodurch ein Fürſt ſeine Macht erhöhet, iſt und bleibet doch eine Ungerechtigkeit; man mag ihm auch ſonſt noch ſo gute Eigenſchaften beylegen.

Was kann man von einem Menſchen, der ſeinen erſten Auftritt mit Laſtern macht, anders erwarten, als eine gewaltthätige und tyranniſche

ſche Regierung? würde ein Mann, der gleich am Hochzeittage eine Untreue von ſeiner Frau erführe, von ihrer Tugend in den folgenden Zeiten wohl ſonderliche Hoffnung haben?

Machiavell ſpricht ſich in dieſem Kapitel ſelbſt ſein Urtheil. Er ſagt deutlich: Ohne die Liebe des Volks, ohne die Neigung der Großen, ohne eine in einer guten Kriegszucht ſtehenden Armee ſey es einem Fürſten unmöglich, ſich auf dem Throne zu erhalten. Die Wahrheit ſcheint ihn zu zwingen, ihr dieſes Bekenntniß abzulegen; faſt ſo, wie die Gottesgelehrten von den verdammten Engeln verſichern, ſie erkennen einen Gott, aber ſie läſtern ihn.

2) Wenn ein Fürſt die Liebe des Volks und der Großen gewinnen ſoll, ſo muß er wirkliche Tugenden beſitzen; er muß freundlich und wohlthätig ſeyn; und bey dieſen Eigenſchaften des Herzens muß man an ihm genugſame Fähigkeit finden, die beſchwerlichen Verrichtungen ſeines Amts gehöriger maaßen abzuwarten.

Es iſt mit dieſem Amte eben ſo, wie mit allen andern beſchaffen. Ein Menſch mag in einem Amte ſtehen, worinn er nur wolle; wo er nicht gerecht iſt und Einſicht hat, ſo wird er nimmermehr ein Vertrauen bey andern auf ſich erwecken.

2) Itzo will ich den Widerſpruch zeigen. Wenn ein Fürſt ꝛc.

cken. Der Verderbteſte ſucht allemal mit einem rechtſchaffenen Manne zu thun zu haben; Und die ſo am unfähigſten ſind, ſich ſelbſt gut aufzuführen, berufen und verlaſſen ſich immer auf einen, der für den Klügſten gehalten wird. Wie? der geringſte Bürgermeiſter, der geringſte Schöpfe in einer Stadt muß redlich und arbeitſam ſeyn, wenn er fortkommen will; und ein König allein hätte ein Amt, dabey er zu Laſtern berechtiget wäre? Wer die Herzen gewinnen will, muß ſo beſchaffen ſeyn, wie ich ihn abgebildet; nicht wie Machiavell in dem vorhabenden Werke lehret, ungerecht, grauſam, ehrgeizig, und allein damit beſchäftiget, wie er ſich groß machen könne.

So ſiehet demnach unſer Staatslehrer aus, da ihm die Larve abgezogen worden; der Mann, der zu ſeinen Zeiten vor groß gehalten ward; den viele Miniſter für gefährlich erkannt haben, dem ſie aber doch gefolget ſind; deſſen abſcheuliche Grundſätze man den Fürſten beygebracht; dem noch niemand förmlich geantwortet, und in deſſen Fußtapfen viele Staatsmänner treten, und doch nicht wollen, daß man ſie deſſen beſchuldige.

Glücklich wäre derjenige, welcher die Machiavelliſterey ganz und gar aus der Welt ausrotten könnte! Ich habe gezeigt, wie ſchlecht ihre Lehren zuſammen hangen; die Beherrſcher der Erden mögen ſie nun durch ihre Exempel beſchämen. Sie ſind verbunden, der Welt den falſchen

Digitized by Google

ſchen Begriff zu benehmen, den ſie von der Staatskunſt heget; von einer Kunſt, die nur ein Lehrgebäude der Weisheit ſeyn ſollte, und die man insgemein für das Handbuch der Betrügereyen erkläret. Sie ſind verbunden, die Spitzfündigkeiten und die Treuloſigkeit von den Bündniſſen zu verbannen; und der Redlichkeit, der Aufrichtigkeit, welche man, die Wahrheit zu ſagen, bey wenigen Fürſten antrifft, wiederum zu ihrem Aufnehmen, zu ihrer Stärke zu verhelfen. Sie ſind verbunden zu zeigen, daß ſie nach den Provinzen ihrer Nachbarn ſo wenig begierig, als in Erhaltung der ihrigen eifrig ſind. Ein Fürſt, der alles beſitzen will, gleichet einem Menſchen, der den Magen mit Speiſen überladet, ohne zu bedenken, daß er ſie nicht verdauen könne. Ein Fürſt, der ſich genügen läßt, löblich zu regieren, gleichet einem Menſchen, der mäßig iſſet, und deſſen Magen wohl verdauet.

Das

Digitized by Google

Das fünf und zwanzigſte Kapitel.

Von dem Einfluſſe des Glücks in die Geſchäfte der Welt, und wie man ihm widerſtehen könne.

Die Frage von der Freyheit des Menſchen enthält eine von denen Aufgaben, welche die Vernunft der Weltweiſen auf das Höchſte treiben, und die aus dem Munde der Gottesgelehrten ſchon manchen Bann gezogen hat. Die Vertheidiger der Freyheit ſagen: Wenn die Menſchen nicht frey ſind, ſo handelt Gott in ihnen; ſo iſt es Gott, der durch ſie Mord, Diebſtahl und alle Laſter begehet: welches doch mit ſeiner Heiligkeit offenbarlich ſtreitet. Ferner: wenn das höchſte Weſen der Vater der Laſter, und der Urheber der Ungerechtigkeiten iſt, ſo kann man die Schuldigen nicht mehr zur Strafe ziehen: und in der Welt wird weder Laſter noch Tugend ſeyn. Da man aber an dieſe abſcheuliche Lehre nicht gedenken kann, ohne die Widerſprechungen in derſelben wahrzunehmen, ſo iſt kein beſſerer Weg zu erwählen, als daß man ſich vor die Freyheit erkläret.

Die

Die Freunde der unbedingten Nothwendigkeit hingegen ſagen: Solchergeſtalt würde ja Gott ſchlechter ſeyn, als ein blinder Werkmeiſter, oder einer der im Dunkeln arbeitet; wenn er, nachdem er dieſe Welt geſchaffen, nicht gewußt hätte, was darinn vorgehen würde. Ein Uhrmacher, ſprechen ſie, weis die Wirkung des kleinſten Rades in einer Uhr; denn er kennet die Bewegung, die er ihm mitgetheilet, und zu welchem Ende er es gemacht hat: Und Gott, dieſes unendlich weiſe Weſen, ſollte ein neugieriger und ohnmächtiger Zuſchauer der Handlungen der Menſchen ſeyn? Wie ſollte der Gott, deſſen Werke alle das Kennzeichen der Ordnung an ſich haben, und der ſie alle gewiſſen unveränderlichen und beſtändigen Geſetzen unterworfen, den Menſchen allein ununterwürfig 1) gelaſſen haben? Auf dieſe Art würde nicht mehr die Vorſehung, ſondern der Eigenſinn der Menſchen die Welt regieren. Weil man nun doch unter dem Schöpfer und dem Geſchöpfe wählen muß, welches von beyden iſt denn die Maſchine? Es iſt ja vernünftiger, zu glauben, dasjenige Weſen ſey es, in dem die Schwachheit wohnet, als dasjenige, in dem die Macht wohnet. So ſind denn die Vernunft und die Leidenſchaften gleichſam die unſichtbaren Ketten, woran die Hand der Vorſehung das menſchliche Geſchlech-

1) und in der Freyheit.

Geſchlechte führet, damit es zu Begebenheiten mitwirket, welche die ewige Weisheit beſchloſſen hat 2).

So nähert man ſich einem Strudel, indem man den andern vermeiden will; Und die Philoſophen ſtürzen einander in den Abgrund der Ungereimtheit, indeſſen daß die Theologen im Dunkeln fechten, und ſich aus Liebe auf das andächtigſte verdammen. Dieſe Parteyen ſtreiten faſt eben ſo, wie die Carthaginenſer ehemals mit den Römern. Wenn man befürchtete, die römiſchen Völker in Africa zu ſehen, ſo trug man die Fackel des Krieges nach Italien; und da man zu Rom den Hannibal, vor dem man ſich fürchtete, gern los seyn wollte, ſo ſchickte man den Scipio mit ſeinen Legionen vor Carthago. Die Weltweiſen, die Gottesgelehrten, und die meiſten Syllogismushelden ſind wie die Franzoſen geartet. Sie ſind muthig zum Angriff; aber verlohren, wenn ſie den Krieg zur Vertheidigung führen ſollen. Deswegen ſagte jener ſinnreiche Kopf: Gott wäre der Vater aller Secten, denn er hätte allen gleiche Waffen, eine gute und eine ſchlechte Seite gegeben. Machiavell hat die Frage von

2) daß ſie in der Welt geſchehen ſollten, damit ein jedes Ding zu dem Zweck gelangte, wozu es beſtimmet iſt.

von der Freyheit und Vorbeſtimmung aus der Metaphyſik in die Politik gebracht. Es iſt indeſſen ein ganz fremdes Land, das ihn nicht nähren kann. Denn in der Politik ſoll man, anſtatt zu fragen, ob wir eine Freyheit haben oder nicht, ob das Glück und der Zufall etwas vermögen oder nicht, eigentlich an nichts gedenken, als wie man ſeine Scharfſinnigkeit und Klugheit beſſern möge.

Glück und Zufall ſind zwey ſinnloſe Wörter, die allem Anſehen nach, ihren Urſprung der tiefen Unwiſſenheit zu danken haben, darinn die Welt damals lag, als man Wirkungen, deren Urſachen unbekannt waren, unbeſtimmte Namen gab.

Was der Pöbel das Glück des Cäſars nennet, das heißt eigentlich die Sammlung aller derer Begebenheiten und Umſtände, die den Abſichten dieſes Ehrgeizigen beförderlich geweſen ſind. Was man unter dem Unglücke des Cato zu verſtehen hat, das ſind die unvermutheten widrigen Fälle, die ihm begegneten: die unangenehmen Veränderungen, dabey die Wirkungen ſo ſchnell auf die Urſachen folgten, daß ſeine Klugheit ſie weder voraus ſehen, noch ablehnen konnte.

Was man unter dem Zufall verſtehe, läſ-

ſet ſich nicht beſſer, als durch das Würfelſpiel erklären. Es iſt durch einen Zufall, oder ohngefähr geſchehen, daß ich zwölf Augen und nicht ſieben geworfen habe. Wenn man recht natürlich aus einander ſetzen wollte, was bey ſolchem Wurfe vorgegangen iſt; ſo müßte man ein ſo gutes Geſicht haben, daß man genau ſehen könnte, auf was für Art die Würfel in den Becher gekommen; wie die Hand wenige oder mehr mal, ſtark oder ſchwach beweget, und die Würfel herum gedrehet worden, dadurch ſie eine langſame oder geſchwinde Bewegung erhalten haben. Dieſe Urſachen zuſammen genommen, nennet man das Ohngefähre, den Zufall.

So lange wir nur Menſchen, das iſt, ſehr eingeſchränkte Weſen bleiben, ſo lange werden wir demjenigen, was wir Glücksfälle nennen, nicht überlegen ſeyn. Wir müſſen dem Zufall ſo vieles entziehen, als möglich iſt; allein unſer Leben iſt zu kurz, alles wahrzunehmen, und unſer Verſtand zu enge, es zu verbinden.

Ich will einige Exempel 3) anführen, darinn ſich gar deutlich zeigen wird, daß es der menſchlichen Weisheit unmöglich ſey alles vorher zu ſehen. Das erſte iſt die Ueberrumpelung

3) Zufälle.

lung von Cremona durch den Prinz Eugen, die mit aller erſinnlichen Klugheit ausgedacht, und mit erſtaunlichem Muth ins Werk geſetzet ward. Aber wie gieng es zu, daß das Vorhaben mißlung? der Prinz kam dieſen Morgen in die Stadt, und zwar durch einen Canal, der die Unreinigkeiten abführte, und den ihm ein Geiſtlicher öffnete, mit dem er es abgeredet hatte. Unfehlbar würde er ſich der Stadt Meiſter gemacht haben, wenn zweyerley nicht wider alles Vermuthen geſchehen wäre.

Erſtlich kam das Regiment 4), das denſelben Morgen zu exerciren hatte, eher ins Gewehr, als es ſeyn ſollte, und hielt ihn ſo lange zurücke, bis ſich die übrige Beſatzung verſammlen konnte. Sodann verfehlte der Wegweiſer, der den Prinz von Vaudemont, an das Thor bringen ſollte, das er hätte einnehmen ſollen, den Weg, und darüber kam er mit ſeinen Leuten zu ſpät an.

Die andre Begebenheit, die ich zum Exempel anführen will, iſt der beſondre Friede, den England gegen das Ende des ſpaniſchen Succeßionskrieges mit Frankreich machte. Weder die Miniſter des Kaiſer Joſephs, noch die größten Weltweiſen, noch die geſchickteſten Staatsmänner

4) Schweizer.

Digitized by Google

männer hätten zum voraus muthmaßen können, daß ein paar Handſchuhe das Schickſal von Europa ändern würden; und doch geſchah es, nach dem Buchſtaben.

Die Herzoginn von Marlborough war damals bey der Königinn Anne Oberhofmeiſterinn in London, währender Zeit ihr Gemahl in den brabandiſchen Feldzügen eine doppelte Erndte von Lorbeeren und Reichthum hielt. Die Herzoginn unterſtützte durch die Gnade, in der ſie bey der Königinn ſtund, die Parten des Helden; und der Held durch ſeine Siege das Anſehen der Gemahlinn. So lange ſie bey der Königinn alles vermochte, ſo lange konnten die Toris, die ihr zuwider waren, und den Frieden wünſchten, nichts ausrichten. Sie verlohr aber dieſe Gewogenheit durch eine geringe Urſache. Die Königinn hatte ſich Handſchuhe beſtellet, und die Herzoginn gleichfalls. Die Ungeduld ſie zu haben, trieb ſie, daß ſie die Handſchuhmacherinn nöthigte, ſie eher zu fördern, als die Königinn. Indeſſen wollte Anne ihre Handſchuhe haben. Eine andre Dame 5) eine Feindinn von Mylady Marlborough, meldete der Königinn, was vorgegangen war, und machte es ſich ſo boshaft zu Nutze, daß die Königinn von dem Augenblick an die Herzoginn als

5) Madame Masham.

als eine Favoritinn anſah, deren Hochmüth ſie nicht länger ertragen konnte. Die Handſchuhmacherinn brachte die Königinn vollends auf, da ſie ihr die Geſchichte von den Handſchuhen mit aller möglichen Bitterkeit erzählte. Dieſer geringe Sauerteig war vermögend alle Gemüther in Wallung zu ſetzen, und alles empfindlicher zu machen, was eine Ungnade begleiten kann. Die Toris und der Marſchall von Tallard bedienten ſich dieſes Falles, die ihre Parten unterſtützte.

Bald darauf kam die Herzoginn von Marlborough in Ungnade; und mit ihr fiel die Partey der Wighs und der kaiſerlichen Alliirten. Das iſt das Spiel der ernſthafteſten Dinge auf Erden; die Vorſehung lacht aller Weisheit und Größe der Menſchen. Geringe und manchmal lächerliche Urſachen ändern oft das Glück ganzer 6) Monarchien.

Solchergeſtalt retteten kleine Verdrießlichkeiten des Frauenzimmers Ludwig den vierzehenden aus gewiſſen Umſtänden, daraus ihn vielleicht ſeine Klugheit, ſeine Armeen, und alle ſeine Macht nicht hätten ziehen können; und nöthigten die Alliirten wider ihren Willen Frieden zu machen.

6) Staaten und

Dergleichen Begebenheiten tragen ſich frey-lich zu, aber doch ſelten, und ſie ſind nicht vermögend der Scharfſichtigkeit und Klugheit ihr Anſehen gänzlich zu benehmen. Sie kommen mir vor wie die Krankheiten, die zuweilen die Geſundheit des Menſchen unterbrechen, aber ihn doch nicht hindern die meiſte Zeit die Vortheile einer ſtarken Leibesbeſchaffenheit zu genießen.

Es iſt alſo unumgänglich nothwendig, daß diejenigen, ſo die Welt beherrſchen ſollen, ihre Klugheit und Scharfſichtigkeit zu vermehren ſuchen; aber das iſt noch nicht genug. Denn wenn ſie das Glücke feſſeln wollen, ſo müſſen ſie ihr Temperament unter die Zeiten und Begebenheiten beugen lernen; und das iſt ſehr ſchwer.

Ich rede überhaupt nur von zweyerley Temperamenten, von einer kühnen Lebhaftigkeit, und von einer vorſichtigen Langſamkeit.

Dieſe moraliſchen Urſachen haben eine natürliche Urſache; daher iſt es faſt unmöglich, daß ein Fürſt dermaßen Herr über ſich ſelbſt ſey, daß er alle Farben, wie ein Cameleon annehmen könne. Gewiſſe Zeiten ſind dem Ruhm der Landbezwinger, und den Unternehmungen der kühnen Menſchen, welche dazu gebohren zu ſeyn ſcheinen, daß ſie außerordentliche Verän-

derungen, Empörungen und Kriege in der Welt anrichten, ſehr beförderlich. Ein Schwindelgeiſt, ein Mißtrauen, das öfters, man weis nicht, wie, große Herren an einander bringt, giebt einem Landbezwinger Gelegenheit, von ihren Mißhelligkeiten Vortheil zu ziehen. So gar einem Ferdinand Cortez mußten die innerlichen Kriege der Americaner zur Bezwingung Mexico behülflich ſeyn.

Zu einer andern Zeit iſt die Welt nicht in ſolcher Bewegung. Es ſcheinet, ſie wolle nur mit Gelindigkeit und Sanftmuth regieret werden. Da iſt nichts als Klugheit und Vorſicht nöthig. Auf dem Staatsmeer iſt eine glückliche Stille, welche gemeiniglich auf den Sturm zu folgen pflegt. Alsdann kann man durch Unterhandlungen mehr ausrichten, als durch Schlachten; und was man durch den Degen nicht erlangen konnte, muß man mit der Feder gewinnen.

Damit nun ein großer Herr von allen Fällen Vortheil haben möchte, ſollte er von einem klugen Steuermann lernen, ſich in die Zeit zu ſchicken.

Wenn ein Feldherr zu rechter Zeit kühn und vorſichtig wäre, ſo würde er faſt unüberwindlich ſeyn. Fabius war dem Hannibal nur durch

Digitized by Google

ſeine Langſamkeit überlegen. Dieſer Römer wußte wohl, daß es den Carthaginenſern an Geld und friſchem Volke fehlte, und daß er ihre Armee ganz geruhig könnte ſchmelzen, und ſich durch Mangel der Nahrung ſelbſt verzehren ſehen, ohne ein Schwerdt zu zucken. Hingegen beſtund des Hannibals Politik nur im Schlagen. Seine Macht war nur etwas zufälliges, daraus er auf das eilfertigſte allen möglichen Vortheil herausziehen mußte. Den Nachdruck gab er ihr durch den Schrecken, den hitzige und erſtaunliche Handlungen zuwege bringen, und durch die Mittel, die ein neu erworbenes Land darbietet.

Wenn der Churfürſt von Bayern und der Marſchall von Tallard im Jahr 1704 nicht aus Bayern gegen Blenheim und Hochſtedt gerückt wären, ſo wären ſie gewiß von ganz Schwaben Meiſter geblieben. Denn die alliirte Armee konnte es in Bayern wegen Mangel an Lebensmitteln nicht mehr aushalten und hätte ſich nothwendig an den Mayn ziehen und aus einander gehen müſſen. Nichts war alſo Urſache, daß der Churfürſt dasjenige, deſſen Erhaltung nur auf ihn ankam, dem Schickſal einer Schlacht anvertrauete, die iederzeit vor die deutſche Nation ruhmwürdig ſeyn wird, als dieſes, daß es ihm zu rechter Zeit an Vorſicht fehlete. Und dieſe Uebereilung ward durch die gänz-

gänzliche Niederlage der Franzoſen und Bayern, durch den Verluſt von ganz Bayern, und des ganzen Strichs Landes zwiſchen der Oberpfalz und dem Rhein, genug geſtraft.

Man redet gemeiniglich nicht von Unbeſonnenen, die umgekommen ſind, ſondern nur von denen, auf deren Seite das Glück geweſen. Es iſt mit ihnen eben ſo als mit den Träumen und Prophezeyungen: Unter tauſenden, die falſch geweſen und ins Vergeſſen gerathen, erinnert man ſich nur der kleinen Anzahl derer, die eingetroffen ſind. Die Welt ſollte den Ausgang der Dinge nach ihren Urſachen, und nicht die Urſachen nach ihrem Ausgange beurtheilen.

Hieraus mache ich den Schluß, ein Volk wage bey einem kühnen Fürſten vieles, denn es iſt beſtändig in Gefahr: Und ein vorſichtiger Herr, wenn er zu großen Thaten nicht geſchickt iſt, ſcheint mehr zur Regierung gebohren zu ſeyn. Der eine waget, der andre erhält.

Wenn nun dieſer ſo wohl als jener groß werden ſollen, ſo müſſen ſie zu rechter Zeit auf die Welt kommen; ſonſt ſind ihnen ihre Gaben mehr ſchädlich, als nützlich.

Ein jeder vernünftiger Menſch, und hauptſächlich diejenigen, welche der Himmel beſtimmet

hat,

hat, über andre zu regieren, ſollten ſich einen Entwurf ihrer Aufführung machen, darinn alles aus ſo guten Gründen herflöſſe, und ſo genau an einander hienge, als in einer geometriſchen Demonſtration. Wenn ſie dieſem Lebensſyſtem in allem nachgiengen, ſo würde gewiß in allen ihren Handlungen eine Verbindung ſeyn, und ſich niemand von ſeinem Zwecke entfernen. Man könnte auf ſolche Art alle Fälle und Begebenheiten zur Beförderung ſeiner Abſichten anwenden; und alles würde zur Vollführung des vorbedachten Werks das ſeinige beytragen.

Wo ſind aber die Fürſten, von denen wir ſo ſeltne Gaben fordern? Fürſten ſind Menſchen; und es bleibt wahr, daß es ihnen ihrer Natur nach, unmöglich ſey, ſo vielen Pflichten Genüge zu thun. Man würde viel eher den Phönix der Poeten, und die Einheiten der Metaphyſikverſtändigen, als den Menſchen des Plato finden können. Es iſt billig, daß ein Volk ſich an den Bemühungen großer Herren zur Vollkommenheit zu gelangen, genügen laſſe. Die vollkommenſten unter ihnen werden diejenigen ſeyn, die von den Regeln der Machiavelliſchen Staatskunſt mehr als andre abweichen. Es iſt billig, daß man ihre Fehler ertrage, wenn ſie von ſo vielen ſchönen Eigenſchaften des Herzens, von ſo vielen guten Abſichten überwogen werden.

Digitized by Google

werden. Man muß ſich allemal erinnern, daß in der Welt nichts vollkommen, und daß Irrthum und Schwachheit das Erbtheil aller Menſchen ſey. Dasjenige Land iſt am allerglückſeligſten, wo eine gewechſelte Nachſicht des Herrn und der Unterthanen, über die Geſellſchaft eine ſolche Anmuthigkeit und Süßigkeit ausſchüttet, ohne welche das Leben eine beſchwerliche Laſt, und die Welt ein Jammerthal wird 7).

7) da ſie doch ein Schauplatz des Vergnügens ſeyn könnte.

Digitized by Google

Das ſechs und zwanzigſte Kapitel.

Von den unterſchiednen Arten der Unterhandlungen, und von den Urſachen des Krieges, die gerecht zu nennen ſind 1).

Wir haben in dieſem Werke die Falſchheit der Gründe betrachtet, wodurch uns Machiavell hat verführen wollen, indem er uns Böſewichter und laſtervolle Menſchen, als tugendhaft vorgeſtellet hat.

Ich habe mich bemühet, dem Laſter die Decke der Tugend wegzureißen, darinn es Machiavell verhüllet hatte, und der Welt den Irrthum zu benehmen, den ſie großen Theils von der Staatskunſt der Fürſten heget. Ich habe den Königen geſagt, ihre wahre Staatskunſt beſtehe nur darinn daß ſie ihre Unterthanen an Tugenden übertreffen; damit ſie ſich nicht genöthiget ſehen, an andern zu verdammen, wozu ſie durch ihr Exempel Anlaß geben. Ich habe gezeiget, es ſey nicht genug, ihren Ruhm feſt zu ſetzen, daß ſie ſich nur ſolcher Handlungen befliſſen,

1) Ermahnung Italien von den Barbaren zu befreyen, Haager Auflage.

ſen, die einen äußerlichen Glanz haben, und in die Augen fallen; ſondern es würden dazu ſolche erfordert, die zur Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts abzielen.

Ich will noch zwo Betrachtungen hinzu fügen, eine von den Unterhandlungen, und die andre von den Urſachen des Krieges, die da verdienen den Namen gerechter Urſachen davon zu tragen.

Die Miniſter der Fürſten an fremden Höfen ſind nichts anders, als privilegirte Kundſchafter, die auf das Bezeigen derer Herren, zu denen ſie geſendet ſind, ein wachſames Auge haben müſſen. Sie ſollen ihre Abſichten erforſchen, ihr Vornehmen ergründen, und ihre Handlungen voraus ſehen; damit ſie ihre Herren zu rechter Zeit davon unterrichten können. Die Haupturſache, warum man ſie ſendet, iſt dieſe, das Band der Freundſchaft unter den großen Herren feſter zu knüpfen. Allein, an ſtatt, daß ſie Friedenskünſtler ſeyn ſollten, ſind ſie oftmals Werkzeuge des Krieges. Sie wenden Schmeicheley, Liſt und Verführung an, den Miniſtern ihre Staatsgeheimniſſe abzulocken. Die Schwachen gewinnen ſie durch ihre Geſchicklichkeit, die Hochmüthigen durch ihre Worte und die Eigennützigen durch Geſchenke. Kurz, ſie thun zuweilen ſo viel Uebels, als ſie können.

Denn

Denn ſie glauben, daß ſie aus Pflicht ſündigen, und ſind ſicher, daß ſie nicht geſtraft werden.

Gegen die Kunſtgriffe ſolcher Kundſchafter müſſen ſich die Fürſten gehörig verwahren. Wenn die Materie der Unterhandlung wichtiger wird, ſo haben die Fürſten Urſache, das Betragen ihrer Miniſter ſehr ſtrenge zu unterſuchen, damit ſie ſehen, ob auch nicht ein Regen der Danae die Härte ihrer Tugend erweichet hat.

Wenn es darauf ſtehet, daß man Bündniſſe machen wolle muß die Klugheit großer Herren noch wachſamer ſeyn, als ſonſt. Es iſt nöthig, daß ſie die Beſchaffenheit der Dinge, die ſie eingehen wollen, mit großer Aufmerkſamkeit zergliedern, damit ſie ihr Wort halten können.

Ein Tractat, der auf allen Seiten angeſehen, und mit allen ſeinen Folgen vorgeſtellet wird, hat eine ganz andre Geſtalt, als wenn man ihn nur überhaupt betrachtet. Was hier ein wirklicher Vortheil zu ſeyn ſchien, iſt bey genauer Prüfung nur ein elendes Scheingut, das zum Verderben des Staats gereichet. Man muß hiernächſt alle Worte des Tractats ins Licht ſetzen, und der grübelnde Grammaticus muß allemal vor dem geſchickten Politicus hergehen,

hen, damit der betrügeriſche Unterſchied unter den Worten und dem Verſtande des Tractats nicht ſtatt haben könne.

Was ſollte in der Staatskunſt eine Sammlung aller Fehler, welche die Fürſten aus Uebereilung begangen haben, zum Nutzen derer machen, die Bündniſſe oder Verträge ſchließen wollen. Sie würden bey dem Durchleſen Zeit genug haben, allerley Ueberlegungen anzuſtellen, die ihnen nicht anders, als nützlich ſeyn könnten.

Die Unterhandlungen geſchehen nicht alle durch beglaubigte Miniſter. Oefters ſchicket man gewiſſe Perſonen, die keinen öffentlichen Charakter haben, an den dritten Ort, allwo ſie ihren Vortrag mit deſto größrer Freyheit thun, weil ſie auf die Perſon ihrer Herren weniger zu ſehen haben. Die Präliminarien des letzten Friedens zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich wurden auf dieſe Art geſchloſſen, ohne daß das Reich und die Seemachten etwas davon wußten. Es geſchah bey einem Grafen 2), deſſen Güter am Rhein liegen.

Victor Amadeus, der geſchickteſte und verſchlagenſte Fürſt ſeiner Zeiten, verſtund die Kunſt, ſein Vorhaben zu verbergen, beſſer als iemand. Euro-

2) bey dem Grafen von Neuwied.

Europa iſt durch ſeine feinen Ränke mehr als einmal irre gemacht worden; unter andern damals, als der Marſchall Catinat in einer Münchskutte, und unter dem Vorwand, an dem Heil dieſer königlichen Seele zu arbeiten, denſelben vom Kaiſer abzog, und auf Frankreichs Seite lenkte. Dieſe Unterhandlung zwiſchen dem Könige und dem General ward mit ſolcher Vorſicht und Behutſamkeit gepflogen, daß die Verbindung zwiſchen Frankreich und Savoyen, welche darauf erfolgte, in den Augen von ganz Europa eine unvermuthete 3) Staatserſcheinung war.

Ich habe das Betragen des Victor Amadeus weder rechtfertigen noch tadeln wollen, indem ich ſein Exempel den Königen vorgeſtellet 4). Ich habe nur die Geſchicklichkeit und Verſchwiegenheit daran lobwürdig befunden. Eigenſchaften, die, wenn man ſich ihrer zu guten Abſichten bedienet, an einem großen Herrn ſchlechterdings erforderlich ſind.

Es iſt eine allgemeine Regel: Zu ſchweren Unterhandlungen müßte man die erhabenſten und ſcharfſinnigſten Geiſter gebrauchen; liſtige Köpfe zu den Verwicklungen; einnehmende Leute

3) und außerordentliche
4) Nichts weniger

Digitized by Google

Leute ſich beliebt zu machen, die aber ein ſo gutes Auge haben, daß ſie die Heimlichkeiten des Herzens iemanden am Geſichte anſehen können; damit ihrem durchdringenden Blicke nichts entgehe, und ſich ihrem tiefen Verſtande alles entdecke.

Man muß aber Liſt und Verſchlagenheit nicht mißbrauchen. Es iſt damit eben ſo beſchaffen, wie mit den Gewürzen, wenn man ihrer zu viel an die Speiſen thut, ſo betäubet man den Geſchmack, und ein Mund, der daran gewöhnet iſt, empfindet zuletzt das Beißende nicht mehr.

Die Redlichkeit hingegen dauret auf alle Zeiten. Sie gleichet den einfachen und natürlichen Speiſen, die ſich vor alle Leibesbeſchaffenheiten ſchicken, und den Körper ſtärken, ohne ihn zu erhitzen.

Ein Fürſt, deſſen Aufrichtigkeit bekannt iſt, wird ſich unfehlbar das Vertrauen von ganz Europa zuziehen. Er wird glücklich ſeyn ohne Betrug; und mächtig, allein durch ſeine Tugend. Die Ruhe und Glückſeligkeit des Staats iſt gleichſam der Mittelpunkt, darinn alle Wege der Staatskunſt zuſammen laufen müſſen. Sie iſt die Abſicht aller Unterhandlungen.

Digitized by Google

Die Ruhe von Europa gründet ſich haupt-ſächlich auf das weiſe Gleichgewicht, da der Stärke einer Monarchie die vereinigte Macht andrer Kronen entgegen geſtellet wird. Wenn dieſes Gleichgewicht aufgehoben würde, ſo wäre zu beſorgen, daß eine allgemeine Staatsverän-derung erfolgte, und auf den Ruinen der Für-ſten, welche ihre Uneinigkeit zu ſehr geſchwä-chet, eine neue Monarchie aufgerichtet werden möchte.

Die Staatskunſt der europäiſchen Fürſten ſcheint es alſo zu erfordern, daß ſie es niemals verſäumen, ſolche Verträge und Bündniſſe zu ſchließen, dadurch ſie einer ehrgeizigen Macht an Stärke gleich kommen können: und ſie müſ-ſen denen gar nicht trauen, die unter ſie den Saamen der Mißhelligkeit ausſtreuen wollen. Man erinnere ſich des Conſuls, der, um zu zeigen, wie nothwendig die Einigkeit ſey, ein Pferd beym Schwanz ergrief, und ſich umſonſt bemühete, ihm denſelben auszureißen; damit aber bald fertig ward, als er ein Haar nach dem andern ausrupfte. Dieſe Lehre iſt vor gewiſſe Fürſten in unſern Tagen ſo nothwendig, als ſie vor die römiſchen Legionen war. Nichts kann ſie furchtbar machen, und in Europa Ruhe und Friede erhalten, als die Wiederherſtellung ihrer Einigkeit.

Die

Die Welt würde glücklich ſeyn, wenn man von keinen andern Mitteln die Gerechtigkeit zu erhalten, und unter den Nationen Friede und Eintracht wieder herzuſtellen, etwas wüßte, als von den Unterhandlungen. Da würde man an ſtatt der Waffen Gründe gebrauchen, und nur mit einander diſputiren, an ſtatt, daß man einander die Hälſe bricht. Eine betrübte Nothwendigkeit zwinget die Fürſten einen viel grauſamern Weg zu gehen.

Es giebt Gelegenheiten, da man die Freyheit des Volks, das iemand ungerechter Weiſe unterdrücken will, mit den Waffen vertheidigen muß; da man dasjenige, was die Unbilligkeit der Sanftmuth verſaget, mit Gewalt erlangen, und da ein Fürſt die Sache ſeines Volks auf das Schickſal einer Feldſchlacht ankommen laſſen muß. In dergleichen Fällen wird es wahr, was ſonſt ſo widerſinnig klingt, daß ein guter Krieg einen guten Frieden mache und beveſtige.

Die Urſache eines Kriegs macht ihn gerecht oder ungerecht. Die Leidenſchaften und der Ehrgeiz der Fürſten verblenden ihnen oft die Augen, und mahlen ihnen die gewaltthätigſten Handlungen mit den ſchönſten Farben ab. Der Krieg iſt ein Mittel, wenn alles andre auf das äußerſte gekommen iſt. Daher muß man

nicht anders als 5) in verzweifelten Fällen dazu greifen, und genau prüfen, ob man durch Betrug des Hochmuths, oder durch gültige 6) Urſachen dazu gebracht ſey.

Man führt Kriege zur Vertheidigung; und dieſe ſind ohne Widerrede die allergerechteſten.

Man führet Kriege um des Vortheils willen, und darzu wird ein König genöthigt, wenn er ſich bey einem Rechte erhalten will, das man ihm ſtreitig machet. Er führet ſeine Sache mit dem Degen in der Fauſt, und ein Gefechte entſcheidet die Gültigkeit ſeiner Gründe.

Es giebt Kriege aus Vorſicht, und ein Fürſt thut weislich, wenn er einen ſolchen anfängt. Es iſt freylich ein Beleidigungskrieg; aber deswegen iſt er doch gerecht. Wenn die übermäßige Macht eines Reichs itzt gleich ausbrechen, und die Welt zu verſchlingen drohet, ſo iſt es der Klugheit eines Fürſten gemäß ihr Dämme entgegen zu ſetzen, und den 7) Strom eines Fluſſes aufzuhalten, wenn man noch ſeiner mächtig iſt. Man ſiehet, daß ſich Wolken zuſammen ziehen; daß ein Wetter aufſteiget, daß

5) vorſichtig dazu greifen

6) und unvermeidliche

7) reißenden.

daß der Blitz es ankündiget. Weil nun ein groſſer Herr, dem eine Gefahr drohet, das Wetter nicht allein beſprechen kann; ſo vereiniget er ſich, wenn er klug iſt, mit allen, die gleiche Gefahr zu gleichen Abſichten vereiniget. Wenn die Könige von Egypten, Syrien und Macedonien ſich wider die römiſche Macht verbunden hätten, ſo würden ſie dieſe Reiche nimmer über den Haufen geworfen haben. Ein weiſes Bündniß, und ein lebhaft angefangner Krieg hätte alles das ehrſüchtige Vorhaben, deſſen Erfüllung die Welt in Feſſeln ſchlug, rückgängig gemacht.

Die Klugheit erfordert es, ein kleineres Uebel dem größern vorzuziehen, und das ſicherſte ſtatt des unſichern zu erwählen. Es iſt alſo beſſer, daß ſich ein Fürſt in einen Beleidigungskrieg einläßt, wenn es in ſeiner Freyheit ſtehet, den Oelzweig, oder den Lorbeerzweig zu erwählen, als daß er die gefährlichſten Zeiten abwartet, da eine Kriegsankündigung ſeine Sklaverey und ſeinen Untergang nur auf etliche Augenblicke aufſchieben kann. Die Regel iſt gewiß, es ſey beſſer, andern zuvor zu kommen, als ſich zuvor kommen zu laſſen 8). Große Leute haben ſich allemal wohl dabey befunden.

8) Große Leute haben es allemal getroffen, wenn ſie ihre Kräfte gebrauchet, noch ehe als die Feinde ſich in Verfaſſung geſetzet, ihnen die Hände zu binden, und ihre Macht zu vernichten. v. D. Aufl.

Fürſten werden manchmal durch Bündniſſe in Kriege ihrer Bundsverwandten eingeflochten, und müſſen ihnen kraft derſelben eine Anzahl Hülfsvölker liefern. Weil ein großer Herr Bündniſſe nicht entbehren kann, da es keinem in Europa möglich iſt, bey ſeinen eigenen Kräften zu beſtehen; ſo verpflichten ſie ſich einander im Fall der Noth beyzuſpringen, welches gewiß zu ihrer Sicherheit und Erhaltung vieles beyträgt. Der Ausgang lehret es, welcher unter beyden Theilen die Früchte der Verbindung davon trägt. Eine glückliche Gelegenheit iſt dem einen itzo günſtig; ein vortheilhafter Umſtand unterſtützet den andern 9). Die Ehrlichkeit und Weltklugheit erfordert alſo von den Fürſten ohne Unterſchied, daß ſie die Zuſagen auf das gewiſſenhafteſte erfüllen, und ihr Wort heilig halten; um ſo vielmehr, da ſie ihren Schutz, darein ſie ein Volk nehmen, durch Bündniſſe nachdrücklicher machen.

Hieraus folget alſo, daß ein ieder Krieg, dabey man nur die Abſicht hat, einem widerrechtlichen Angriff zu ſteuren, wohlgegründete Rechte zu erhalten, die Freyheit der Welt in Sicherheit zu ſtellen 10), rechtmäßig ſey. Ein großer Herr, welcher dergleichen Kriege unternimmt, hat

9) zu einer andern Zeit.

10) und der Ehrſüchtigen Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen zu vermeiden.

hat ſich das vergoßne Blut nicht vorzuwerfen. Er handelt ſo, weil er nicht anders kann; und in ſolchen Umſtänden iſt der Krieg ein kleineres Uebel als der Friede.

11) Vor Zeiten waren einige Fürſten nicht auf Bundsgenoſſen bedacht, ſondern nur darauf, wie ſie ihre Soldaten verkaufen, und mit dem Blute ihrer Unterthanen handeln möchten.

Der Soldat iſt deswegen da, damit er das Vaterland beſchützen möge. Wenn man ihn an andre verleihet, wie man die Hunde zum Kampfjagen verkaufet, ſo handelt man der Abſicht des Handels und des Krieges gänzlich entgegen. Man ſpricht: Es ſey nicht erlaubt, heilige Sachen zu verkaufen: Was iſt wohl heiliger, als Menſchenblut?

Was die Religionskriege betrifft, ſo entſtehen ſie, wenn ſie innerlich ſind, faſt allemal aus der ſchlechten Ueberlegung eines Fürſten: wenn er eine Sekte etwa unterſtützt, und der andern

11) Dieſe Materie bringet mich natürlicher Weiſe darauf, derer Fürſten zu gedenken, welche durch einen in dem Alterthume unerhörten Handel mit dem Blute ihrer Völker ein Gewerbe treiben. Ihr Hof iſt wie ein Auctionshaus, da ihr Volk den Meiſtbietenden verkauft wird. v. D. Aufl.

Digitized by Google

hart fällt; die öffentliche Uebung gewiſſer Religionen entweder zu ſehr einſchränket, oder zu weit ausdehnet; ſonderlich aber, wenn er den Beſchwerden der einen Partey ein Gewichte giebt. Ein ſchwacher Funke, wenn ſich der Herr nicht in die Sache miſchet, wird ein großer Brand, wenn ihn der Herr heget.

Wenn ein großer Herr die bürgerliche Regierung mit Eifer führet, und einem ieden ſeine Gewiſſensfreyheit läßt; wenn er allezeit König bleibet, und ſich niemals zum Prieſter machet, ſo hat er ein ſicheres Mittel, ſeinen Staat vor den Stürmen zu bewahren, die der Meiſterungsgeiſt der Theologen 12) oft zu erregen ſuchet.

Auswärtige Religionskriege ſind im höchſten Grad ungereimt und ungerecht. Gewiß, ein ſeltſames Unternehmen, mit Carln dem Großen von Aachen zu den Sachſen zu gehen, und ſie mit dem Degen in der Fauſt zu bekehren; oder eine Flotte auszurüſten, und damit dem Sultan von Egypten den Vorſchlag zu thun, er möge ein Chriſt werden. Die Raſerey der Kreuzzüge iſt vorbey. Der Himmel gebe, daß ſie nicht wieder aufkommen.

Ueberhaupt iſt der Krieg ſo fruchtbar an Unglück, der Ausgang iſt ſo ungewiß, und die Folgen

12) allezeit

gen ſind vor ein Land ſo verderblich, daß die Fürſten nicht genug mit ſich zu Rathe gehen können, ehe ſie ſich damit einlaſſen. Die Gewaltthätigkeiten, die in einem feindlichen Lande verübet werden, ſind gegen das Unglück, das auf die Länder der Fürſten, die im Kriege verwickelt ſind, gerade zurück fällt, gar nicht zu rechnen 13).

Ich bin verſichert, wenn die Monarchen von allem Elende, das eine einzige Kriegserklärung dem Volke zuziehet, einen wahren und unverfälſchten Abriß ſähen, ſie würden nicht unempfindlich dabey ſeyn. Ihre Einbildungskraft iſt nicht ſo lebhaft, daß ſie ihnen das Uebel, davon ſie nichts erfahren, weil ſie ihr Stand dafür bedecket, recht natürlich vorſtellen ſollte. Wie können ſie empfinden, was es auf ſich habe, wenn das Volk mit Auflagen gepreſſet? Wenn das Land durch neue Werbungen von jungem Volke entblößet wird? Wenn anſteckende Krankheiten die Armen aufreiben? Wenn das Schwerdt des Feindes, und noch mehr das Geſchütze bey Belagerungen ein ganzes Heer frißt? Wenn Verwundete, die um ihre Glieder, die einzigen Werkzeuge ihres Fleißes und Unterhalts, gekommen ſind,

13) Warlich, dieſe Unternehmung iſt ſo ernſthaft, ſo wichtig, daß man ſich wundern muß, wie ſich viele Könige dazu ſo leicht haben entſchlieſſen können. v. D. Aufl.

ſind, in dem äußerſten Elende ſtecken? Wenn ſo manche Wayſe in Kummer geſetzet wird, da ſie ihren Vater, die einzige Stütze ihrer Schwachheit, verlohren hat? Wenn dem Staat ſo viele nützliche Leute entzogen werden, die der Tod vor der Zeit dahin raffet 14).

Fürſten, die ihre Unterthanen vor Sklaven anſehen, ſetzen ſie ohne Barmherzigkeit auf das Spiel, und verlieren ſie ohne Bedauren. Fürſten, die die Menſchen vor ihres gleichen anſehen, und das Volk vor den Körper, deſſen Seele ſie ſind, halten mit dem Blute ihrer Unterthanen beſſer haus.

Bey dem Schluſſe dieſes Werks bitte ich die Monarchen, ſich über die Freyheit, mit der ich geredet, nicht beleidiget zu finden. Meine Abſicht iſt, die Wahrheit zu ſagen, die Tugend zu erwecken, und niemanden zu ſchmeicheln. Ich habe von den itztregierenden Fürſten ſo gute Meynung, daß ich ſie würdig achte, die Wahrheit zu hören. Nur einem Nero, einem Alexander dem ſechſten, einem Cäſar Borgia, einem

14) Sollten nicht Fürſten, die nur deswegen in der Welt ſind, damit ſie die Menſchen glücklich machen mögen, an alles dieſes wohl gedenken, ehe ſie dieſelben um ſchlechter und eitler Urſachen willen allem demjenigen ausſetzen, was die Menſchlichkeit am meiſten zu ſcheuen hat? v. D. Aufl.

einem Ludwig dem eilften durfte man ſie nicht ſagen. Gott lob: dergleichen Menſchen finden wir unter den europäiſchen Fürſten nicht. Man kann ihnen kein ſchöneres Lob beylegen, als daß man ſpricht: man dürfe vor ihnen 15) alles ungeſcheuet tadeln, was die königliche Würde entehre, und die Gerechtigkeit beleidige.

E N D E.

15) alle Laſter ungeſcheuet tadeln, welche die königliche Würde entehren und der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit zuwider ſind. v. D. Aufl.

Inn-

Digitized by Google

Innhalt der Kapitel.

(Davon die erſte Zahl auf den Machiavell, die andre auf den Anti-Machiavell gehet.)

I Kap. Von den verſchiedenen Regierungsformen, und wie man ein Oberherr werden könne pag. 23. 217

II Kap. Von erblichen Staaten 25. 220

III Kap. Von vermiſchten Staaten 29. 223

IV Kap. Wie man den Thron erhalte 45. 230

V Kap. Von den eroberten Staaten 50. 235

VI Kap. Von den neuen Staaten, die der Fürſt durch ſeine Tapferkeit und durch ſeine eigene Waffen erwirbt 53. 240

VII Kap. Wie ein neuerworbner Staat zu regieren ſey 59. 284

VIII Kap. Von denen, ſo durch Laſter Fürſten worden ſind 72. 255

IX Kap. Von dem bürgerlichen Fürſtenthume 79. 261

X Kap. Von der Stärke der Staaten 87. 265

XI Kap. Von geiſtlichen Staaten 91. 272

XII Kap. Von verſchiedenen Gattungen der Soldaten 95. 279

XIII

Digitized by Google

Innhalt.

XIII Kap. Von den Hülfsvölkern pag. 105. 287

XIV Kap. Ob man ſich bloß auf den Krieg legen müſſe. Ausſchweifung von der Jagd 112. 292

XV Kap. Was da mache, daß man die Menſchen, und inſonderheit die Fürſten lobe oder tadle 119. 300

XVI Kap. Von der Freygebigkeit und Haushaltung 124. 303

XVII Kap. Von der Grauſamkeit und Gnade, und ob es beſſer ſey, gefürchtet, als geliebet zu werden 130. 307

XVIII Kap. Wie ein Fürſt ſein Wort halten müſſe 138. 312

XIX Kap. Daß man vermeiden müſſe, verachtet und gehaſſet zu werden 144. 321

XX Kap. Von verſchiednen Fragen aus der Staatslehre 163. 331

XXI Kap. Wie ein Fürſt ſich bezeigen müſſe, wenn er ſich in Hochachtung ſetzen will 172 341

XXII Kap. Von den Miniſtern der Fürſten 180. 351

Digitized by Google

Innhalt.

XXIII Kap. Wie man die Schmeichler meiden ſolle pag. 184. 358

XXIV Kap. Warum die italiäniſchen Fürſten ihre Länder verlohren haben 188. 362

XXV Kap. Von dem Einfluß des Glücks in die Geſchäfte der Welt, und wie man ihm widerſtehen könne 191. 368

XXVI Kap. Von den unterſchiedenen Arten der Unterhandlungen, und von den Urſachen des Krieges, die gerecht zu nennen ſind 199. 382

Hiſtorie

Digitized by Google